FEUERSTEIN, OTTO

Ist die katholische Kirche unfehlbar?

Rohm
1912

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!



Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/ubr/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Ist die Katholische Kirche unfehlbar?

Von

Otto Feuerstein,

Ehemaliger Katholischer Geistlicher.



Lorch (Württemberg.)
Druck und Verlag von Karl Rohm.
1912.

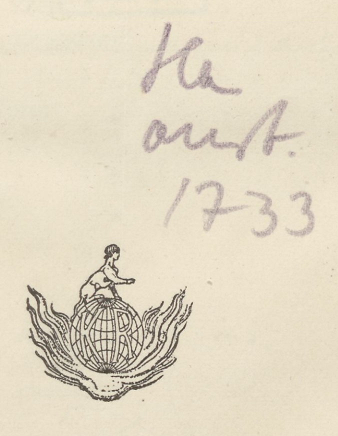
Ist die katholische Kirche unfehlbar?



Von

Otto Feuerstein,

Ehemaliger Katholischer Geistlicher.



Lorch (Württemberg).
Druck und Verlag von Karl Rohm.
1912.

Inhalt.



Die Frau Hagen.

Zu Frankfurt a. M. lebt eine Frau, Namens Hagen. Die las eines schönen Tages Mitte Juli 1911 in ihrem Leibblatt, einer Zentrumszeitung, daß im Württembergischen ein katholischer Geistlicher ein Buch geschrieben habe, ein schreckliches Buch, „Sozialdemokratie und Weltgericht“ betitelt. Und in diesem Buche — welch eine Frechheit! — erhebe er schwere Vorwürfe gegen die Kirche und kündige sogar ihr baldiges Ende an.

Flugs setzte sich besagte Frau Hagen und erbost, wie einst der „grimme Hagene“ im Nibelungenlied, ergriff sie ihre Feder, um diesen infamen Geistlichen mit einem vier Seiten langen Brief in den Sand zu strecken. „Herr Pfarrer Feuerstein“ schrieb sie — nicht „Hochwürdiger Herr Pfarrer“, sondern bloß „Herr Pfarrer“ — „mein Herz hat sich empört, daß Sie so etwas gewagt haben. Sie sind nicht würdig, Priester der ewig vom hl. Geist geleiteten Kirche zu sein, die Christus auf einen ewigen Felsen gestiftet hat. Jeder Versuch an der Zerstörung der katholischen Kirche wird am Petrusfelsen zerschellen.

Wie diese Frau, so denken noch Millionen Katholiken. Man mag gegen die römisch-katholische Kirche sagen und schreiben, was man will, und es noch so sehr aus dem Worte Gottes, dem Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte, der Vernunft und Geschichte begründen, alle denkbaren Einwände prallen ab an der Ueberzeugung: die Kirche kann nicht Unrecht haben, denn sie ist unfehlbar.

Die unfehlbare Kirche.

So ist es jedem Katholiken von Kindesbeinen an von seinen Religionslehrern eingeimpft worden: Du mußt alles fest für wahr halten, was und wie es die Kirche zu glauben vorstellt, denn die Kirche kann nicht irren. Das Haupt- und Grunddogma des Katholizismus lautet: Die Kirche ist unfehlbar. Was der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe, die zusammen die lehrende Kirche bilden, als Glaubens- und Sittenwahrheit verkünden, das müssen die übrigen Glieder der Kirche, die hörende Kirche, als absolut sicher hinnehmen. Das kirchliche Lehramt kann niemals in Glaubenssachen von der geoffenbarten Wahrheit abirren, kann auch niemals eine Sittenlehre vortragen, welche den von Christus aufgestellten Lebensregeln oder Grundsätzen zuwiderliefe. Was eine allgemeine Kirchenversammlung oder der Papst allein als oberster Hirte und Lehrer aller Gläubigen entschieden hat, daran darf, wem das Heil seiner Seele lieb ist, niemand rütteln oder zweifeln. Schon freiwillige Glaubenszweifel sind schwer sündhaft.

Warum dies? Weil Jesus Christus selbst der Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hat. Er hat gesprochen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28. 20). „Also Christus ist bei den Aposteln und ihren Nachfolgern, dem Papst und den Bischöfen, und bleibt bei ihnen, bis die Welt untergeht. Er läßt es gewiß nicht zu, daß sie in Irrtum fallen, daß sie etwas Falsches lehren. Wenn wir also der Kirche glauben, gehen wir ganz sicher“ *)

Er hat ferner verheißen: „Der Geist der Wahrheit wird in Ewigkeit bei Euch bleiben und euch alle Wahrheit

*) Der kath. Theologe Möhler. Kommentar zum Katechismus. 1898. Band 1. S. 239.

lehren" (Joh. 14, 16.) „Der hl. Geist wohnt also in der Kirche, wie die Seele im Leibe und verläßt sie niemals. Er lehrt sie alle Wahrheit. Nicht Menschen, welche irren können, sondern der hl. Geist spricht aus den Aposteln und ihren Nachfolgern unfehlbare Wahrheit."

Die Pforten der Hölle werden die Kirche nie überwältigen" (Matth. 16, 18) hat der Heiland ferner versprochen. „Auch aus dieser Verheißung folgt unstreitig die Unfehlbarkeit der lehrenden Kirche. Denn sollte es je geschehen, daß die lehrende Kirche irrte, so müßte auch die hörende irren, da diese ja schuldig ist, sich von jener belehren und leiten zu lassen und in diesem Falle würde die ganze Kirche vom Geiste der Lüge, vom Höllenfürsten besiegt und die Verheißung Christi zunichte werden". [1])

Ein wahrer Katholik muß also fest überzeugt sein, daß nicht nur alle Glaubenslehren der Kirche unfehlbar wahr sind, sondern daß auch alle ihre Gebote und Anordnungen gerecht und heilsam sind. „Der Gerichtshof, vor welchem alle Zweifel und Streitigkeiten betreffend die Glaubens- und Sittenlehren zum endgiltigen Entscheid gebracht werden müssen, ist das kirchliche Lehramt." [2]) Seine Entscheidungen sich unbedingt zu unterwerfen ist die strengste Pflicht eines jeden Christen, denn: „Wer euch hört, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich" (Lukas 10, 16). „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide oder öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 17). Wer die Lehre der Kirche verwirft, verwirft Christi Lehre! Die Kirche ist, wie der Apostel Paulus lehrt (1. Tim. 3, 15), eine „Säule und Grundfeste der Wahrheit." Schon Cyprian [3]) sagt: „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat." Augustinus [4]) aber schreibt:

---

[1]) Deharbe, Katechismuserklärung. 1904. Bd. 1. S. 527.
[2]) Ebenda S. 531.
[3]) de mitate eccl.
[4]) Epist. 118.

„Demjenigen widerstreben, was die katholische Kirche denkt oder gut heißt, ist der verwegenste Unsinn.“

O wie glücklich sind wir — so oder ähnlich kann man in jedem katholischen Predigtwerke lesen und so habe ich selbst in einem früheren Geistesstadium auch gepredigt — als treue Kinder der wahren, unfehlbaren Kirche! Es bedarf nicht langer Studien und mühsamen Nachdenkens, es braucht nur einen festen, unerschütterlichen Glauben an das kirchliche Lehramt und wir haben die Wahrheit, voll und ganz und rein. Im hl. katholischen Glauben können wir vollkommene Beruhigung des Gemütes finden und uns ohne allen marternden Zweifel wohl und sicher fühlen im Leben und im Sterben.

Hat Christus eine Kirche gestiftet?

Die Sachlage ist also nach katholischem Standpunkt sehr einfach und klar: man braucht nur der Kirche unbedingt und demütig zu glauben und man ist sicher im Besitze der Wahrheit.

War das aber wirklich die Absicht Jesu, die Kirche unfehlbar zu machen?

Es gibt heutzutage viele, die leugnen, daß Jesus überhaupt eine sichtbare Kirche habe stiften wollen.

Die ganze liberale protestantische Theologie und die Modernisten, besonders Loisy und Schnitzer, sind dieser Ansicht. Jesus habe im Volk Israel mit Weiterwirkung auf die ganze Menschheit das Reich Gottes verwirklichen wollen, einen Zustand, in dem das gesamte Volksleben in all seinen Beziehungen ausschließlich durch den Willen Gottes bestimmt sein sollte. Christus habe geglaubt, nachdem seine Predigt von den Vorstehern und der großen Masse des Judenvolkes abgelehnt worden war, dieses Reich

Gottes werde nun in nächster Zeit durch gewaltige Katastrophen herbeigeführt werden und diese große Umwälzung stehe unmittelbar bevor. „Also kann die Kirche mit ihrer Verfassung und mit ihrer Jahrtausende umfassenden Geschichte unmöglich in seinem Gesichtsfelde gelegen haben.“ [1])

Daran ist folgendes richtig: Jesus wollte allerdings, wie ich in meiner Schrift „Sozialdemokratie und Weltgericht“ [2]) ausführlich gezeigt habe, das Reich Gottes, die Herrschaft des göttlichen Willens auf der ganzen Erde, die Verwirklichung der Ideale der Gerechtigkeit, Liebe und Brüderlichkeit in den sozialen Verhältnissen der Menschheit. Dieses Reich Gottes, verkündigte Christus, sei nunmehr nahe: „Das Reich Gottes hat sich genaht, tut Buße und glaubet dem Evangelium“ (Mark. 1, 15.)

Jedoch hat Jesus, wie ich in der eben angeführten Schrift nachgewiesen habe, [3]) dieses „nahe“ nicht nach menschlicher, sondern nach göttlicher Zeitrechnung verstanden. Daß es nach menschlichem Zeitmaß nicht so rasch gehen werde, hat Jesus wohl gewußt. Zuerst, hat er in seinen Gleichnissen gesagt, müsse seine Liebe- und Demutslehre allmählich die Herzen, die Masse der Auserwählten durchsäuern, zuerst müsse die Zahl derselben wachsen, wie ein Baum, dann erst werde das Reich Gottes kommen. Zuerst werde er in ein fremdes Land (den Himmel) gehen und erst nach langer Zeit (Matth. 25, 19) zurückkehren, um es dann aufzurichten.

Wann genau dies der Fall sein werde, wußte Jesus allerdings nicht. „Ueber jenen Tag und die Stunde weiß niemand etwas, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern nur der Vater“ (Mark. 13, 32) Die Prophezeiungen Daniels über das Jahr des Beginns des Reiches Gottes waren nach dem Willen des Vaters Jesu noch verborgen. Diese Prophezeiungen sollten

---

[1]) Schnitzer, Hat Jesus das Papsttum gestiftet? S. 30.

[2]) Verlag von Karl Rohm in Lorch (Württemberg.) 1.50 Mk.

[3]) S. 15 ff.

„verschlossen und bis zur bestimmten Zeit versiegelt bleiben“ (Daniel 12, 4). Erst heute, da ihre Erfüllung sich nähert, geschieht, was Daniel weiter (V. 10) sagt: „es werden sehr viele das Buch durchgehen und verstehen.“ Nicht bloß ich,*) sondern noch viele andere sind bei Berechnung der Daten des Buches Daniel zu ähnlichen Resultaten gelangt, z. B. Guineß, Russell und van Beuningen.

Jesus sah aber das klar vorher, daß seine persönliche Wiederkunft zur Aufrichtung des Gottesreiches erst nach langer Zeit erfolgen, daß es mit dem Weltgerichte und Weltende noch länger anstehen werde.

Damit stehen nicht im Widerspruch folgende schon oft dagegen angeführte Stellen:

Mark. 13, 30: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis all dies geschieht.“ Unter „diesem Geschlecht“ versteht, wie schon die Kirchenväter erkannt haben, der Heiland das Volk der Juden. Es werde nicht zu Grunde gehen, trotz aller Strafgerichte über dasselbe in den nächsten Jahrhunderten, sondern bei der Wiederkehr Jesu noch deutlich erkennbar vorhanden sein, ohne sich mit andern Völkern, unter die es zerstreut sein werde, vermischt zu haben.

Matth. 10, 23: „Wenn sie euch nun in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in die andere; wahrlich sage ich euch, ihr werdet nicht mit allen Städten Israels zu Ende kommen, bis der Sohn des Menschen kommen wird“ und Matth. 16, 28: „Wahrlich, sage ich euch, es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht kosten werden, bis sie des Menschen Sohn in seinem Reiche kommen gesehen haben.“ An diesen beiden Stellen redet Jesus nicht von seinem persönlich-sichtbaren Wiederkommen, sondern von seinem unsichtbaren Kommen zum Strafgericht über die Juden bei der Zerstörung Jerusalems a. 70. Von Jesu Kommen ist nämlich in der Schrift in mehrfachem Sinne die Rede. Bei den Weissagungen vom Weltende

*) Seite 144.

ist gemeint sein sichtbares Wiederkommen als Weltregent, bei den andern Stellen entweder sein Kommen zum Gericht über die Juden in seiner Macht als König des Himmelreiches oder sein Kommen durch den hl. Geist in die Herzen der Gläubigen; beidesmal bleibt er den leiblichen Augen persönlich unsichtbar. In ersterem Sinn ist z. B. auch zu verstehen, Matth. 26, 64: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Die Wolken, auf denen Jesus kam, waren die Heere des Titus, hinter denen, wie die Sonne hinter den Wolken, unsichtbar Jesus stand; in letzterem Sinn ist gemeint Joh. 14, 18: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen, ich will zu euch kommen.“ —

Wenn manche Kreise des Urchristentums den Heiland mißverstanden und noch zu Zeiten der Apostel die Wiederkunft Christi zum Weltgericht erwarteten, so haben doch die Apostel selbst die Gläubigen hierin nicht bestärkt. Ausdrücklich lehrte Petrus (2. Br. 3, 8 f.): „Ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie Ein Tag. Der Herr hält seine Verheißung nicht zurück, wie einige meinen, er hat nur Geduld mit euch.“ Paulus (2. Thess. 2, 2 f.): „Lasset euch nicht erschrecken, als ob der Tag des Herrn nahe bevorstehe; zuvor muß der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde (der Antichrist.)“

Weil demgemäß Jesus wußte, daß es mit seiner Wiederkunft zur Aufrichtung des Reiches Gottes noch längere Zeit gehen werde, deswegen hat er nicht bloß Gläubige um sich gesammelt, sondern auch Vorsorge getroffen, daß nach seinem Tode bis zum Ende der „Welt“ möglichst viele Menschen für seine Lehre gewonnen werden. Er hat 12 Männer auserwählt und sie eingehend unterrichtet, damit sie nach seinem Hinscheiden als seine Apostel (Boten) hinausgehen in alle Welt und alle Völker lehren.

Jesus hat demnach sicher eine religiöse Ge-

meinschaft gegründet; die freilich zunächst noch keine selbständige Kirche war, sondern vorerst noch innerhalb der jüdischen Kirche blieb. Jesus war nicht gekommen, eine neue Religion zu stiften, „nicht das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen" (Matth. 5, 17) d. h. den wahren Sinn der Gesetzes- und Prophetenworte zu erklären. Die Religion Christi ist nichts anderes als das enthüllte Judentum. Deswegen ist Jesus selbst nicht aus der Synagoge ausgetreten, noch hat er seinen Aposteln und Anhängern dies zu tun befohlen. Er und seine Jünger waren ja die wahre Judenkirche; die Juden, die nicht an ihn glaubten, waren keine wahren Kinder Abrahams; wie seither alle, die Jesum richtig verstanden haben, die wahre allgemeine christliche Kirche waren, alle dagegen, die ihn mißverstanden, auch wenn sie Päpste und Bischöfe waren, von Gott aus kein Recht in der Kirche hatten. Deswegen blieben die ersten Christen sogar nach dem Pfingstfeste ruhig innerhalb des jüdischen Kirchenverbandes und nahmen am Tempel- und Synagogenkult Anteil (Apostelg. 5, 12), wobei sie natürlich nebenher ihre besonderen Erbauungsversammlungen abhielten.

Freilich dauerte dies nicht allzulange. Es kam bald so, wie Jesus vorausgesagt hatte: „Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen" (Joh. 16, 2). Sie wurden vom Hohen Rat exkommuniziert. Damit gab es sich von selbst, daß die von Christus begründete religiöse Gemeinschaft zur selbständigen Kirche wurde. Deshalb kann man mit vollem Recht sagen: Christus hat eine Kirche gestiftet, eine Gemeinschaft, von der er voraussah, daß sie den Keim zu einer Weltkirche in sich trage.

Sichtbar war diese Kirche selbstverständlich, weil sie aus sichtbaren Gläubigen und sichtbaren Leitern und Lehrern den Aposteln und den von diesen aufgestellten Amtsnachfolgern bestand.

Daß die Apostel, wie die Apostelgeschichte und die

paulinischen Briefe erzählen, aus der Zahl der erprobten Christen geeignete Männer als Nachfolger und Erben ihres Amtes aufstellten und wie der erste Klemensbrief (c. 44) berichtet, „die weitere Verordnung gaben, daß, wenn diese gestorben wären, andere erprobte Männer ihr Amt weiter übernehmen sollten,“ lag sicher im Sinne Jesu. Es kann doch keine religiöse, politische und philosophische Bewegung geben ohne sichtbare Leiter. Wie überall Ordnung sein muß, so auch in der Kirche. Eine sichtbare Autorität hat es in der Kirche von jeher gegeben, zuerst die Apostel, dann ihre Nachfolger.

Das Resultat unserer bisherigen Untersuchung ist: Christus hat eine sichtbare, geordnete Kirche gestiftet mit Leitern und Lehrern an der Spitze als Trägern religiöser Autorität.

Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung.

Sollten nun aber diese Leiter und Lehrer, die lehrende Kirche, nach Christi Willen unfehlbar sein?

Darauf ist aufs bestimmteste zu sagen: Christus konnte und wollte die lehrende Kirche nicht unfehlbar machen.

Er konnte sie gar nicht unfehlbar machen, ohne ihren Vorstehern die kostbarste Gabe des Menschen, wodurch er sich von den Tieren am meisten unterscheidet, zu nehmen, den freien Willen.

Es gab früher häufig sog. Marionettentheater, auf denen statt lebendiger denkender Menschen Gliederpuppen,

die durch Schnüre oder Drähte beweglich waren, als Schauspieler auftraten und Theaterstücke aufführten.

Es gibt heutzutage Phonographen, die zu beliebiger Zeit und beliebig oft alle Töne wiedergeben, die man in sie hineingerufen hat.

Nur um den Preis, daß Christus die Apostel und ihre Nachfolger zu Marionetten und Phonographen erniedrigte, konnte er sie unfehlbar machen. Ein anderes Mittel, um sicher zu erreichen, daß abertausende von Menschen durch 20 Jahrhunderte hindurch absolut sicher die Wahrheit lehren, als daß man ihnen den freien Willen nimmt und sie zu willenlosen Sprachwerkzeugen macht, die nicht anders können, als, wenn sie auf dem Lehrstuhl (cathedra) sitzen, Wahrheit reden, läßt sich nicht denken.

Christus wollte auch die Apostel und ihre Nachfolger absolut nicht unfehlbar machen; sie sollten vielmehr selbsthandelnde, freie Wesen sein mit Verantwortlichkeit darüber, wie sie ihr Lehramt ausübten.

Christus vergleicht sich verschiedenemal mit einem Mann, der in ein fremdes Land zieht und später wiederkommt. In der Zeit seiner Abwesenheit beauftragt er seine Knechte, mit den ihnen anvertrauten Pfunden und Talenten zu wuchern (Luk. 19, 11 ff.; Matth. 25, 14 ff.) Wer sind diese Knechte anders als die Vorsteher seiner Kirche? Was sind die Pfunde und Talente anders, als seine Lehre, welche diese Knechte in ihrer richtigen Tragweite und Anwendung auf die jeweiligen Zeitbedürfnisse verkünden und dadurch recht viele Seelen für Christus gewinnen sollen. Aber, sagt Jesus in seinen Gleichnissen, ein großer Teil dieser Knechte tut seine Pflicht nicht, gibt dem Hausgesinde, den einfachen Gläubigen der Kirche, nicht die gesunde Speise, den „angemessenen Unterhalt“ (Luk. 12, 42) zu rechter Zeit. Nicht alle Knechte wachen und arbeiten und hüten die Türe, so

daß kein Irrtum sich in die Kirche einschleichen kann, sondern viele schlafen (Mark. 13, 34). Der Herr will also seine Knechte nicht von vornherein von der Verantwortlichkeit für ihr Lehramt entlassen, ihnen die „Amtsgnade" der Unfehlbarkeit geben, sondern läßt ihnen Freiheit. Wo aber Freiheit ist, da ist auch Mißbrauch möglich.

Die Vorsteher der Kirche sollen nach dem Willen ihres Herrn „Arbeiter" sein „am Reiche Gottes" (Kol. 4, 11), Bauleute, verpflichtet, am Hause Gottes zu bauen. Paulus selbst nennt sich einen Baumann: „Nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, habe ich als ein weiser Baumeister den Grund gelegt" (1. Kor. 3, 10 ff.) „Andere", fährt Paulus fort, „werden weiter bauen, ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baue; er baue darauf Gold, Silber, Edelsteine (reine Lehre) und nicht Holz, Heu, Stoppeln (Menschensatzungen), damit am Tage des Herrn sein Werk, welches er darauf gebaut hat, bestehe und nicht im Feuer verbrenne". Die Bauleute, die Lehrer der Kirche, sind also nicht von vornherein unfehlbar und, was sie lehren, reines Gold; ihre Lehre kann auch bloß Holz, Heu und Stoppeln sein!

Die Kirchenvorsteher pochen so gern auf das Wort Jesu, mit dem sie ihr Amt legitimieren: „Gehet hin und lehret alle Völker" (Matth. 28, 19), aber sie mögen doch ja nicht den daran sich anschließenden Befehl des Heilandes vergessen: „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe." Wo ein Befehl gegeben wird, kann er auch mißachtet werden. Der Missionsbefehl des Heilandes setzt die Möglichkeit voraus, daß die Apostel und ihre Nachfolger auch etwas anderes lehren, als was Christus ihnen befohlen hat.

Die gleiche Möglichkeit statuiert auch Paulus bei den von ihm aufgestellten Nachfolgern, wenn er an seinen Schüler, den Bischof Timotheus (1. Br. 4, 16) schreibt:

„Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre, darin verharre.“ —

Als freie, darum aber auch irrtumsfähige und für ihr Lehramt verantwortliche Männer haben Christus und die Apostel die Kirchenvorsteher betrachtet, nicht als Menschen, die unbedingt im Besitz der Wahrheit bleiben, nicht als Orakel, durch die Gott spreche, wie einst der Dämon durch die Pythia in Delphi.

Hat denn aber nicht Christus dem Lehramte solche Verheißungen gegeben, aus denen man notwendigerweise schließen muß, daß es die Gabe der Unfehlbarkeit hat?

Gleich an den Missionsbefehl „Gehet hin und lehret alle Völker“ knüpft der Heiland die Verheißung an: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 20). „Das bedeutet“, schreibt ein katholischer Dogmatiker *), „so viel, als hätte Jesus gesagt: ich werde euch nie verlassen, euch nie irren, nie von der wahren Lehre abweichen lassen.“ Gewiß, diese Worte sind eine Verheißung des Heilandes, er wolle den Lehrern seiner Kirche beistehen, daß sie die Wahrheit lehren können. Aber Jesus setzt voraus, daß seine verantwortlichen Knechte ihrerseits ihre Pflicht tun und seinem Befehle treu nachkommen; er will ihnen dann helfen, daß sie die Wahrheit lehren können, nicht sie zwingen, daß sie die Wahrheit lehren müssen. Gott hat einst den Juden durch den Propheten Aggäus (1, 13) versprochen: „Ich bin bei euch, spricht der Herr“. Deswegen konnten die Juden aber dann doch von Gottes Wegen abweichen und haben es getan. Der Heiland hat verheißen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Deswegen sind die zwei oder drei noch nicht unfehlbar. Gott hilft nicht in der Weise, daß er zwingt und die Möglichkeit zu fehlen aufhebt.

---

*) Jirsik, Populäre Dogmatik. 1865. S. 32.

Das Gleiche gilt von der weitern Verheißung Christi an die Apostel: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit“ (Joh. 14, 16). Der Geist der Wahrheit, der hl. Geist, erleuchtet nach allgemeiner christlicher Lehre nicht bloß die Apostel, sondern jeden Christen, der ihm sein Herz öffnet. Aber, so wenig er einen Christen, der ihm sein Herz verschließt, zwingt, die Wahrheit zu erkennen, so wenig nimmt er den Lehrern der Kirche die Möglichkeit, allenfalls auch seinen Lichtstrahlen sich zu verschließen und dann falsch zu lehren. Gewiß, er bleibt bei ihnen, sie können jederzeit seine Hilfe haben, aber, wenn sie sich sträuben, zwingt er sie ihnen nicht auf.

Aber der Heiland hat doch gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir, wie ein Heide und öffentlicher Sünder“ (Matth. 18, 17). Seht da, rufen die katholischen Apologeten aus, die Kirche muß man unbedingt hören; das setzt doch voraus, daß sie unfehlbar ist. Wir wollen doch einmal diese Stelle im Zusammenhang ansehen. Der Heiland redet davon, wie ein wahrer Jünger Christi es machen soll, wenn ein Bruder zweifelsohne gegen ihn gesündigt hat. Zuerst sagt Jesus, solle er ihm unter vier Augen über sein Unrecht Vorhalt machen, damit der andere Buße tue. „Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen (fürs ewige Leben); gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei zu dir.“ Wenn mehrere ihm sein tatsächliches Unrecht vorhalten, wird er hoffentlich es reumütig zugestehen. „Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche; — ob damit die Gemeinde oder die Kirchenvorsteher gemeint sind, soll dahingestellt bleiben — wenn er aber auch die Kirche nicht hört, so gelte er dir wie ein Heide oder öffentlicher Sünder.“ Weswegen soll er als dies gelten? Der Zusammenhang der Stelle sagt es klar: wegen seiner Unbußfertigkeit und Verstocktheit, weil er von so vielen seines Unrechtes überwiesen sich nicht bessern will.

Wo steht da auch nur von weitem eine Spur von Beweis für die Behauptung, die Kirche sei bei Verkündigung von Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar? Weil er ein verstockter Uebeltäter ist, der sich vor niemand seines Unrechtes schämt, soll ein solcher gemieden werden, nicht weil er nicht an die Unfehlbarkeit der Kirche glaubt.

Das fernere Wort, womit auch noch die Unfehlbarkeit der Kirche zu begründen gesucht wird: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich“ (Luk. 10, 16) ist an die 72 Jünger gerichtet, deren Nachfolger nach katholischer Lehre nicht der Papst und die Bischöfe, sondern die einfachen Geistlichen sind. Und deren Unfehlbarkeit behauptet auch die Romkirche nicht. Also hat sie auch kein Recht, obige Stelle für die Unfehlbarkeit der Kirche in Anspruch zu nehmen.

Die Unfehlbarkeit der Kirchenobern ist so wenig im Worte Gottes ausgesprochen, daß Christus im Gegenteil in den bereits besprochenen Gleichnissen von den Talenten klar vorhersagt, ein großer Teil der von ihm eingesetzten und beamteten Knechte werde seine Pflicht nicht tun, den Gläubigen nicht den „angemessenen Unterhalt“ (Luk. 12, 42) geben. Das Gleiche sagt der Apostel Paulus in seiner Abschiedsrede zu Milet: „Ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe **unter euch** (den Bischöfen) kommen werden, die der Herde nicht schonen. Und **aus euch selbst** werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger zu sich wegzuziehen“ (Apostelg. 20, 29 f.) Da ist nicht bloß die Möglichkeit, daß die Bischöfe Verkehrtes reden können, gegeben, sondern auch vorausgesagt, daß es so kommen werde.

So wenig die jüdischen Kirchenvorsteher ihr amtlicher Charakter vor Irrtum bewahrt hat, ebensowenig sind die christlichen Kirchenvorsteher unfehlbar, weil sie im Amte sitzen. Die, welche auf dem Stuhle des Moses saßen, haben schwer gefehlt als sie „den Stein verwarfen, der dann zum

Eckstein geworden ist" (Apg. 4, 11); die, welche auf den Stühlen Petri und der übrigen Apostel sitzen, können ebenso folgenschwer die Wahrheit kreuzigen. Die Berufung darauf, daß die Kirche einen so hohen Stifter habe, also nicht irren könne, ist ebenso falsch, wie wenn die jüdische Kirche gesagt hätte: ich bin unfehlbar, denn ich habe den höchsten Stifter; Gott selbst hat mich am Sinai gestiftet!

Die Meinung, unfehlbar zu sein, ist erst im Laufe der Zeit in den Kirchenhäuptern gewachsen. Wohl galten in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe, besonders wenn sie auf den Konzilien sich versammelten, als treue Zeugen der Ueberlieferung und kundige Ausleger der hl. Schrift, aber noch nicht für unfehlbar. Augustinus z. B. sagt klar, daß frühere allgemeine Synoden von späteren verbessert werden können: „Wer wüßte nicht, daß die hl. Schrift allen Schriften der Bischöfe so vorzuziehen ist, daß über jene gar nicht gezweifelt oder gestritten werden kann; daß aber die Schriften der Bischöfe durch ein etwa weiseres Wort eines in der Sache kundigeren Mannes und durch das höhere Ansehen anderer Bischöfe und durch Konzilien getadelt werden dürfen; und daß die Konzilien selbst, die in einzelnen Provinzen gehalten werden, dem Ansehen vollerer Synoden, welche aus dem ganzen christlichen Erdkreise beschickt sind, ohne alle Widerrede weichen, und daß selbst diese, die früheren, oft durch die späteren verbessert werden, wenn durch irgend eine Erfahrung eröffnet ist, was verschlossen und erkannt wird, was verborgen war." *) Auch Gregor von Nazianz, der als Metropolit von Konstantinopel auf der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung den Vorsitz führte, bezeugt, daß er nicht an die Unfehlbarkeit der allgemeinen Konzilien geglaubt hat. Wie hätte er sonst an einen Freund schreiben können: „Ich halte dafür, wenn ich wahrhaft schreiben soll, daß ich jede Versammlung der Bischöfe fliehe, denn von keiner Synode

*) de bapt. c. Don. II. 3.

habe ich ein gutes Ende gesehen, indem sie nicht sowohl eine Lösung der Uebel zustande brachte, als vielmehr eine Mehrung. Die Streit- und Herrschsucht, welche dort waltet, ist kaum zu beschreiben. Ich mag nicht mehr in Versammlungen sitzen mit Gänsen und Kranichen, die sich grimmig anfallen. Es herrscht in solchen Versammlungen Gezänk und Getümmel; bis dahin verborgene Schandtaten werden ans Licht gezogen und gegenseitiger grimmer Haß ist vorherrschend." *) In der Tat, wenn man aus der Kirchengeschichte weiß, wie sehr die Beschlüsse der Konzilien, zumal der allgemeinen, durch die Zeitumstände, durch Parteileidenschaften, durch kaiserliche Wünsche und Befehle beeinflußt waren, wird man sie nicht länger für reine Kundgebungen des hl. Geistes ansehen können.

Anders war es noch auf dem sog. Apostelkonzil. Damals waren lauter Männer versammelt, die dem hl. Geist weit ihr Herz geöffnet hielten. Deswegen konnten diese mit vollem Recht ihre Beschlüsse als vom hl. Geist eingegeben betrachten und verkünden: „Es hat dem hl. Geist und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen" (Apg. 15, 28). Daß aber die späteren Kirchenvorsteher auch stets so gut und edel, ebenso reine Sprecher des hl. Geistes waren, wie die Vorsteher der ersten Zeit, müßte zuerst noch bewiesen werden. Die historischen Tatsachen sprechen dagegen. Jedenfalls darf aus der Tatsache, daß das Apostelkonzil überzeugt war, mit Hilfe des hl. Geistes das Richtige getroffen zu haben, nicht geschlossen werden, daß alle ferneren Kirchenversammlungen mit ebensolchem Recht das Gleiche von sich annehmen durften. Vom Vatikanum konnte z. B. der preußische Militärbischof sich nicht enthalten, zu bemerken: „In einer Versammlung von Schustern geht es bei uns anständiger her, als auf dem Konzil."

Das ganze Mittelalter hindurch war tatsächlich die

---

*) Epist. 130.

Unfehlbarkeit der Konzilien noch bestritten. Auf dem Konzil von Konstanz erklärte der angesehenste der Kardinäle, Petrus de Alliaco: „Nach einigen großen Doktoren kann ein allgemeines Konzil irren, nicht allein über Tatsachen, sondern auch im Rechte und, was mehr ist, im Glauben; einzig die allgemeine Kirche hat dieses Vorrecht, daß sie nicht irren kann im Glauben“.[1] Der hl. Antoninus, Erzbischof von Florenz, konnte noch am Ausgang des Mittelalters, schreiben: „Auch das Konzil kann irren. Denn obwohl ein allgemeines Konzil die ganze Kirche angeht, ist es doch nicht die ganze Kirche, sondern stellt sie nur dar. Daher ist es möglich, daß der ganze Glaube sich in einem Einzigen erhalte, in welchem Falle man nach der Wahrheit sagen dürfe, daß der Glaube in der Kirche nicht fehle“.[2]

Majorität ist Unsinn, heißt es mit Recht. Bei der kleinsten Minderheit kann die Wahrheit sein. Die Konzilsbeschlüsse sind aber stets Mehrheitsbeschlüsse gewesen. Sollte hier die Majorität ausnahmsweise immer Recht gehabt haben, wo doch der Heiland sagt, daß die echten Christen in der Minderheit seien, daß es nur wenige Auserwählte gebe?

Wie wenig die Konzilien unfehlbar waren, zeigt endlich noch am besten die Tatsache, daß das Konzil von Konstanz dogmatisch festgelegt hat, das allgemeine Konzil stehe über dem Papst und ein Jahrhundert später ein anderes allgemeines Konzil, das 5. Lateran-Konzil, erklärt hat, der Papst stehe über dem Konzil. Wer hat nun Recht gehabt?

Dogmen.

Christus konnte und wollte die Kirche nicht unfehlbar machen. Tatsächlich ist denn auch die Kirche durch

[1] Hardt. Constant. Conc. T. II p. 200.

[2] Summa doctr. P. III tit. 23.

alle Jahrhunderte hindurch alles nur nicht unfehlbar gewesen. Sie hat im Gegenteil eine gewaltig große Menge Fehler sich zu Schulden kommen lassen.

Ihr erster horrenter Fehler war und ist, daß ihr das Verständnis für einen großen Teil der Lehren Jesu im Lauf der Zeit gänzlich abhanden gekommen ist.

Der Heiland hat seine Lehre bekanntlich nicht in der systematischen Form eines Katechismus oder eines dogmatischen Lehrbuchs gegeben und auch nicht immer in leichtfaßlicher Weise, sondern hat sich meistens der Gleichnis- und Bildersprache bedient. Schon damals haben ihn Viele nicht verstanden. Seither war, wie die vielen christlichen Kirchen und Sekten beweisen, beständig Streit über die Bedeutung seiner Worte.

Der Heiland ist absichtlich so vorgegangen. Er wollte Menschen, die Gott und seine Wahrheit suchen, keine trägen und denkfaulen Geister. Gewiß ist, damit ein Mensch in den Besitz der vollen Wahrheit komme, die Mithilfe von oben nötig. Das schwache Licht des natürlichen Verstandes genügt nicht, um über die höchsten Fragen Klarheit zu erhalten, dazu braucht es das Sonnenlicht der göttlichen Offenbarung. Deswegen hat „Gott mehreremals und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten, am letzten hat er zu uns geredet durch den Sohn“ (Hebr. 1, 1). Aber Christus hat die höchsten Wahrheiten nicht voll enthüllt, sondern verhüllt mitgeteilt. Wir Menschen sollten nun mit Hilfe des hl. Geistes, den jeder bekommen kann, der um ihn bittet — „der himmlische Vater wird den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten“ (Luk. 11, 13.) — aus diesen verhüllt gegebenen Wahrheiten den wahren enthüllten Sinn herauszubekommen suchen, aus dem Samen — „das Wort Gottes ist ein Samen“ (Luk. 8, 11) — die Frucht zu erhalten streben. Wie die natürliche Speise uns von Gott meist so gegeben

wird, daß wir sie zuerst verarbeiten müssen, bis sie genießbar ist, so verhält es sich auch mit der geistigen Speise des Wortes Gottes. Wir müssen es zuerst verarbeiten, den Kern und Sinn aus der (Nuß) Schale heraus zu bekommen suchen. „Suchet," mahnt deswegen der Heiland, „so werdet ihr finden." „Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit." Wer zu träge ist, zu suchen und das Wort Gottes bloß flüchtig wie eine Zeitung liest, nicht um das rechte Verständnis ringt, wird seinen Sinn nie verstehen lernen.

Das ist gut so, daß wir suchen und ringen müssen, nur so wird der Mensch geistig rege, nur so kommt er in ein inneres lebendiges Verhältnis zur Wahrheit und zu Gott, nur so erfaßt er die göttlichen Wahrheiten nicht bloß mit dem Gedächtnis, sondern mit ganzer Seele. Freilich, das braucht geistige Mühe und Anstrengung und davon will der größte Teil der Menschen, der im Zeitlichen, im Streben nach recht viel Gelten, Haben und Besitzen ganz aufgeht, nichts wissen. Davon wollte einst auch die stumpfsinnige Masse des Judenvolkes nichts wissen, weswegen sie verdientermaßen nicht zur Wahrheit und Seligkeit gelangte und der Heiland von ihr sagte: „Ich rede zu ihnen (diesen denkfaulen sinnlichen Seelen) in Gleichnissen, damit sie es mit Augen sehen und doch nicht sehen und mit Ohren hören und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht bekehren, noch die Sünden ihnen vergeben werden" (Mark. 4, 12.) Das „Christen"volk samt seinen geistigen Führern ist aber nicht minder stumpfsinnig gewesen. Es hat in seiner großen Mehrheit, die Kirchenvorsteher voran, das Wort Gottes lieber buchstäblich genommen, als seinen Kern und Sinn zu suchen. Es hat lieber Vernunftwidriges geglaubt, als von der Gottesgabe des Denkens Gebrauch zu machen. Und wenn man das Wort Gottes buchstäblich nimmt, dann kommt zumeist der größte Widersinn heraus. „Der Buchstabe tötet, der Geist ist es, der lebendig macht" (2 Kor. 3, 6.)!

Die Kirchenvorsteher haben es im Lauf der Geschichte

des Christentums je länger, desto mehr, gemacht, wie der träge Knecht im Evangelium, sie haben zwar den „Glaubensschatz“ gehütet, das Wort Gottes wörtlich beibehalten, wie jener Knecht das Talent seines Herrn auch aufbewahrt hat, aber gewuchert haben sie damit nicht; seinen Sinn zu ergründen haben sie sich nicht aufrichtig bestrebt. Sie haben die Worte des Heilandes genommen, wie sie buchstäblich lauten und diese buchstäblich-geistlos aufgefaßten Worte in ein System gebracht. So sind eine Reihe Dogmen entstanden, an denen jeder denkende Mensch mit Recht Anstoß nehmen muß.

Nicht das kann der Kirche zum Vorwurf gemacht werden, daß sie Dogmen gebildet hat. Das liegt in der Natur des menschlichen Verstandes, hohe Wahrheiten zu verarbeiten, logisch fortzubilden, die Konsequenzen aus ihnen zu ziehen. Auch das ist kein Fehler der Kirche, daß sie das Bekenntnis von Dogmen von ihren Anhängern gefordert hat: eine religiöse Gemeinschaft, die ihre Mitglieder nicht auf eine bestimmte Summe von Lehren verpflichtet, ist ein Unding. Eine Kirche soll kein öffentlicher Sprechsaal sein, sie muß ein Panier haben, um das man sich sammeln kann.

Aber das ist der gewaltige Fehler der Kirche, daß sie die Worte der Schrift da buchstäblich genommen hat, wo sie doch bildlich und geistig gemeint waren und daß auf diese Weise viele ihrer Dogmen, als Konsequenzen buchstäblicher Auffassung des Gotteswortes, Holz, Heu und Stoppeln (1 Kor. 3, 12.) geworden sind, zwar aufgebaut auf dem Grunde Christus, aber nicht weitergebaut in seinem Geist, in dem Sinne, in dem Christus seine Worte gemeint hat. Deswegen wird das Feuer der Wahrheit diesen stolzen Dogmenbau verbrennen.

Das Allerheiligste sind der Kirche ihre Glaubenssätze über das Sakrament des Altares.

Darnach wird durch den Priester bei der Wandlung Brot in den Leib Jesu Christi und Wein in sein Blut ver-

wandelt; Transsubstantiatio heißt der schöne scholastische Ausdruck hiefür. Vom Augenblick der Wandlung an sind der Leib und das Blut, die Gottheit und die Menschheit Christi zugegen. Von dem früheren Wesen des Brotes und Weines bleiben nur noch die äußeren Gestalten (Geschmack, Geruch, Aussehen) übrig; tatsächlich ist aber nicht mehr Brot und Wein da, sondern Christus wahrhaftig, wirklich und wesentlich. Wer kommuniziert, empfängt seinen Leib und sein Blut, ihn selbst. In der Messe wird er durch die Hände des Priesters immer wieder aufs neue auf unblutige Weise dem himmlischen Vater aufgeopfert, im Tabernakel aufbewahrt, in der Monstranz zur Anbetung ausgesetzt.

Diese eucharistischen Dogmen, die sie hütet wie ihren Augapfel, gründet die Kirche auf verschiedene Aussprüche in der hl. Schrift.

Verheißen soll der Heiland das Altarssakrament haben im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums. Dort sagt er bekanntlich: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit. Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ Die katholische Exegese sagt nun: Das, was der Heiland hier verspricht, sein Fleisch und sein Blut uns zum essen und trinken geben zu wollen, hat er beim letzten Abendmahle eingelöst, als er „das Brot nahm, danksagte, es brach, seinen Aposteln gab und zu ihnen sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket alle daraus, denn dies ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden“ (Matth. 26, 26—28). Also ist damals wirklich Brot in den Leib (Fleisch) Christi und Wein in sein Blut verwandelt worden, also von da an Christus unter den Gestalten von Brot und Wein zugegen gewesen

und die Apostel haben sein Fleisch und Blut genossen. Mit den Worten: „Tut dies zu meinem Andenken“ (Luk. 22, 19) hat endlich Christus den Aposteln die Vollmacht gegeben, das Gleiche zu tun, was er soeben getan hatte, nämlich Brot in seinen heiligen Leib und Wein in sein heiliges Blut zu verwandeln.

Jedoch die Worte des Heilandes so massiv buchstäblich aufzufassen, hätte die Kirche schon die Mahnung des Heilandes (Joh. 6, 64) abhalten sollen: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben,“ womit Jesus doch sagen wollte: ihr dürft meine Worte „mein Fleisch essen“, „mein Blut trinken“ nicht wörtlich, sondern müßt sie geistig nehmen.

Aber auch die höchst sonderbaren Konsequenzen, die aus dem buchstäblichen Verständnis der betr. Ausdrücke Jesu sich ergeben, hätten die Kirche stutzig machen sollen, die eucharistischen Dogmen aufzustellen, die wohlgemerkt von der Kirche total wörtlich gemeint sind; alles mystische Spiritualisieren derselben ist von ihr verboten. Nach denselben muß jedermann bei der Strafe der ewigen Verdammung folgendes glauben:

1) Jeder katholische Priester hat die Macht, durch die Wandlungsworte den Sohn Gottes, seinen eigenen Schöpfer zu schaffen und zwar so oftmals als er Messe liest und Hostien konsekriert. Er braucht nur über irgend ein Brot ernstlich zu sprechen: Das ist mein Leib, dann ist der Leib Christi da, und über Wein: Das ist mein Blut, dann ist das Blut Christi, Christus selbst da. Es ist dabei strittig,[1] in welchem Augenblick die Verwandlung eintritt, ob, da die lateinisch zu sprechenden Wandlungsworte lauten: hoc est enim corpus meum, bei der letzten Silbe um oder bei dem letzten Buchstaben m. Ein katholischer Priester ist demnach mächtiger als Gott selbst,

1) Nach einer Glosse im Corpus iuris.

denn er kann Gott selbst schaffen. „O Geliebteste!“ ruft der Kardinal Katschtaler, Fürsterzbischof von Salzburg und Primas von Deutschland, in seinem Hirtenbrief vom 2. Februar 1905 aus, „werdet ihr euch noch wundern, wenn wir den hl. Dyonisius erstaunt fragen hören, ob man denjenigen noch einen Menschen nennen soll, dem Gott sogar Gewalt über sich gegeben hat? O Geliebteste, werdet ihr euch wundern, daß der hl. Antonius sich auf offener Straße, wenn er einem Priester begegnete, sogleich auf seine Kniee warf und nicht früher aufstand, als bis er demselben voll Ehrfurcht die Hände geküßt und von ihm den Segen erhalten hatte?“

2) Der durch die Verwandlungsworte des Priesters geschaffene Leib und Blut Christi ist zu gleicher Zeit an all' den Orten, wo das Sakrament des Altars aufbewahrt wird, in ebenso großer Anzahl vorhanden, als es konsekrierte Hostien oder Teile davon gibt. Tatsächlich ist aber Christus im Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. Wenn sein verklärter Leib dort ist, kann er nicht zugleich auch an 100000 andern Orten sein. Er hat nicht 100000 Leiber, wie die Priester der katholischen Kirche behaupten und wohnt sicher nicht in den Tabernakeln, wohin sie ihn nach ihrer Meinung, wie einen Gefangenen, einschließen, denn „der Höchste wohnt nicht in Häusern, mit Händen gemacht, wie der Prophet sagt: Der Himmel ist mein Thron, die Erde aber der Schemel meiner Füße. Welches Haus wollt ihr mir bauen? spricht der Herr oder welcher Ort ist die Stätte meiner Ruhe?“ (Stephanus vor dem Hohen Rat, Apg. 7, 48 f.)

3) Die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi hört in dem Moment wieder auf, wo die Gestalten des Brotes und Weines aufhören. Wohin geht dann der Leib und das Blut Christi, die ja durch die Wandlungsworte nicht etwa vom Himmel herabgezaubert, sondern durch die Wandlung neu geschaffen wurden?

4) Der Kommunizierende ißt nach dem Dogma das, freilich verklärte, Fleisch Christi und trinkt sein verklärtes Blut. Als Moses die Israeliten um das goldene Kalb tanzen sah, nahm er das Kalb und verbrannte es, zermalmte es zu Staub, streute diesen ins Wasser und gab den Söhnen Israels davon zu trinken. (2 Mose 32, 20). Er wollte ihnen damit ihre Abgötterei verächtlich und lächerlich machen: Seht, das ist euer Gott, etwas, was man trinken kann! Nach dem Dogma ißt und trinkt der Kommunizierende auch Gott, was den arabischen Philosophen Averroes zu dem Ausspruch veranlaßte: „Die Christen beten an, was sie essen.“ Wenn man die Worte des Heilandes buchstäblich faßt, dann ist es allerdings so, dann muß man auch fragen, wie es die Scholastiker tatsächlich getan haben, ob, wenn eine Maus die konsekrierte Hostie benagt, sie den Gottmenschen in ihre Eingeweide bekomme und wie sie dann behandelt werden müsse, ob verehrt oder getötet; ob, wenn der Kelch vergiftet wurde — was in Italien erst kürzlich wieder vorkam — was dann zu tun sei mit dem Gottesblute; wenn einer bald nach der Kommunion sich erbricht, was mit dem Erbrochenen zu tun sei. In der Tat existieren für den letzteren Fall genaue Vorschriften. Im Priesterseminar in Rottenburg diktierte man uns: „Hat man dem Kranken die Kommunion gereicht und würde er vor Ablauf einer halben Stunde sich erbrechen, so halte man ihm ein reines leinenes Tuch vor den Mund und fange den Vomitus auf oder wische die erbrochenen Massen mit einem Tuch oder mit Werg auf. Sind in dem Vomitus Teile der Hostie noch sichtbar und erkennbar, so nehme man sie mit in die Kirche zurück, lege sie in ein Glas mit Wasser oder Wein und bewahre dieses in einem heiligen sicheren und wohl verschlossenen Ort auf, bis die Hostie sich gänzlich aufgelöst hat und schütte dann das alles ins Sakrarium (ein Loch hinter dem Altar). Kann man die hl. Gestalten nicht mehr unterscheiden, so verbrenne man alles, so bald es trocken ist

und werfe die Asche ins Sakrarium." So tötet „der Buchstaben"!

„Der Geist ist es, der lebendig macht"! „Die Worte, die ich gesprochen habe, sind Geist und Leben"! **Der Heiland meint unter Fleisch seine Lehre,** die er zuerst mit Brot, dann mit Fleisch vergleicht (Joh. 6, 52) **und unter Blut seinen Geist, seine Gesinnung.** Seine Lehre und Gesinnung müsse man **essen und trinken, d. i. in sich aufnehmen,** sonst werde man das wahre Leben nicht in sich haben. Wer das tut, „der **bleibt** in mir und ich in ihm." Wer einmal seine Seele von Jesu Lehre und Geist voll hat durchdringen lassen, der bleibt mit ihm vereint. Das Kommunizieren im Sinn der Kirche dagegen verhindert erfahrungsgemäß nicht, daß jemand nachher wieder durch schwere Sünde von Christus geschieden wird. Dagegen, wer wirklich die Lehre und den Geist des Heilandes in sein Wesen übergehen läßt, sie ißt und trinkt und verdaut, der bleibt in Vereinigung mit ihm und in dem bleibt Christus durch den hl. Geist.

Die Kirche hat die Vorschrift, daß man die Hostie, den Leib des Herrn schlucken müsse. Gewiß, die Lehre des Heilandes muß man schlucken. Wie das natürliche Brot, sagt ein neuerer Mystiker, und der natürliche Wein verschluckt und verdaut werden müssen, so darf die von Christus geoffenbarte Lehre nicht bloß gehört und gelesen, in den Mund genommen werden, sondern sie muß tätigst verschluckt und verdaut, d. h. befolgt und ausgeübt werden. Im Barnabasbrief[1]) (1. Jahrhundert) ist ausgeführt, schon die Speisegebote des Alten Bundes seien geistig gemeint gewesen. Wenn es geheißen, man solle keinen Adler, kein Schwein essen, so habe Moses dies geistig gemeint, nämlich, man solle sich an keinen Menschen anschließen, der ein Schwein (unkeusch) oder ein Adler (Wucherer) sei. „In

1) c. 10 und 11.

Betreff der Speisen hat also Moses Lehren in geistigem Sinn aufgestellt. Die Juden aber verstanden dieselben nach ihren fleischlichen Gelüsten so, als handle es sich um wirkliche Speisen." So haben auch die Juden in Kapharnaum und später die katholische Kirche in ihren Dogmen die Worte des Heilandes vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes „nach ihren fleischlichen Gelüsten" verstanden, während doch, wie wiederum Barnabas[1]) sagt, die Worte: „Wer davon ißt, wird leben in Ewigkeit" bedeuten: „Wer der Verkündigung der Lehre Christi Gehör schenkt und glaubt, wird leben in Ewigkeit." Aehnlich sagt Ignatius[2]): „Der Glaube ist das Fleisch des Herrn, die Liebe das Blut Jesu Christi." Alle älteren Kirchenväter deuten die Worte Christi ähnlich geistig. Wenn es in den katholischen Lehrbüchern heißt: „Wenn Jesus seine Worte nicht buchstäblich gemeint hätte, so hätte er offenbar die Juden belehren und ihnen sagen müssen, ihr habt mich falsch verstanden", so hat ja Jesus sie aufgeklärt mit den Worten: „Die Worte, die ich geredet habe, sind Geist und Leben." Die denkfaulen Juden hatten also keine Entschuldigung, wenn sie den Heiland in kannibalisch-menschenfresserlichem Sinn auffaßten. Auch die Kirche hat keine Entschuldigung, wenn sie Jesu Worte wörtlich nimmt!

Sie hat auch keine, wenn sie die Einsetzungsworte des Abendmahls buchstäblich faßt. Wenn Jesus an jenem Abend vor seinem Leiden jene tiefgeistigen Reden hielt, die Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, ausführlich uns hinterlassen hat, so waren selbstverständlich auch die sog. Einsetzungsworte tiefgeistig zu nehmen. Der Heiland wollte mit jener Szene den Jüngern zwei Wahrheiten unter einem Sinnbilde einprägen:

1) Seht, wie ich euch jetzt dieses Brot gebe, so wird auch mein Leib für euch dahingegeben werden. Wie ihr jetzt alle den Wein aus diesem Kelche miteinander trinket

[1]) c. 11. [2]) ad Trall. c. 8.

und er so ausgegossen wird, so wird auch mein Blut für euch vergossen werden. „Tut dies zu meinem Andenken." Esset und trinket öfter miteinander und erinnert euch dann mit Dankbarkeit an meinen Opfertod. Wie ihr beim Essen dieses ungesäuerten Osterbrotes (Mazen) euch seither an die Befreiung aus der Knechtschaft in Aegypten erinnert habt, so erinnert euch von nun an bei euren gemeinschaftlichen Mahlzeiten beim Brechen des Brotes an eure Befreiung von der Sünde durch meinen Erlösungstod. Und wie ihr euch bisher beim Trinken des Pascha (Oster) Kelches daran erinnert habt, wie einst der Alte Bund durch Moses mit dem Blute von Kälbern geschlossen wurde,[1]) so erinnert euch von nun ab beim gemeinsamen Trinken daran, daß der Neue Bund der Gnade durch Vergießung meines Blutes begonnen hat. Als Gedächtnismahl wollte der Heiland vor allem das Abendmahl gefeiert wissen.

2) Sodann aber wollte Jesus sicher in Anspielung auf Joh. 6 den Aposteln auch folgende noch tiefere Wahrheit versinnbildlichen: So ihr Brot brechet und esset, denket daran, daß ihr auch Nahrung für die Seele braucht; das Brot des Lebens aber ist meine Lehre (mein Fleisch, mein Leib), die ich euch dahingebe, diese müßt ihr essen, in euch aufnehmen. So oft ihr in Erinnerung an mich den Kelch trinket, so denket daran, daß ihr auch einen Trank für die Seele braucht; der beste Seelentrank aber ist mein Blut (mein Geist). Wenn ihr diesen, den ich über euch ausgießen werde, in euch aufnehmet, dann habt ihr Vergebung der Sünden. Von meinem Geiste erfüllt, werdet ihr mein wichtigstes Gebot halten: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe." Kommt also öfters zusammen und esset und trinket miteinander und feiert dieses Sinnbild, bis ich wiederkomme zur Aufrichtung des Reiches Gottes: „Ich sage euch, ich werde nicht mehr trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes kommt." (Luk. 22, 18.)

---

1) 2. Mose 24, 8.

In diesem doppelten Sinn haben denn auch die Christen der ersten Zeiten das Abendmahl verstanden; sie haben Brot und Wein betrachtet als Sinnbilder des materiellen Leibes und Blutes Christi und seines geistigen Leibes und Blutes, seiner Lehre und seines Geistes. So schreibt Justin:[1]) „Christus übergab uns das Brot, es zu machen zu einer Erinnerung an seine Verleiblichung wegen der an ihn Glaubenden, und den Kelch gab er, daß sie dankend ihn machen zu einer Erinnerung an sein Blut." Tertullian:[2]) „Christus hat nicht verschmäht das Brot, durch das er selbst seinen Leib darstellt" und[3]): Das Brot seinen Schülern verteilend hat er zu seinem Leibe gemacht, indem er sprach: „Das ist mein Leib, das heißt das Bild meines Leibes". Klemens von Alexandrien:[4]) „Die Schrift hat den Wein, das geheimnisvolle Sinnbild des heiligen Blutes genannt. Die ägyptische Kirchenordnung[5]) ums Jahr 450 nennt den Kelch ein Abbild des Blutes Christi.

Der Gedanke der Verwandlung ist den ersten fünf Jahrhunderten noch total fremd. Wohl haben Justin und Irenäus gemeint, Christus nehme im Brot und Wein des Abendmahls gewissermaßen einen Leib an und gehe so in uns ein, aber daß Brot und Wein dabei verwandelt werden, glaubten auch sie nicht, wie könnte sonst Irenäus[6]) schreiben: „Das irdische Brot, das den Zuruf Gottes empfangen hat, ist nicht mehr gemeines Brot, sondern Eucharistie, aus zwei Dingen bestehend, einem irdischen und einem himmlischen". Brot ist es ihm also immer noch, gerade so wie dem Origenes, der[7]) schreibt: „Die durch den göttlichen Logos und das Gebet geweihte Speise geht nach ihrem Stofflichen in den Magen und wird in die Kloake abgesondert, aber durch das ihr hinzugetane Gebet nach dem Maße des Glaubens wird sie nützlich, und nicht der Stoff des Brotes, sondern das darüber gesprochene Wort

[1]) c. Tryph. c. 70. [2]) adv. Marc. 1, 14. [3]) ibid. 4, 40. [4]) Paedag. 2, 21. [5]) c. 78. [6]) c. Tryph. 4, 18. [7]) in Matth. 11, 14.

Gottes ist das Nutzbare. Soviel über den typischen und sinnbildlichen Leib, Vieles aber wäre über den Logos selbst zu sagen, welcher Fleisch geworden ist und wahrhaftige Speise: wer diese ißt, wird allerdings leben in Ewigkeit, da kein Schlechter sie zu essen vermag." Der gleiche Kirchenvater schreibt ebendaselbst: „Nicht jenes sichtbare Brot, das er in der Hand hält, hat der Herr seinen Leib genannt, sondern das göttliche Wort, in dessen geheimnisvoller Weihe es zu brechen war." Ausdrücklich schreibt Theodoret:[1] „Auch nach der Konsekration verlieren die geheimnisvollen Sinnbilder ihre eigentümliche Natur nicht, **sondern sie bleiben in der früheren Wesenheit.**" Sogar ein Papst, Ende des 5. Jahrhunderts, Gelasius, schreibt:[2] „Das Sakrament des Leibes und Blutes Christi ist eine göttliche Sache, durch die wir der göttlichen Natur teilhaftig werden, und doch **hört es nicht auf, die Substanz oder Natur des Brotes und Weines zu sein.** Und gewiß, das Bild und die Aehnlichkeit des Leibes und Blutes Christi wird bei Vollziehung der Mysterien gefeiert." Weil man noch nicht glaubte, das Brot sei „verwandelt" in den Leib Christi und der Wein in sein Blut, das Wesen des Brotes und Weines habe also aufgehört, hat man noch im 6. Jahrhundert die Ueberbleibsel des Abendmahles unbedenklich den Schulkindern verabreicht, wie Evagrius in seiner Kirchengeschichte[3] berichtet, oder nach Hause genommen.[4]

Bald hernach freilich wurde die Verständnislosigkeit für die geistig gemeinten Worte Jesu in der Kirche immer größer, bis sie auf der Lateransynode 1215 sich zum Dogma von der Transsubstantiation verdichtete. Schon vorher unter Papst Nikolaus II. hatte Berengar, ein Schüler Abälards, bekennen müssen: „Das Brot und der Wein sind nach ihrer Weihung der wahre Leib und das Blut des Herrn Jesus

---

1) Dialog. 2. 2) de duabus naturis. 3) lib. 14 c. 35. 4) Wieland, Mensa 102.

Christus und werden sinnenfällig, nicht nur sakramental, sondern in Wirklichkeit von den Händen des Priesters berührt, gebrochen und von den Zähnen der Gläubigen zermalmt.“ Freilich, sobald Berengar wieder seine Freiheit hatte, hat er dieses Zwangsbekenntnis mit Abscheu wieder verworfen, indem er den Papst nicht einen Priester, sondern einen Metzger, die römische Kirche nicht einen apostolischen, sondern einen satanischen Sitz nannte. [1])

So kann also die Verwandlungslehre der römischen Kirche weder aus der Tradition noch aus der Schrift erwiesen werden. Wenn das Wörtlein „ist“ so viel bedeuten sollte, wie „ist geworden“, so müßte dies bei der Darreichung des Kelches ebenso sein. Hier aber lauten die Worte Jesu das einemal: „Das ist mein Blut“ (Matth. 26, 28), das anderemal: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute“ (1 Kor. 11, 25). Ist hier etwa der Kelch in das Neue Testament verwandelt worden? Die Juden sagten, wenn sie den Paschawein tranken: „Das ist das Blut des Lammes“, ohne deswegen zu meinen, der Wein habe sich in das Blut des Lammes verwandelt, sondern er sei ein Sinnbild und eine Erinnerung an dieses Blut. So meinte auch der Heiland in Parallele damit seine Worte sinnbildlich und geistig, und die Apostel waren nicht so geistlos, seine Worte abergläubisch mißzuverstehen.

Nach dem 14. Kapitel des Markusevangeliums hat Jesus übrigens die „Wandlungsworte“ erst gesprochen, nachdem die Apostel den Kelch schon getrunken hatten: „Und er nahm auch den Kelch, dankte und gab ihnen denselben und alle tranken daraus. Und er sprach zu ihnen: „Das ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele wird vergossen werden“ (V. 23 f.) Ist vielleicht der Wein im Magen der Apostel erst in Christi Blut verwandelt worden? Da gleich im nächsten Verse Jesus weiter sagt: „Wahrlich, sage ich euch, ich werde nicht mehr trinken von dem Ge-

1) Bernaldus. De Bereng. damnatione.

wächse des Weinstocks bis zu jenem Tage, da ich es neu trinke im Reiche Gottes", so ist der Wein sicherlich „Gewächs des Weinstockes" geblieben.

Demgemäß hat der Herr Domkapitular Frick in Rottenburg nicht Recht. Als ich nämlich wegen meiner Schrift „Sozialdemokratie und Weltgericht" vor dem hohen Domkapitel vernommen wurde, disputierten wir auch über das Abendmahl. Da hielt mir besagter Herr den an ihren Spitzen zusammengehaltenen Daumen und Zeigefinger seiner Rechten hin und sagte: Jesus hat doch gesagt, das ist mein Leib; — woraus man sehen kann, wie geistsprühend Domkapitulare der hl. römischen Kirche sein können.

Nach der Absicht des Heilandes haben die Christen der ersten Zeiten das Abendmahl stets in der Weise gehalten, daß sie die Liebesgesinnung, die Jesus von seinen Jüngern als die Hauptsache verlangte, gleich in die Praxis umsetzten, indem sie jedesmal eine gemeinsame Mahlzeit — Liebesmahl, Agapen — feierten, bei welchem die Wohlhabenderen die Speisen besorgten und die Aermeren umsonst mitessen durften. „Die Feier des hl. Abendmahls," sagt der katholische Theologe Rauschen,[1]), „hatte in den ersten Jahrhunderten der Kirche noch ganz den Charakter einer vollen Mahlzeit." Man aß, wie die Didachä[2]) (1. Jhh.) berichtet, bis zur Sättigung, ja es mußte sogar öfters gemahnt werden, man solle nicht zuviel essen und trinken: „Wer unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt (sich berauscht V. 21), der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn" (1 Kor. 11, 21). Bei diesem Liebesmahl, gewöhnlich am Schluß, wurden dann als Höhepunkt der Feier die Zeremonie des Brotbrechens und Weintrinkens im Sinne Jesu begangen. Das war denn doch etwas anderes als die heutigen Privatkommunionen mit den eucharistischen Dogmen im Hintergrunde, diesen aus der buchstäblichen

1) Die wichtigeren neuen Funde 1905 S. 62. 2) c. 10.

Auffassung der Herrenworte geflossenen sonderbaren Sätzen. Hier Leben, Klarheit und Sinn, dort Geistesdunkel und Unbegreiflichkeiten die Menge!

Noch unbegreiflicher ist das Mißverständnis, das den hiemit zusammenhängenden Dogmen von der **Messe** zu Grunde liegt. Nach ihnen verwandelt der Priester nicht bloß Brot und Wein in Leib und Blut Christi, sondern er opfert diesen Leib und Blut Christi immer wieder dem himmlischen Vater auf, beziehungsweise Christus opfert seinen Leib und sein Blut durch die Hände des Priesters auf, wie der terminus technicus heißt. Hiedurch werde Gott aufs höchste geehrt und gieße dafür über den Priester und die bei der Messe Anwesenden einen reichen Strom von Gnaden aus.

Wo steht denn aber in der hl. Schrift auch nur ein Wörtchen davon, daß Christus beim letzten Abendmahl ein Opfer eingesetzt habe? Hat er etwa gesagt: Nehmet hin und opfert? Nein, sondern: Nehmet hin und esset. Aber er hat doch gesagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird; also hat Jesus damals schon seinen Leib dahingegeben, d. i. geopfert." Aber gleich nachher sagt Jesus weiter: Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, das für euch und Viele vergossen werden wird. Daraus ist doch klar ersichtlich, daß Jesus das „dahingegeben wird" von seinem am kommenden Tag stattfindenden blutigen Opfertod meinen muß; der Bereitwilligkeit nach hat Jesus schon in der Stunde des Abendmahls seinen Leib dahingegeben.

Die Annahme, Jesus habe beim letzten Abendmahl ein immer wieder zu feierndes Opfer eingesetzt, widerspricht völlig der sonstigen Lehre der hl. Schrift. Im Hebräerbriefe heißt es ausdrücklich, daß es im Neuen Bunde nicht mehr sei wie im Alten, wo alljährlich und alltäglich geopfert werden mußte, sondern Christus habe nunmehr ein für allemal ein ewig giltiges, alle andern Opfer beschließendes Opfer, sich selbst darge-

bracht. „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der nicht jeden Tag nötig hat, wie die Hohenpriester (des Alten Bundes) zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volkes, denn dies hat er ein für allemal getan, da er sich selbst aufopferte“ (Hebr. 7, 27). „Jesus ist in den Himmel eingegangen, um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns zu erscheinen“ — also ist er nicht auf den Altären der Kirche — **„und nicht, um oft sich selbst zu opfern,** wie der Hohepriester jedes Jahr in das Allerheiligste eingeht mit fremdem Blute, denn dann hätte er oft leiden müssen vom Anbeginn der Welt, sondern jetzt ist er einmal am Ende der Zeit zur Hinwegnahme der Sünde durch sein Opfer erschienen. Und wie es dem Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt, so ward auch Christus einmal geopfert, um vieler Menschen Sünden wegzunehmen“ (Hebr. 9, 24—28). „Christus hat mit Einem Opfer auf ewig vollendet, die geheiligt werden“ (Hebr. 10, 14). Demgemäß ist die „unblutige Wiederholung“ des Kreuzesopfers ein Widerspruch gegen die Lehre der Schrift von dem einmaligen ewig giltigen Opfer Christi. Was ewig gilt, braucht doch keine Wiederholung!

Wie kann überhaupt ein blutiges Opfer unblutig wiederholt werden? Wenn Jesus in den blutigen Tod gegangen ist aus Liebe zu Gott und den Menschen, wie soll er das immer wieder unblutig wiederholen? Wenn ein Tier geschlachtet worden ist, wie kann diese blutige Handlung unblutig wiederholt werden?? Dieses „Geheimnis“ verstehen auch die katholischen Theologen nicht und zerbrechen sich mit allen möglichen verschrobenen Theorien darüber den Kopf, ohne die Quadratur dieses Kreises zu finden.

Aber die Früchte, d. i. die Gnaden dieses Kreuzesopfers, müssen doch dem einzelnen Menschen zugewendet werden, sagt die katholische Theologie. Gewiß! Sie werden es durch die Predigt und das Lesen des Wortes Gottes

und die gläubige Annahme desselben. Der Glaube ist der Kanal, durch den die Gnaden der Versöhnung dem Menschen zufließen. Die durch den Kreuzestod des Herrn geschehene Versöhnung muß durch den Glauben ergriffen und angeeignet werden: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“ (Joh. 3, 36). „Durch Christus haben wir mittels des Glaubens Zutritt zu dieser Gnade, in der wir stehen und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm. 5, 2). Daß, um die Gnaden des Kreuzesopfers zu erlangen, eine unblutige Wiederholung desselben stattfinden müsse, heißt behaupten, das Opfer am Kreuze reiche nicht aus, sondern müsse immer wieder unblutig wiederholt werden, um einen Wert zu haben.

Die Meßopferdogmen zeugen von gänzlicher Verständnislosigkeit der Kirche gegenüber dem Kreuzesopfer und wahrer Religiosität. Durch das Opfer Christi am Kreuze ist doch ein für allemal der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geschehen; weitere Opfer braucht es nicht mehr. Gott in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ist seitdem mit der sündigen Menschheit versöhnt und verlangt von dem Einzelnen nichts weiter, als daß er an Christus glaube und ihm durch Selbstverleugnung nachfolge auf dem Wege, den Christus vorangeschritten, und so geistige Opfer darbringe. Schon im alten Bunde hatte Gott nur solche geistigen Opfer gewollt. „Was soll ich dem Herrn opfern, was seiner würdig wäre? Soll ich das Knie beugen vor dem hohen Gott? Soll ich ihm Brandopfer bringen, jährige Kälber? Wird der Herr versöhnt werden können mit tausend Widdern oder mit viel tausend fetten Böcken? Soll ich meinen Erstgeborenen geben für meine Missetat, meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? Ich will dir anzeigen, o Mensch, was gut sei und was der Herr von dir fordere, — nämlich: Recht tun und Barmherzigkeit lieben und sorgfältig mit deinem Gott wandeln“ (Mich. 6, 6–8). „Denn ich habe euern Vätern des Tages, da ich

sie aus Ägyptenland geführt, weder gesagt, noch geboten von Brandopfern und Schlachtopfern, sondern das gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meiner Stimme, so will ich euer Gott sein und ihr sollet mein Volk sein; wandelt auf allen Wegen, die ich euch geboten, auf daß es euch wohl gehe" (Jer. 7, 22 f.) Der Barnabasbrief[1]) bemerkt hiezu: „Gott hat durch alle Propheten geoffenbart, daß er weder Schlacht- noch Brandopfer noch Gaben brauche." Ebenso, sagt Barnabas weiter, soll auch das neue Gesetz unseres Herrn Jesus Christus kein Opfer haben, wie es Menschen bringen, sondern „wir sollen uns nicht verirren, wie die Juden und Gott äußere Opfer bringen wollen, sondern sollen ihm geistige bringen, ein Opfer vor Gott ist ein zerknirschtes Herz, ein duftender Wohlgeruch für den Herrn ein Herz, das jenen verherrlicht, der es gebildet hat." „Wir müssen also," schließt Barnabas, „ängstlich um unser Heil bedacht sein, damit uns nicht der Böse auf die Schleichwege des Irrtums führe."

Der Böse hat aber dann wirklich die Christenheit auf die Schleichwege des Irrtums geführt, indem er veranlaßte, daß man die Abendmahlsfeier allmählich als äußerliches Opfer, als Opfer des neuen Bundes, aufzufassen anfing. Statt Gott zu ehren durch Hingabe des eigenen Ich und ihm geistige Opfer zu bringen, wie die Apostel[2]) mahnen, sank man wieder zu dem jüdisch-heidnischen Opferbegriff herab, als ob man Gott durch äußere Opfer ehren könne.

Die Väter der ersten Zeiten nannten zwar auch manchmal schon die Abendmahlsfeier ein Opfer, aber nur insofern, als sie teils die Gebete, die dabei verrichtet wurden oder die Oblationen, die Speisen, die die Reichen für die Liebesfeier schenkten, als Opfer bezeichneten, z. B. Justin:[3]) „Daß Gebete und Danksagungen, von Würdigen vollzogen, allein vollkommene und Gott genehme Opfer sind, das behaupte auch ich. Denn das allein haben auch die Christen zu tun

[1]) c. 2. [2]) 1. Petr. 2, 5. Röm. 12, 1.; Hebr. 13, 15. [3]) Tryph. c. 117.

überkommen, auch bei ihrer Gedächtnisfeier mit Speise und Trank, bei welcher sie auch des Leidens, welches um ihretwillen der Gottessohn erduldet hat, gedenken.“ Cyprian:[1]) „Du bist reich und fürchtest dich nicht, zur Abendmahlsfeier ohne Opfer zu kommen und nimmst noch Teil an dem Opfer, das der Arme gebracht hat!“ Andere als diese Opfer kennen sie nicht: Klemens von Alexandrien[2]) „Wir opfern mit Recht Gott nicht, der nichts bedarf und alles den Menschen gegeben hat, aber wir verherrlichen ihn, der für uns ist geopfert worden, indem wir uns selbst opfern, dadurch, daß wir stets bedürfnisloser und leidenschaftsloser werden, denn Gott wird allein erfreut durch unser Heil!“ Von Altären in ihren Versammlungshäusern wissen sie nichts und wollen sie nichts wissen: „Altäre haben wir nicht,“ sagt Minutius Felix[3]), denn unsern Gott kann die Welt, die er erschaffen, nicht fassen und ich soll die Wucht solcher Majestät in ein kleines Haus einsperren.“ Heutzutage aber glauben ihn die Rompriester in ihre Tabernakel einsperren zu können! So sehr hat der Böse die Christen auf die Schleichwege des Irrtums geführt! Die Stelle im Hebräerbrief (13, 10): „Wir haben einen Opferaltar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, welche dem Zelte dienen“ faßten alle Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte unterschiedslos von dem Kreuzesopfer und dem Glauben daran auf, z. B. Ignatius[4]): „Kommt alle zu dem Einen Jesus Christus wie zu einem Altar.“ Weder einen Altar noch ein äußerliches Opfer noch ein Aufbewahren der gesegneten Brote in der Kirche kannte man in den ersten Jahrhunderten.

Ebenso verstanden die Kirchenväter die Prophezeiung des Malachias: „Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr der Heerscharen, und nehme kein Opfer an aus euren Händen, denn vom Aufgang der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern

1) de opere et eleem. c. 15. 2) Strom 7 c. 3. 3) Octav. c. 10. 4) ad Magn. 7, 2.

und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden, denn groß wird mein Name werden unter den Völkern" (1, 10 f.), nicht von einem fortwährenden äußerlichen Opfer im Neuen Bunde sondern von den geistigen Opfern, die wir allerorts opfern sollen[1]. Solche können tatsächlich an allen Orten dargebracht werden, Messen dagegen nicht. Auch die Stelle im Psalme (109, 4): „Du bist Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs" faßten die Väter in dem Sinn, daß Christus ewiger Hoherpriester sei, nicht weil er sein Opfer ewig wiederhole, sondern weil es ewig gelte, dem Melchisedech aber sei er ähnlich, weil er nach dem Hebräerbrief (7, 3) als Sohn Gottes, wie Melchisedech „keinen Vater und keine Mutter habe und ohne Geschlechtsregister sei, weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens habend" und auch „König von Salem, d. i. König des Friedens" sei, nicht weil er immer wieder Brot und Wein opfere.

So haben die ältesten Väter das Wort Gottes noch geistig, wie es gemeint war, ausgelegt. Dann aber legte sich der Reif der geisttötenden Buchstabenauffassung auf die junge Saat und die eucharistischen Dogmen fingen an emporzuwuchern.

Ähnlich ging es mit den Lehrsätzen über die Taufe.

Bekanntlich lautet die Kirchenlehre: Ohne Taufe kann niemand selig werden, denn Christus hat gesagt: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem hl. Geiste, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen" (Joh. 3, 5), und er hat befohlen: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie" (Matth. 28, 19). Also ist die Taufe zur Seligkeit unbedingt nötig. Gültig gespendet tilgt sie alle Sünden und heiligt sie die Seele.

Man braucht also nur über ein kleines Kind Wasser hinabzugießen und dabei ernstlich zu sprechen: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl.

---

[1]) Z. B. Tertullian contra Marcion l. 3. c. 15.

Geistes, so verschwindet im gleichen Augenblick die Erbsünde von der Seele, und es wird ein Kind Gottes und Erbe des Himmels.

Hat der Heiland die Taufe in dieser Weise gemeint?

Auch hier liegt wieder ein Mißverständnis der Worte Jesu von Seiten der Kirche vor, die auch hier wieder auf den Buchstaben gestarrt hat, ohne seinen Sinn zu ergründen.

Um ins Reich Gottes einzugehen, muß, da jeder Mensch von Natur aus zur Sünde geneigt, gewissermaßen noch tierisch ist der Seele nach, jeder wiedergeboren werden, d. h. der rechte Geist muß in ihn einziehen, er muß ein anderer werden, der alte Adam muß sterben und ein neuer Adam, der Christus ähnliche Mensch geboren, der Mensch also gewissermaßen noch einmal geboren, wiedergeboren werden.

Dieser Vorgang der Wiedergeburt setzt von Seiten Gottes voraus, daß er seinen Samen (d. i. sein Wort und seinen Geist) in die Menschenseele hineinsenkt, wie ein Mensch im Mutterschoße auch nur entstehen kann aus lebendigem Samen, und von Seite des Menschen, daß dieser als gutes Erdreich den göttlichen Samen willig aufnimmt und vom Geiste Gottes sich umwandeln läßt. Die Wiedergeburt ist also nur möglich, wenn der Mensch mit seinem natürlichen selbstsüchtig-tierischen Wesen völlig bricht; sie ist ein oft recht schmerzlich-langwieriger Prozeß im Innern der Menschenseele.

Wiedergeboren wird man 1) aus dem Wasser, d. h. der Lehre Jesu, die ein reines Wahrheitswasser ist vgl. das Wort Jesu (Joh. 7, 38): „Wer an mich glaubt, aus dessen Leib (= geistigem Innern, Seelenleib) werden Ströme des lebendigen Wassers (= der Wahrheit) fließen.“ Die Lehre Jesu ist das „lebendige Wasser“ (Joh. 4, 10), das zuerst über die Seele ausgegossen werden muß, mit dem der Mensch getauft werden muß, wenn Christus, der neue Adam, in ihm geboren werden soll. Dazu muß noch hinzukommen 2) der hl. Geist als innerlicher Erleuchter und Stärker. Nur mit seiner Hilfe kann der Mensch umgeschaffen werden. „Was

vom Fleische geboren ist, ist Fleisch; was vom Geiste geboren ist, ist Geist" (Joh. 3, 6).

Die Taufzeremonie ist nur ein Sinnbild, die dem Menschen zeigen soll, daß und wie er wiedergeboren werden soll; der äußerliche Taufakt hat sinnbildlichen Wert, mehr nicht. Daß er auch unterbleiben kann, hat die alte Kirche anerkannt mit ihrer Lehre, daß allenfalls schon die Begierde- und Bluttaufe genüge. Bald freilich hat die Kirche, wie einst Nikodemus, den Heiland nicht mehr verstanden und angefangen zu meinen, auf die äußerliche Zeremonie komme alles an; wer diese nicht empfange, könne nicht selig werden. Deswegen wird den Eltern als heiligste Sorge ans Herz gelegt, daß ja keines ihrer Kinder ohne Taufe sterbe, daß, wenn die Geburt schwer vor sich geht, doch ja das Kind, und sei es mit der Hohlnadel im Mutterleibe getauft werde. Es gibt eine Menge genau ausgeklügelter Bestimmungen über die Giltigkeit der Taufe. Wenn jemand z. B. Wasser über das Haupt des Täuflings hinabschüttet und erst nachher, statt gleichzeitig spricht: ich taufe dich, so ist die Taufe ungiltig. Ebenso ist es dann, wenn er zwar gleichzeitig spricht, aber statt zu sagen: „ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes" nur sagt: „im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes". Es kann also ein Mensch noch so christlich leben, wenn es sich hintendrein herausstellt, daß er wegen einer solchen Lappalie ungiltig getauft ist, so kann er, wenn es nach der Lehre der Kirche ginge, nicht in den Himmel kommen. So hat auch hier der Buchstabe getötet!

Auf die gleiche Weise, dadurch, daß die Kirche auf den Buchstaben hinaufgesessen ist und seinen Sinn nicht verstanden hat, sind die Dogmen über das Weltende entstanden.

Dieses muß man sich nach der Lehre der Kirche also vorstellen — (ich lasse einen Jesuiten[1]) schildern —: „Schon sind Sonne und Mond verdunkelt, schon sind die Sterne

1) Pottgeißer, Predigten S. 273.

vom Himmel gefallen, alle Werke von Menschenhänden auf dieser Erde sind in einen Aschenhaufen verwandelt. Da ertönt auf einmal von einem Ende der Erde zum andern die Posaune des Gerichtes. Ihr Schall dringt hinein bis in die Tiefe der Gräber. Der Staub in den Gräbern fängt an, sich zu regen, die zerstreuten Bestandteile des Leibes vereinigen sich, die verschiedenen Gliedmaßen bilden sich wiederum und fügen sich wieder aneinander. Fleisch bedeckt sie. Der Leib des Menschen ist neu gebildet. Mit diesen auferstandenen Leibern vereinigen sich dann die Seelen, die aus dem Himmel oder der Hölle herbeikommen. Jeder nimmt dann den seinem Verdienst entsprechenden Platz ein, zur Rechten des Richterstuhles die Auserwählten, zur Linken die Verdammten. Alles harrt der Ankunft des Richters entgegen. Da, während aller Augen nach oben gerichtet sind, erstrahlt hoch in den Lüften das strahlende Kreuz. Unmittelbar auf dasselbe folgt die glänzende Wolke, auf welcher der Richter herniederschwebt.“ Dann die Gerichtsszene mit dem Urteilsspruch über alle bisherigen Menschen. Nachher existieren nur noch Himmel und Hölle.

Mit Recht höhnen alle, die von Naturwissenschaft etwas verstehen, über die sonderbare Vorstellung, die Sterne werden vom Himmel fallen, die Abermillionen Sterne, von denen unzählige tausendmal größer sind als die Erde und die meisten so weit entfernt sind, daß die von ihnen ausgehenden Lichtstrahlen Jahre lang brauchen, bis sie die Erde treffen. Mit Recht höhnen sie über den Gedanken, daß nach einem solchen Zusammenstoß der Erde mit den Sternen noch Gräber vorhanden sein sollen, daß die zerstreuten Atome der schon längst verwesten Leiber, die schon alle möglichen anderen Verbindungen vielleicht gerade in andern Menschenleibern, eingegangen, wieder zusammenkommen sollen, daß Christus auf einer Wolke sitzend vom Himmel herabfahren werde, daß Gott das Weltall geschaffen haben soll, um es in Einem Augenblick wieder zu vernichten.

Die Kirche hat eben auch hier wieder die Bilder nicht verstanden, unter denen Christus und die Apostel die Zukunft vorausgesagt haben und so sind die unverdaulichen eschatologischen Glaubenssätze entstanden. In der Schrift „Sozialdemokratie und Weltgericht“ [1]) habe ich gezeigt, was das Wort Gottes unter diesen Bildern meint. Hier will ich nur auf die sog. Auferstehung des Fleisches noch etwas genauer eingehen.

Dieser Glaubenssatz würde doch bedingen, daß die Bestandteile eines Menschenleibes nicht hernach auch Bestandteile eines andern Menschenleibes werden könnten. Wenn nun aber ein Leichnam verwest, so werden doch seine Atome als aufgelöste Dungstoffe von der Natur wieder verwendet, nämlich zur Ernährung von Pflanzen; diese werden dann von Tieren und Menschen gegessen. Auf diese Weise werden sicher Bestandteile eines Menschenleibes oft später Bestandteile eines andern Menschenleibes. Wenn nun bei der Auferstehung des Fleisches „die zerstreuten Bestandteile sich wieder vereinigen,“ wer bekommt dann die Bestandteile, die doch mehreren Menschenleibern nacheinander angehört haben? Ferner: die Seelen der Verstorbenen sind doch nach kirchlicher Lehre bis zum jüngsten Tage bereits entweder im Himmel oder in der Hölle, zu was sollen sie nochmals in Leiber hineinschlüpfen?

Da hat eben die Kirche auch wieder die hl. Schrift im vollen Sinn des Wortes fleischlich verstanden. Die Schrift redet nie von einer Auferweckung von Menschenleichnamen. Im 37. Kapitel des Propheten Ezechiel ist geschildert, wie Totengebeine sich wieder sammeln und Leiber werden, aber was der Prophet unter diesem Bilde meint, sagt er V. 11: „Alle diese Gebeine sind das Haus Israel.“ Das scheinbar tote und unter alle Völker zerstreute jüdische Volk werde wieder gesammelt und belebt werden. Daraus hat dann die Kirche die Auferweckung der verwesten Leichname gemacht!

---

[1]) S. 127 ff.

Schon Job soll an Letzteres geglaubt haben, denn er sage:[1] „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und werde wieder umgeben werden mit meiner Haut und werde in meinem Fleische meinen Gott schauen.“ Schade nur, daß der hebräische Urtext, den die Vulgata falsch übersetzt, ganz anders lautet, nämlich:[2] „Ich weiß, daß mein Ehrenretter lebt und zuletzt auf den Kampfplatz treten wird und ist gleich meine Haut und dieser Leib zernagt, so werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.“ So stutzt die Kirche die hl. Schrift zurecht!! Ihre Glanz„beweis“stelle aber ist das Wort des Heilandes: „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ (Joh. 5, 28 f.) Schade nur, daß beim Zitieren eine niedliche Unterschlagung unterläuft. Jesus sagt: „Es kommt die Stunde **und sie ist schon da,** daß alle, die in den Gräbern sind . . .“ Also damals schon, als Jesus diese Worte sprach, haben die, die in den Gräbern lagen, die Stimme des Gottessohnes gehört und sind auferstanden. Die Seelen zur Zeit Jesu, die in den Leibern, wie Leichname in ihren Gräbern, geistig tot darin waren, diese haben in den 3½ Jahren der Lehrtätigkeit des Herrn seine Stimme gehört und, je nachdem sie an ihn geglaubt haben oder nicht, sind sie bei ihrem Leibestode aus den „Gräbern“, d. h. den Leibern, herausgekommen zur Seligkeit oder zur Verdammung. Wenn wirkliche Gräber gemeint gewesen wären, dann hätte Jesus sich gewaltig getäuscht, denn es sind damals nicht alle aus den Gräbern hervorgegangen, sondern bloß Lazarus. Nicht der verweste Fleischleib wird von Gott auferweckt werden, sondern der Seelenleib = Seele, der Astralleib der Theosophen;

[1]) 19, 25 f. [2]) Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft. 25. Jahrg. S. 47—140.

vergleiche die bereits angeführte Johannesstelle (7, 38): „Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe (= Seele) werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Nur noch auf eine falsche Lehre der Kirche, die aus buchstäblichem Mißverständnis der Schrift geflossen ist, will ich noch zu sprechen kommen, auf ihre Lehre vom Fegfeuer.

Vor dem Fegfeuer hat jeder wahre Katholik gar sehr Angst. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß dort die Verstorbenen in einem „wahren und wirklichen Feuer ebenderselben Natur, wie unser Erdenfeuer"[1]) zur Strafe für ihre Sünden gebrannt werden und zwar ziemlich lange. Der Mindestaufenthalt beträgt nach dem Jesuitenpater Schouppe[2]) 3 Jahre 3 Monate und 15 Tage — was Jesuiten nicht alles wissen! Diese „tröstliche" Lehre stehe in der hl. Schrift. Zwei Stellen werden für sie angeführt.

1) 2 Makk. 12, 43 ff. Hier wird erzählt, Judas, der Makkabäer, habe nach einem Treffen gegen das Seleuzidenheer 12 000 Drachmen Silber gesammelt und nach Jerusalem geschickt, „damit für die Gefallenen ein Sühnopfer dargebracht werde, indem er gut und fromm in betreff der Auferstehung gesinnt war; denn, wenn er nicht gehofft hätte, daß die, welche gefallen, auferstehen würden, so schiene es ja überflüssig und eitel, für die Verstorbenen zu beten. Vielmehr dachte er, daß eine sehr große Gnade denen vorbehalten sei, welche in Frömmigkeit entschlafen sind. Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." Warum ließ Judas für die Verstorbenen beten? Weil er fürchtete, sie könnten wegen der heidnischen Götterbildchen, die man bei ihnen fand, der Auferstehung nicht teilhaftig werden. Das Sündopfer sollte nach der Absicht des Judas den Verstorbenen zur einstigen seligen

1) Bellarmin de purg. 2, 11 und Papst Eugen IV.!

2) Die Lehre vom Fegfeuer beleuchtet durch Tatsachen und Privatoffenbarungen S. 81 ff.

Auferstehung bei der Himmelfahrt Christi verhelfen. Daß Judas geglaubt habe, sie werden einstweilen in einem Fegefeuer gebrannt werden, steht nirgends.

2) 1 Kor. 3, 5: Diese Stelle, die wir schon einmal gehabt haben, redet davon, daß, wenn jemand Holz, Heu, Stoppeln auf den Grund, Christus gebaut habe, am Tage des Herrn das Feuer dies verbrennen werde und er Schaden leiden werde, „er selbst aber werde selig werden, jedoch so, wie durch Feuer." Daß damit das Feuer des Weltgerichtes, die Strafen, die über die entartete Christenheit hereinbrechen werden, gemeint sind, zeigt der Zusammenhang. Diese Strafen werden sicher manchen, der Stoppeln auf den Grund Christus gebaut hat, zur Besinnung bringen, d. h. mancher, der kirchengläubig aber sonst ein ordentlicher Christ ist, wird dadurch zum Aufwachen kommen und gerettet werden, jedoch so, wie durch Feuer. Sein Stoppelgebäude (Dogmenglaube u. ä.) wird verbrannt, er selbst durch Leiden aufgerüttelt und selig, wenn er sich nicht verstockt.

So hat auch hier wieder die Kirche den Buchstaben der Schrift mißverstanden. Das Fegfeuer, von dem auch die griechisch-katholische Kirche nichts weiß, ist eine Erfindung römischer Phantasie. Gewiß wird es für die meisten Auserwählten nach ihrem Tode noch eine Nachreife, eine weitere Läuterung, brauchen, bis sie in den Himmel eingelassen werden, aber doch wohl, da sie in der Liebe zu Gott gestorben sind, auch auf angenehmere Weise, als daß sie im Feuer gebraten werden. In einer Vorhalle des Himmels, nicht in einer Vorhalle der Hölle wird sie stattfinden.

Von Till Eulenspiegel wird erzählt, daß er die Leute meist buchstäblich, wörtlich verstanden habe. Gerade dadurch kamen seine sinnlosen Streiche zustande. Deswegen sprach sein Meister einmal zu ihm: „Ja mein lieber Knecht, meine Worte waren also, aber meine Meinung war nicht also. Du tust nach meinen Worten, aber nicht nach meiner Meinung." [1])

[1]) Reklam, Nr. 1687 S. 89.

Wir wollen die Kirche sonst gewiß nicht mit Till Eulenspiegel vergleichen — dazu ist unser Gegenstand viel zu ernst — aber bei vielen ihrer Dogmen wird der Herr Jesus Christus auch sprechen: Ja mein lieber Knecht, meine Worte waren allerdings also (z. B. mein Fleisch essen), aber meine Meinung war nicht also. Du tust nach meinen Worten, aber nicht nach meiner Meinung. Der Buchstabe hat dich getötet. Unfehlbar bist du auf 100000 km nicht!

Sakramente.

Die Kirche hat in vielen Stücken das Verständnis für die Lehre Jesu verloren und vollständig hat sie das Verständnis verloren für die Sakramente Jesu.

Der Heiland hat die Kirche gestiftet, damit sie auf die Veredelung der Menschen einwirke durch Verkündigung seiner richtig verstandenen Lehre. Diese Verkündigung sollte hauptsächlich durch das mündliche oder schriftliche Wort geschehen, dann aber auch durch die beiden von ihm eingesetzten Sakramente: Taufe und Abendmahl.

Daß der Heiland mehr als diese zwei Sakramente eingesetzt habe, läßt sich nicht erweisen. Nirgends im ganzen ersten Jahrtausend der Kirche finden wir, daß ein Kirchenvater die Behauptung aufstellte, Christus habe 7 Sakramente eingesetzt. Die Kirchenväter nennen alles, was sich auf Gott bezieht, Sakrament (= etwas Geheimnisvolles), z. B. die Menschwerdung, die Kreuzigung und Auferstehung Christi, das Salz bei der Taufe, die Exorzismen, die Klostergelübde: all' das sind ihnen Sakramente. Solche Sakramente gibt es bei ihnen in unbestimmter Vielheit. Daß sieben von ihnen von Christus herrühren, davon wissen sie nichts, nur bei zweien sagen sie es ausdrücklich, bei Taufe und Abendmahl.

Nur diese zwei kennen sie als von Christus herstammend. „Als Christus tot war," sagt Augustinus,[1]) „wird seine hl. Seite mit der Lanze durchstochen, damit die Sakramente herausfließen, durch die die Kirche gebildet wird, nämlich die Taufe, versinnbildet durch das Wasser und das Altarssakrament, versinnbildet durch das Blut der Seite." Noch der Scholastiker Alexander von Hales sagt ausdrücklich, nur diese beiden seien von Christus eingesetzt. Erst vom 12. Jahrhundert ab taucht die Meinung auf, es seien sieben von Christus eingesetzte Sakramente; erst von da ab wurden alle andern Zeremonien zu „Sakramentalien" erniedrigt. Wenn das Tridentinum alle diejenigen, die die sieben Sakramente, als von Christus eingesetzt, nicht anerkennen, verflucht, so verflucht es damit das ganze christliche Altertum und den größten Teil des Mittelalters.

Daß die griechische Kirche stets an 7 von Christus eingesetzte Sakramente geglaubt habe, ist eine in allen katholischen Lehrbüchern sich vorfindende Unwahrheit; in ihren alten Glaubensdenkmalen findet sich nicht einmal eine diesbezügliche Spur. Noch Johannes von Damaskus, der abschließende Dogmatiker der griechischen Kirche im achten Jahrhundert, nennt nur Taufe und Abendmahl. Erst auf der Synode von Florenz drängte die römische Kirche der damals vom Islam schwer bedrängten griechischen Kirche die Anerkennung von sieben Sakramenten auf; von letzterer aus kam diese Anschauung auch zu den orientalischen Sekten.

Es soll nun gewiß der Kirche kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß sie außer Taufe und Abendmahl noch eine Reihe weiterer sinnvoller Zeremonien eingeführt hat. Sinnvolle Zeremonien können viel dazu beitragen, den Kultus recht erhebend und feierlich zu gestalten und zu frommem Sinnen und Denken anzuregen. Auch Christus hat deswegen oft solche Zeremonien gebraucht; er hat die Hände aufgelegt, gesalbt, Menschen und Sachen gesegnet.

---

[1]) tract. 9 in Joann.

Aber fürs erste hätte die Kirche nicht behaupten sollen, Christus habe sieben Sakramente eingesetzt und fürs zweite hätte sie die Sakramente und die übrigen Zeremonien stets in der rechten Weise handhaben sollen.

Die Kirche lehrt bekanntlich, wenn ein Sakrament giltig gespendet werde, dann fließe in die Seele des Empfängers eine bestimmte Zahl Gnaden hinein, vorausgesetzt, daß der Empfangende „keinen Riegel vorschiebe," d. h. den Gnadenstrom in seine Seele hineinfließen lasse. Wie Gott in manche Pflanzen besondere Heilkräfte hineingelegt habe, so habe Christus übernatürliche Kräfte in die Sakramente hineingelegt. Ebenso sicher, wie die Heilkräfte solcher Pflanzen auf den Leib wirken, wenn man sie vorschriftsmäßig gebrauche, so wirken die Gnadenkräfte der Sakramente auf die Seele, vorausgesetzt, daß man nicht durch schwere Sünden „einen Riegel vorschiebe." Der theologische Ausdruck hiefür lautet: Die Sakramente wirken ex opere operato, d. h. durch ihren Vollzug. Die Gnaden denkt sich also die Kirche ungefähr wie einen elektrischen Strom; die Sakramente sind die elektrische Batterie, die mit ihm geladen ist; wenn man sie ergreift, empfängt, strömt eine Anzahl Gnaden auf die Seele über. Wer die Gnaden will, muß eben notwendigerweise die Sakramente empfangen. Je öfter man sie empfängt desto mehr Gnaden bekommt man, desto schöner, gottgefälliger, erleuchteter, zum Guten gekräftigter wird die Seele.

Aber die Seele ist eben nun einmal kein materieller Gegenstand, der mechanisch mit Gnaden gefüllt werden könnte. Gott senkt sein Licht, seine Kraft, seinen Trost, Vergebung der Sünden nur in d i e Seele hinein, die sich nach all' dem sehnt, nach all dem ringt. Wie ein Schüler nur dann mit Kenntnissen und mit der rechten Gesinnung erfüllt werden kann, wenn er lernbegierig mit seinem Lehrer mittut, so kann jeder Mensch nur dann mit göttlichem Geiste und göttlicher Gnade erfüllt werden, wenn er dürstet nach dem lebendigen Gott und sich sehnt nach seinem Heile. Mechanisch, wie

Wasser in eine Flasche, können sie nicht hineingegossen werden. Wie einem Schüler Kenntnisse nur durch geistigen Verkehr mit ihm, durch das gesprochene oder geschriebene Wort beigebracht werden können, nicht dadurch, daß man ihn mit Oel einreibt oder mit Wasser besprengt oder ihm ein Amulett umhängt, so können Gottes Gnaden, diese geistigen Werte, auch nicht durch materielle Dinge der Seele eingegossen werden. Ein Lehrer kann geistige Mitteilungen nicht in Wasser oder Brot hineinbannen, so daß der Zögling bloß dieses Wasser oder Brot zu genießen brauchte, um reich an Wissen zu werden. Ebenso widersinnig ist es, zu meinen, das Wasser bei der Taufe, das Brot und der Wein beim Abendmahle, das Oel bei Firmung und Priesterweihe teile dem Menschen Gnaden mit. Materielles kann nichts Geistiges mitteilen, höchstens Alkohol„geist".

All diese Dinge sind recht als Sinnbilder, die durch die Sinne auf den Geist des Menschen wirken können, ihn anregen können zum Verlangen nach seinem Heile. Aber man soll sie nicht als eine Art Zaubermittel betrachten, die übernatürliche Kräfte in sich schließen!

Und das tut die Kirche!

Das Taufwasser gilt ihr als gesättigt mit dem hl. Geiste. Bei seiner Weihe läßt sie den Priester beten: descendat in hanc plenitudinem fontis virtus Spiritus sancti = es steige herab in dieses Wasser die Kraft des hl. Geistes. Es braucht bloß in Verbindung mit den Taufworten über das Haupt eines Kindes herabgegossen zu werden und in demselben Moment ist das Kind wiedergeboren! Wirklich? sind unsere Kinder nicht alle, trotz der Taufzeremonie, wie wir einst auch, selbstsüchtige, sündhafte Geschöpfe, die erst im Lauf des Lebens durch Befolgen des Wortes Gottes und Mithilfe des hl. Geistes Christus ähnlich werden, wiedergeboren werden müssen? Wie unvernünftig, zu meinen, der geistige Vorgang der Wiedergeburt, den die Taufzeremonie

versinnbildlicht, und der persönliche sittliche Anstrengung, oft einen Kampf bis aufs Blut braucht, könne zauberhaft durch Herabgießen von geweihtem Wasser herbeigeführt werden! Wie oberflächlich ist es gedacht, daß diese Zeremonie zur Seligkeit notwendig sei! Jesus Christus sollte so viel auf Aeußerlichkeiten gegeben haben, daß er die Taufzeremonie, die in 1/4 Minute vorüber ist, als Bedingung der Seligkeit gefordert hätte? Nein, ihm kommt es nur darauf an, daß wirklich ein Mensch von seiner Lehre sich sittlich umwandeln läßt. Die Taufzeremonie kann vorgenommen werden oder nicht, wenn er sich umwandeln läßt, ist er gerettet; wenn er sich nicht umwandeln läßt, ist er verloren! Nicht die äußerlich ist am Fleische, ist die Beschneidung (Taufe), sondern wer es im Innern ist, die Beschneidung des Herzens“ (Röm. 2, 28.)

Noch heiliger als das Taufwasser sind der Kirche die „heiligen“ Oele, die am Gründonnerstag in jeder Bischofskathedrale geweiht werden. Wenn sie geweiht sind, — eine sehr umständliche Prozedur — dann beugen der Bischof und die übrigen Priester vor ihnen die Kniee und grüßen sie mit den Worten Ave Sanctum Chrisma, Ave S. Oleum, sei gegrüßt hl. Chrisma, hl. Oel, und küssen den Rand der Gefässe. Diese Oele sind so heilig, daß Niemand die Gnaden der Firmung, letzten Oelung und Priesterweihe bekommen kann ohne ihren Gebrauch. Auch in ihnen, wie im Taufwasser, wohnt die Kraft des hl. Geistes.

In den Gestalten des konsekrierten Abendmahlsbrotes und -Weines vollends wohnt Jesus Christus selbst. Je öfter man die hl. Hostie empfängt und in der Messe anbetet, desto gottgefälliger und gnadenreicher wird man. Und deswegen hat Pius X., dieser durchaus konsequente Katholikenführer, folgerichtig angeordnet, daß die Kinder schon vom siebten Jahre ab, ebenso wie die Erwachsenen womöglich täglich, dieses Heiligungsmittel ge-

brauchen sollen. Noch konsequenter wäre es, es schon den Säuglingen zu geben. Je öfter man die Hostie ißt, „ohne einen Riegel vorzuschieben,“ desto heiliger wird man ja! Schade nur, daß man im praktischen Leben nichts davon merkt, daß die Frauenzimmer, die am häufigsten kommunizieren, sehr oft die am meisten hysterischen und selbstsüchtigen sind, daß in den Ländern, in denen man seither schon sehr früh den Weißen Sonntag feierte, die Kinder auch nicht tugendreicher sind, als die unsrigen bisher, daß die Meßrenner oft gerade so lieblos, stolz und habsüchtig sind, wie andere „Christen“. Kein Wunder, denn Jesus hat ja unter „Fleisch essen“, „Blut trinken“ und der Abendmahlszeremonie, wie wir bereits erkannten, etwas ganz anderes gemeint als die Kirche.

Die Zeremonie an sich nützt nichts! Auf den Geist, das sittliche Ringen des Menschen allein kommts an. Die Zeremonie kann nebenher gehen, aber muß nicht; für sich allein ist sie wertlos. Eine materielle Sache, wie Oel, Brot oder Wasser, kann unmöglich Heiligkeit und Gerechtigkeit mitteilen; diese geistigen Eigenschaften können nur durch geistige Tätigkeit gewonnen werden.

Ein vollkommener Christ wird man nicht, wie es die Kirche behauptet, durch die Salbung des Bischofs bei der Firmung, sondern durch treues Mitwirken mit der Gnade des hl. Geistes, der einen Menschen innerlich salben muß.

Gestärkt zum Todeskampf wird man nicht dadurch, daß ein Priester einen mit einem oft ranzigen Oele salbt, sondern durch den Glauben an Gottes Barmherzigkeit und das Gebet des Glaubens. (Letzte Oelung.).

Priester wird man nicht dadurch, daß ein Bischof, in dem vielleicht eine ganze Legion (Hochmuts-Lügen-Unkeuschheits-Geld) Teufel hausen, einem die Hände auflegt und Daumen und Zeigefinger mit Oel salbt, sondern dadurch, daß einem von Oben der Geist des wahren Priestertums, der

einen befähigt, für das Heil anderer und die Ehre Gottes, wenn es sein muß, das Leben hinzugeben, ins Herz gegossen wird.

Christus kommt (mit seinem Geiste) nicht zu einem Menschen dadurch, daß dieser das Abendmahlsbrot ißt, sondern dann, wenn der Mensch sehnsüchtig zu ihm betet und vor allem sein Wort hört und befolgt. „So jemand meine Stimme hört und die Türe mir auftut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten und er mit mir" (Offb. 3, 20). „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen (Joh. 14, 23).

Die Sakramente als Sinnbilder, die uns an Göttliches erinnern, zu Göttlichem mahnen sollen sind recht und gut, als Zaubermittel, wie die Kirche sie betrachtet wissen will, sind sie ein „Nachklang jener rohesten Form der Religion die man Fetischismus nennt." [1])

Fetischismus ist nach der Religionswissenschaft jene Form der Religion, bei welcher irgend ein sinnlicher Gegenstand nicht mehr als Symbol, Sinnbild betrachtet wird, sondern verehrt wird, weil man glaubt, daß durch Weihungen höhere Kräfte in ihn gebannt seien. Er ist eine Entartung, eine Verfallserscheinung eines früheren höheren Religionszustandes.

Diesen Prozeß, daß man das Sinnbild nicht mehr verstanden, sondern ein geheimnisvolles, mit Gott oder göttlichen Kräften erfülltes Ding daraus gemacht hat, hat auch die Sakramentspraxis der Kirche mitgemacht. Wie die Kirche den Buchstaben der Schrift nicht mehr geistig aufgefaßt hat, so hat sie auch die Sinnbilder nicht mehr geistig aufgefaßt, sondern sie als magisch wirkende übernatürliche Geheimmittel betrachtet. Das Geistige wurde vermaterialisiert.

1) Hase, Polemik 1878, S. 493.

Denselben Vorgang gewahren wir auch bei vielen andern Sinnbildern, von denen die Kirche selbst zugesteht, daß sie dieselben erst eingeführt hat, den sog. Sakramentalien. Geweihte Kreuze, Rosenkränze, Medaillen, Skapuliere, Palmen, Asche, besonders aber das Weihwasser gelten der Kirche nicht bloß als Sinnbilder, sondern als Gegenstände, in die die Kirche durch ihre Weihung bestimmte übernatürliche Kräfte hineingebracht hat. So dient z. B. das Weihwasser „zur Erweckung von Reue und Andacht, zur Vertreibung der bösen Geister, zur Abwendung von Krankheiten und anderer Uebel."[1]) Der gute Katholik hat stets einen geweihten Rosenkranz in der Tasche, die fromme Betschwester geht, ihn in der Hand tragend und mit ihm klappernd, zur Kirche, dem Toten legt man ihn noch in die starren Hände, denn überaus zahlreich sind die Gnaden, die mit seinem Abbeten, ja sogar schon mit seinem Tragen verbunden sind. Man kann, je nachdem er geweiht ist, die Ablässe der Päpste oder der Dominikaner oder der Kreuzherrn oder die Brigittenablässe oder auch alle miteinander gewinnen. Wenn z. B. der Dominikanerablaß auf ihm liegt, gewinnt man 100 Tage Ablaß für jedes Vaterunser und Gegrüßet seist du Maria, dazu noch jedesmal 5 Jahre und 5 mal 40 Tage Ablaß, so oft man ihn ganz betet, dazu täglich 10 Jahre und 10 mal 40 Tage Ablaß, wenn der Rosenkranz gemeinschaftlich mit andern gebetet wird. Wer außerdem noch Mitglied der Rosenkranzbruderschaft ist, gewinnt dazu für das andächtige Aussprechen des in jedem Gegrüßet seist du Maria wiederkehrenden Namens Jesus bei jeder Rosenkranzperle 5 Jahre und 5 mal 40 Tage Ablaß und täglich einmal 50 Jahre, wenn er den Rosenkranz in einer Kirche betet. All diese Gnaden gewinnt man aber nur, wenn man einen geweihten Rosenkranz hat; die Weihe hat diese Gnade in den Rosenkranz hineingebracht.

---

1) Katechismus für die Diözöse Rottenburg Fr. 315.

Womöglich noch mehr Gnaden liegen in den verschiedenen (weißen, roten, braunen, blauen, schwarzen) Skapulieren. Die erste Gnade besteht darin, daß diejenigen, welche dasselbe tragen und mit diesem Tuchfetzen bekleidet sterben, vor einem unglückseligen Tode und der ewigen Verdammnis bewahrt bleiben. Deswegen behält, was ein guter Katholik ist, das Skapulier auch beim Baden an. Die zweite besteht darin, daß die allerseligste Jungfrau die Mitglieder der Skapulierbruderschaft nach ihrem Tod im Fegefeuer tröstet und sie am Samstag nach dem Todestag aus demselben befreit. Papst Johann XXII. veröffentlichte diese Gnaden mittelst Bulle am 3. März 1322. Papst Benedikt XIV. nennt denjenigen einen stolzen Verächter der Religion, der es wage, nicht an die Gnaden des Skapuliers zu glauben!

Außer dem Skapulier und Rosenkranz ist es noch gut, die Benediktusmedaille sich umzuhängen, eine metallene Münze mit den nach Papst Benedikt XIV. „von Gott selbst herrührenden Beschwörungsbuchstaben V. R. S. N. S. M. V. S. M. Q. L. J. N. B. „Es ist Tatsache«, schreibt der Benediktinerabt Gueranger, „daß diese Medaille wirksam angewendet wurde, um Zaubereien und alle andern teuflischen Einwirkungen zu zerstören, um Tiere, die von der Pest oder Seuche angesteckt oder von Zauberei befallen waren, zu heilen, um die Bekehrung irgend eines Sünders zu erlangen“. Aus letzterer Absicht hat sie wahrscheinlich vor einigen Jahren der Abt von Monte Cassino dem ketzerischen deutschen Kaiser Wilhelm II. geschenkt. Der vertrauensvolle Gebrauch dieser Medaille ist überdies nach Gueranger wirksam zur Vertreibung der Pest, von Steinkrankheiten, Seitenstechen, fallender Sucht, Blutüberfüllung und Blutspeien, zum Schutz vor Blitz u. s. w. Zahlreich sind die Berichte über ihre Wunderwirkungen. Hier nur einen: „Eine von Krätze befallene Katze wurde dadurch

geheilt, daß täglich die Medaille in das Gefäß mit Wasser getaucht wurde, woraus das Tier trank."[1])

Vorzüglich wirksam sind dann auch noch der Gebrauch des Gürtels des hl. Franz von Assisi, des St. Josefsgürtels, des Gürtels des hl. Thomas von Aquin, des schwarzledernen Gürtels der hl. Mutter Monika, des hl. Vaters Augustinus, des hl. Nikolaus von Tolentino von der ehrwürdigen Erzbruderschaft Maria vom Troste. Ferner der Gebrauch des Ignatius- und Dreikönigswassers, lauter Dinge, in die die Kirche Gnaden hineingeweiht hat.

Auch Bilder sind sehr gnadenkräftig, diese vielfach sogar ohne Weihe. Hat ein guter Katholik ein besonderes Anliegen, so reist er zu einem der vielen tausend Gnadenbilder, womöglich zu dem, das das kräftigste ist. Die verschiedenen Madonnengnadenbilder machen einander Konkurrenz. Jedenfalls ist z. B. das Gnadenbild in Einsiedeln kräftiger, als das auf dem Schönen Berg in Ellwangen, oder das in Untergröningen, Oberamts Gaildorf, weswegen die Ellwanger oft Pilgerzüge nach Einsiedeln veranstalten.

Mit Recht fragen die Protestanten: „Was für ein Unterschied ist wohl zwischen dem Neger, der von einem Holzklotz, indem er übernatürliche Kräfte darin wähnt, und dem „Christen", der von einem Bilde Heil erhofft?" [2]) Auf und nieder passen auf diese Gnadenbilder die Schilderungen Baruchs, des Propheten, von den von den Heiden verehrten Bildern c. 6: „Wenn ihr sehet, wie der Pöbel von hinten und vorne sie anbetet, so saget in eurem Herzen: Dich muß man anbeten, Herr" (V. 5). „Wie für eine Jungfrau, die den Putz liebt, also nahm man Gold bei ihrer Verfertigung" (V. 8). „Sie bleiben nicht frei von Rost und Motten" (V. 11). „Einer hat ein Szepter, wie ein Mensch,

---

1) Gueranger, Ursprung und Privilegien der Medaille des hl. Benedikt. Münster 1876. S. 121.

2) Pfennigsdorf, Römisch oder evangelisch? S. 10.

wie der Richter einer Landschaft, kann aber den nicht töten, der sich wider ihn versündigt. Ein anderer hat ein Schwert oder ein Beil in der Hand, kann aber vor Krieg oder Räubern sich nicht verwehren. Daraus sollt ihr erkennen, daß sie keine Götter sind“ (V. 13 ff.) „Sie zünden ihnen Lichter an und zwar viele, deren sie aber keines sehen, denn sie sind wie die Balken des Hauses.“ (V. 18.) „Ihr Angesicht ist schwarz vom Rauche, den man im Hause macht.“ (V. 20.) Kein Wunder, wenn ein spanischer katholischer Priester von seinen Landsleuten schreibt: „Es ist ein ewig (?) unmündiges Land, das nichts von einem Gott weiß. Ein Volk von Fetischisten, das in schmutzigen stinkenden Tempeln Götzenbilder verehrt.[1])

Das hat die Kirche aus der Religion Jesu gemacht! Statt auf die Menschen einzuwirken durch das rein verkündete Wort Gottes und einige sinnvolle Zeremonien, statt ihnen einzuprägen, daß Gottes Gnade, Tugend und Gerechtigkeit nur durch Gebet und Glauben, sittliches Ringen und volle, selbstlose Hingabe des Menschen an Gottes Willen erlangt werden kann, sagt sie ihnen: Empfanget und gebrauchet die von mir geweihten Dinge, Wasser, Brot, Wein, Oel, Skapuliere, Rosenkränze, Medaillen, Gürtel, Bilder, dann werden die Gnaden, Licht, Kraft, Gottes Segen und Barmherzigkeit, wie Regen sich über euch ergießen. Und darum setzt tatsächlich der gute Katholik, soweit er noch nicht von der protestantischen Pest verseucht ist, sein Hauptvertrauen nicht auf die Macht des Gebetes, auf Gottes Barmherzigkeit, auf Christi Verdienste und Verheißungen, sondern auf Brot und Wein, Oel, Wasser, Tuch (Skapulier und Gürtel,) Blech (Benediktusmedaille) Holz und Knochen (Reliquien), lauter materielle Dinge, die Rost, Motten und Mäuse fressen. Und zu seinem Priester schaut er ehrfurchtsvoll auf, nicht weil ihm dieser das Wort Gottes verkündet, sondern —

1) Ferrandiz, das heutige Spanien; S. 204.

das ist der Hauptgrund — weil dieser die Vollmacht hat, Brot und Wein in Gott zu verwandeln und in alle möglichen Dinge übernatürliche Kräfte hineinzuweihen. Das alles kann so ein evangelischer Prediger nicht! Dagegen Hochwürden . . . Mit Recht höhnt die sonst wegen ihrer ungläubigen Tendenz abzulehnende Zeitschrift „Das freie Wort“:[1]) „Das alte ehrwürdige Christentum sprach mit dem Apostel Paulus: So steht also, eure Hüften umgürtet mit Wahrheit, angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, an den Füßen beschuht mit der Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkünden; zu dem allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle die feurigen Geschosse des Bösen auslöschen könnet, nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das heißt das Wort Gottes. Der römische Amulettkatholizismus spricht dagegen: Behänge deine Brust und deinen Nacken mit dem heiligen fünffachen Skapulier, lege um deine Hüften den seraphischen Gürtel, den St. Josefsgürtel u. a., hänge dir um den Hals die Benediktusmedaille, nimm in die Hand den Rosenkranz und Teufel, Krankheit und Pestilenz können dir und deinem Vieh nichts mehr anhaben. Vielmehr gewinnst du ohne große Anstrengung Ablässe ohne Zahl und stirbst du, so holt dich bereits am darauffolgenden Samstag die heilige Jungfrau aus dem Fegefeuer.“

Und diese Kirche, die zum Fetischismus herabgesunken ist, will unfehlbar sein!

Frömmigkeit.

Wie die Kirche das Verständnis verloren hat für die rechte Art und Weise, wie man die Gnaden Gottes erlangen

[1]) 10. Jahrgang Nr. 15, S. 585.

kann, so auch für die rechte Art und Weise, wie Gott zu ehren ist.

Das haben doch wahrlich die Profeten Christus und die Apostel klar und oft gesagt, daß sich Gott nicht mit äußerlichen Ehrenbezeugungen und mit Dingen, die man mechanisch abmachen kann, begnügt, sondern daß er unser Herz verlangt und unseres Herzens Liebe. Als wahre Frömmigkeit gilt vor ihm nicht Lippengebet, Opfer, Mitmachen von Zeremonien, Festen, Fasten, Kopfglaube, sondern, was vor ihm allein Giltigkeit hat, ist tatkräftige Hingabe des ganzen Menschen an ihn, völlige Bereitwilligkeit, sich unbedingt seinem Willen zu unterwerfen, Liebe zu Gott über alles und zum Nächsten wie zu sich selbst.

„Gott ist ein Geist und, die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten“ (Joh. 4, 24), lautet der Hauptsatz Jesu über die Anbetung Gottes. Seine Jünger warnt er vorausschauend: „Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern, wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist“, (Matth. 7, 21). An den Pharisäern tadelt Jesus gar oft nicht den Unglauben — ungläubige Menschen waren die Pharisäer nicht, sondern „fromme“ — wohl aber ihre falsche in Aeußerlichkeiten aufgehende Frömmigkeit. Das hatten schon die Profeten an Israel unzähligemale getan. Z. B. Oseas: „Ich habe Lust an der Liebe, nicht an Opfern“ (6, 6). Jeremias: „Ihr stehlet, mordet, brechet die Ehe, schwöret fälschlich. Darnach kommet ihr und tretet vor mich in diesem Hause, worin mein Name angerufen worden ist und sprechet: wir sind gerettet (7, 9). Jesaias: „Weil dieses Volk mir naht mit seinem Munde und mich ehrt mit seinen Lippen, sein Herz aber ferne von mir ist und sie mich fürchten nach Menschenlehre und Menschensatzung, darum wehe ihm (29, 13). „Ist's denn ein Fasten, wie ich wünsche, wenn der Mensch den Tag durch sich ka-

steit, wie ein Schilf sein Haupt beugt und in Sack und Asche liegt? Ist nicht vielmehr das ein Fasten, wie ich's wünsche: Lösen die Bande der Bosheit, losmachen die Fesseln der Bedrückung, freigeben die Gedrückten. Brich dem Hungrigen dein Brot, Arme und Herberglose führe in dein Haus, wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn und verachte dein Fleisch nicht" (Js. 58, 5—7).

Ihrem Meister folgend betonen auch die Apostel die Frömmigkeit des Herzens und des Lebens. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren" (Jak. 1, 27). Paulus mahnt, „geistige Opfer" darzubringen (Röm. 12, 1), ebenso wie Petrus (1. Br. 2, 5) und warnt vor denen, die zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verleugnen (2 Tim. 3, 5).

Das Gleiche hätte auch die Kirche stets als das Wesentliche und Nötigste betonen sollen. Sie hätte die Gläubigen stets unmißverständlich belehren sollen: Gewiß, Gebet, Besuch des Gottesdienstes, Einhalten der Sonn-, Fest- und Fasttage, der rechte Glaube sind teils nötig, teils nützlich, aber die Hauptsache ist ein gutes, christliches Leben und die rechte Gesinnung. Ohne dieses haben alle Andachts- und Frömmigkeitsübungen keinen Wert.

Hat die Kirche ihre Gläubigen also belehrt und geleitet?

Nein. Einzelne gute Priester haben gewiß dies den Leuten in ihren Predigten immer wieder vorgehalten, aber das waren stets Geistliche, die gegen den Strom schwammen. Die offizielle Kirche hat durch alle ihre Anordnungen das Volk zu der Meinung geführt, die äußerlichen Frömmigkeitsübungen seien bedeutend wichtiger als ein gutes Leben.

Denn so verkünden die anerkannten Lehrer und Beichtspiegel der Kirche: Den Namen Gottes eitel nennen, die

Eltern nicht ehren, gegen andere neidig, zornig, lieblos, geizig, hochmütig sein, in seinem Berufe träge sein, lügen, stehlen ist für gewöhnlich eine leichte, läßliche Sünde. Aber die gebotenen Feiertage nicht halten, an Sonn- und Feiertagen nicht in die Messe gehen, am Freitag eine Wurst essen, an den gebotenen Fasttagen sich Abends satt essen, die Kommunion nicht nüchtern empfangen, an Ostern nicht zur Beichte und Kommunion gehen, das sind grobe, schwere Sünden; wer diese begeht, kommt, wenn er so wegstirbt, auf ewig in die Hölle.

So lehrt die katholische Moraltheologie: Wer an einem Freitag über 60 gr. Fleischspeisen ißt, begeht eine schwere Sünde.[1]) Wer nach 12 Uhr 23 Minuten Mitternachts noch das geringste an Speis und Trank zu sich nimmt und dann Morgens kommunziert, begeht eine schwere Sünde. An den Fasttagen begeht man eine schwere Sünde, wenn man sich am Abend satt ißt, dagegen gar keine Sünde, wenn man noch so viel trinkt, ohne gerade einen Rausch zu bekommen. An den Freitagen darf man unter schwerer Sünde keine rote Wurst, die vielleicht aus Roßfleisch gemacht ist und 10 Pfg. kostet, essen, wohl aber leckere Fische und Süßigkeiten in Menge, so man das Geld hiezu hat.

Dagegen ein launischer, ungeduldiger, widerwärtiger, unfreundlicher, rücksichtsloser Mensch zu sein, gilt nur als läßliche Sünde. Ueber solche Charakterfehler sich schwere Vorwürfe zu machen, werden die Gewissen von der Kirche nicht geschult; wohl aber beunruhigt sich der wahre Katholik gar sehr, wenn er am Freitag ein Wursträdchen gegessen hat oder erst nach der Opferung in die Sonntagsmesse gekommen ist, was auch als schwere Sünde gilt. Kein Wunder, wenn die Kirche ihm äußerliche Werke, die sich mechanisch-gewohnheitsmäßig abmachen lassen, die kein Aufgeben von Lieblosigkeit, Haß, Neid, Stolz, Selbstsucht erfordern,

1) Göpfert Moraltheologie 2. 308.

als wichtiger darstellt, denn die Bekämpfung der sündhaften Lüste des verkehrten Herzens.

Als der beste Katholik gilt darum in der Praxis nicht der, welcher der sanftmütigste, demütigste, fleißigste ist, sondern der, welcher am meisten in die Kirche rennt, am öftesten beichtet und kommuniziert und die Kirchengebote untadelhaft hält. Die Beichtenden zeigen sich fast ausnahmslos am schwersten gedrückt von der Uebertretung der Kirchengebote. Daß er Weib und Kinder roh behandelt, sich öfters berauscht, fast immer in unreinen Phantasie-Bildern sich erlustigt, fällt, wie ich aus elfjähriger Praxis als Beichtvater weiß, dem Durchschnittsbeichter lang nicht so arg auf's Gewissen als wenn er einmal nicht in die Sonntagsmesse gegangen ist. Daß sie giftig, neidig, unverträglich ist, drückt die beichtende Betschwester lang nicht so, als wenn sie einmal den Englischen Gruß nicht gebetet hat. Und wer ist an dieser Irreführung der Gewissen Schuld? Die Kirche, die die äußerlichen Frömmigkeitsübungen so sehr betont, daß sie wichtiger erscheinen, als die sittliche Charakterbesserung!

Apropos: Die Beichte helfe zur Selbsterkenntnis, hört man oft sagen. O nein! Ein jeder Beichtende klagt sich bloß dessen als Sünde an, was er für Sünde hält. Hat er ein pharisäisches Gewissen — und ein solches muß er bekommen, wenn er der Kirche folgt — dann klagt er sich wegen Bagatellen an, die wirklichen Sünden aber nimmt er für nicht so wichtig. Die Beichte hat deswegen herzlich wenig Wert für Erringung wahrer Sittlichkeit.

Auf die Lehrtätigkeit und das ganze Verhalten der Kirche kommt es an, wie ihre Gläubigen geraten. Haben sie an der Kirche noch einen Rückhalt für pharisäisches Treiben, zu dem der Mensch ja ohnehin der Natur nach neigt, dann wird die große Masse eben pharisäisch-fromm! Die Kirche ist durch den übertriebenen Wert, den

sie den äußerlichen Frömmigkeitsübungen beilegt, Schuld, daß die Masse des Volkes bloß äußerlich fromm ist.

Statt das Lippengebet zu bekämpfen, befördert es die Kirche. Sie empfiehlt auf's dringendste den in der dunkelsten Zeit des Mittelalters entstandenen Rosenkranz. Ganz abgesehen davon, daß derselbe eigentlich gar kein Gebet ist — denn beten heißt ja sein Herz zu Gott erheben, beim Rosenkranzgebete aber erhebt man es fast ausschließlich zu Maria, einem Geschöpfe — ist derselbe so geisttötender Natur, daß noch kein Mensch einen ganzen Rosenkranz andächtig zum Schluß gebracht hat. 53mal wird das Gegrüßet seist du Maria wiederholt. Allerdings soll man gleichzeitig über verschiedene Ereignisse aus dem Leben Jesu und Mariä nachdenken, aber tut man das, zu was dann nebenher das Maul klappern lassen; man kann doch nicht über diese Ereignisse nachdenken und zugleich auf den Sinn der Worte des Gegrüßet seist du Maria achten, oder man tut's nicht, sondern achtet auf die Worte, die man spricht; 53mal hintereinander wird es keinem gelingen! Auf jeden Fall wird der Rosenkranz ein Lippengebet, ein Plappern, wie Jesus es so arg verpönt hat: „Wenn ihr betet, so sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden, denn sie meinen, daß sie erhört werden, wenn sie viele Worte machen.“ (Matth. 6, 7).

Wie falsche Vorstellungen die Kirche vom Gebete hat, sieht man auch daraus, daß sie die sog. Ewige Anbetung als besonders wertvoll und gottgefällig hat aufkommen lassen Bei derselben, die fast in jeder Diözöse in der Weise stattfindet, daß sie im Turnus jeden Tag in irgend einer Gemeinde gehalten wird, wird das geweihte Abendmahlsbrot (das „Allerheiligste“) zur Anbetung auf dem Altar ausgestellt und dann werden zwölf Stunden lang Gebete abgebetet, meistens Rosenkränze; wie wenn Gott etwas daran gelegen wäre, daß ihm recht viele Worte vorgebetet werden! Ein Akt

der Selbstverleugnung, ein kurzes Herzensgebet wäre ihm lieber als diese monoton klappernde Anbeterei während 12 Stunden, die sich wie eine Gebetsmühle anhört.

Ihre Geistlichen läßt die Kirche alltäglich das Brevier abbeten, ein auf das Wort vorgeschriebenes Gebetsformular, von dem es ausdrückliche Vorschrift ist, daß es mit den Lippen gebetet werde. Wenn man es langsam betet, braucht man ca. 1¼ Stunden, die meisten werden in ¾ Stunden fertig. Wenn man 1/7 desselben ausläßt, begeht man bereits eine schwere Sünde, wer ein wenig davon ausläßt, eine läßliche. Alfons Liguori sagt in seiner „Wahren Braut Christi“:[1]) Jede Silbe beim Breviergebet, die die Priester nicht aussprechen, sondern hinunterschlucken, sammeln die Teufel, die immer auf sie aufpassen, und legen sie in einen großen Sack, den sie am jüngsten Tage vor Gottes Auge ausschütten werden, um sie damit anzuklagen.“ Die Kirche stellt sich allem nach Gott vor, wie einen Pedanten, der genau acht gibt, daß die Priester beim Aufsagen ihres Brevierpensums kein Wort und keine Silbe auslassen oder verschlucken, und der es so übel nimmt, wenn ihm nicht jeden Tag sein bestimmtes Gebetsquantum gereicht wird, daß er den Attentäter dafür auf ewig in die Hölle wirft. Nein, Gott ist ein einziges andächtiges Vater unser lieber als ein ganzes Brevier unandächtig gebetet. Er sieht auf die Qualität der Gebete, nicht auf die Quantität.

Die Kirche macht's umgekehrt; unandächtig beten gilt ihr bloß als läßliche Sünde, eine kleine Hore [1]) des Breviers auslassen, als schwere.

Die Kirche weiß gar nicht mehr, was es heißt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Wie hätte sie sich sonst so weit verirren können, von Klosterschwestern, die kein Wort lateinisch kennen, zu verlangen, daß sie jeden Tag auch eine Portion des Breviers lateinisch beten!

---

[1]) I, 161.

Daß sie dem Volke den Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen ans Herz legt, ist gewiß zu billigen. Aber daß sie das Versäumnis einer Messe gleich wieder als schwere Sünde bezeichnet, während das unandächtige Beiwohnen bei derselben und sittliche Lauigkeit überhanpt bloß läßliche Sünde sei, muß notwendigerweise das Volk verwirren und in der Meinung stärken, Gott äußerlich zu huldigen sei die Hauptsache. Im Gottesdienst selbst ist es zwar besser als im Mittelalter, wo, besonders vor dem Aufkommen der Bettelorden vielfach die Predigt zu den größten Seltenheiten gehörte; schon wegen des Gegensatzes zum Protestantismus wird sie jetzt, wenigstens in den germanischen Ländern, mehr gepflegt, als früher. Aber als Hauptsache gilt auch heute noch die Meßzeremonie; diese zu versäumen ist schwere Sünde; die Predigt zu versäumen gar keine.

Die Art und Weise, wie die Messe gefeiert wird, muß wiederum zu der Anschauung verführen, Gott lege, wie eine Hofdame, großen Wert auf formelle Aeußerlichkeiten. Kommen doch im Meßritus hunderte genau vorgeschriebene Zeremonien vor, mit denen Gott „geehrt" werden soll und die nach der Auffassung der Kirche so wichtig sind, daß auch nur eine absichtlich zu unterlassen oder falsch zu machen, Sünde wäre. In jeder Sekunde ist dem Priester am Altare vorgeschrieben, wie er gehen, sich bewegen, sich verneigen, die Hände falten, die Augen senken oder heben u. s. w. muß. Welch' eine äußerliche Vorstellung von Gottesverehrung setzt diese Anschauung der Kirche voraus, Gott schaue darauf, ob alle diese Zeremonien auch genau nach den bestimmten Formen des Ritus geschehen; er habe ein besonderes Wohlgefallen an diesem Zeremoniell. Als ob Gott ein asiatischer Despot wäre, mit dem man bloß steif-zeremoniell verkehren dürfte. Nein, Vater ist er, der die Kinder am liebsten hat, die ungezwungen und herzlich mit ihm ver-

kehren. Unser Herz sucht er, nicht ein steifes Formelwesen. Nicht in goldstrotzenden, spitzenbesetzten Gewändern will er verehrt sein, sondern aus goldenem liebeerfülltem Herzen. Begeisterung für Liebe und Brüderlichkeit, für Reinheit und Edelsinn will er, nicht daß man in seinen Vorhöfen herumtrete (Js. 1, 12) und so und so oft Kniee und Leib vor ihm beuge (Mich. 6, 6). Der ganze Meßkultus ist dazu angetan, die Leute zu zeremonieller Frömmigkeit zu erziehen. Sehen sie den Priester am Altare Gott so äußerlich verehren, so glauben sie, Gott habe Freude an diesen Aeußerlichkeiten, diese seien hochwichtig. Hat wohl Gott wirklich Freude, wenn irgend ein ehrgeiziger oder sinnlicher Priester noch so oft sich vor ihm verneigt? Den Sinn der meisten Meßzeremonien verstehen zudem die Gläubigen nicht, dazu gehört ein eingehendes archäologisches Studium, um die in dieselben hineingeflochtenen allegorischen Handlungen zu begreifen. Die Messe ist ihnen eine schöne Augen- und Ohrenweide, aber Verstand und Herz gehen leer aus, umsomehr, als die ganze Handlung in einer dem Volke unbekannten Sprache, dem Lateinischen, gefeiert wird. Die Worte Jesu in den Evangelien, die Worte der Apostel und Propheten in den Episteln, sämtliche Gebete und Gesänge tönen am Ohr der Gläubigen vorüber, wie wenn man einem Chinesen deutsch vorsingen würde. Zwar hat der Apostel Paulus geschrieben, es sei besser, in der Kirche fünf Worte verständlich zu sprechen, als 100000 in unverständlicher Sprache (1 Kor. 14, 19), aber ach was! die Apostel haben viel geschrieben, was wir nicht halten, denken die Hierarchen und lassen die Priester jahraus jahrein die Messe lateinisch halten; denn das klingt geheimnisvoller, zauberhafter und römischer! Wenn auch das Volk den Inhalt der Worte nicht versteht und nur unbestimmte, unklare religiöse Eindrücke empfängt, wenns nur die Messe hört, so hat es dann doch Gott geehrt! So äußerlich faßt die Kirche die Verehrung Gottes auf. Von dem Pomp endlich, mit dem die

Kirche die Messe umgibt, schreibt Hirscher:[1]) „Der äußerliche Pomp zieht den Geist von der Andacht ab und läßt ihn vor lauter Sehen und Hören zu keiner Sammlung kommen, man gibt durch ihn dem Wahne Nahrung, als könne Gott durch äußeren Glanz, durch Werke der Hände und Lippen verehrt werden.“

Der Katholizismus tut sich viel darauf zu gut, daß er so streng sei. Die Katholiken müssen im Unterschied von den Protestanten mindestens einmal in der Woche fasten und vor Ostern gar 40 Tage. Auch dagegen wäre sicher nichts zu sagen, im Gegenteil: Fasten, die Sinnlichkeit bekämpfen, den Leib in Dienstbarkeit halten ist für jeden in gewissem Grade nötig. Aber das Fasten darf nicht veräußerlicht werden. Auch die Juden und Pharisäer haben gefastet und doch hat sie der Heiland nicht gelobt, denn sie taten es teils aus Ehrsucht, um von den Menschen gelobt zu werden, teils ohne sonst ihre Leidenschaften, wie Haß und Stolz, zu bekämpfen. Das hat keinen Wert, hat ihnen Jesus erklärt. Wenn die Seele sich nicht von sündhaften Lüsten enthält, so hat es keinen Nutzen, wenn der Leib sich der Speisen enthält! Darauf hätte die Kirche stets den Nachdruck legen sollen, statt in ihren Kirchengeboten das leibliche Fasten, wie wir schon sahen, so hochwichtig zu nehmen und so die pharisäisch-asketische Frömmigkeit zu züchten. Christus selbst hat gewiß manchmal gefastet, aber für gewöhnlich hat er gegessen und getrunken, wie andere Leute, so daß seine Feinde ihn sogar „Fresser und Säufer“ (Matth. 11, 19) titulierten. Ein hagerer Askete war er also sicher nicht. Auf das geistige Fasten, die sittliche Selbstverleugnung und die Liebe hat er allen Nachdruck gelegt. Ueber das leibliche Fasten hat er keine Vorschriften hinterlassen, sondern es dem Gewissen des einzelnen

---

1) Die kirchlichen Zustände der Gegenwart.

überlassen. Noch zu allen Zeiten sind die, welche das leibliche Fasten und die Selbstkasteiung so sehr betont haben, stolze Menschen gewesen, die gemeint haben, wunder wie vollkommen zu sein vor Gott und sind doch wegen ihres geistlichen Hochmutes schlimmer gewesen denn Dirnen.

Wie sehr in der Kirche eine veräußerlichte Anschauung über Frömmigkeit herrscht, zeigt auch noch die Tatsache, daß die Anzahl der abgelegten Beichten, der empfangenen Kommunionen, die Teilnahme an Bruderschaften, Wallfahrten, Prozessionen — lauter Dinge, die man routinemäßig abmachen kann — als Gradmesser des religiösen Lebens gelten und demgemäß gepflegt werden. Am jüngsten Gerichte, meint der katholische Volksschriftsteller und Dekan Wetzel, werde Christus fragen: „Bist du dabei gewesen an der Kommunionbank, bei der Sonntagsmesse, bei der Predigt, beim Fastentische, bei der Prozession, bei der Wahlurne (sic!), bei der Katholikenversammlung? Mögen dann alle Katholiken antworten können: dabei gewesen! Nur einen solchen praktischen Katholiken wird der göttliche Richter zum Rang eines Himmelsbewohners erheben und seine Brust mit himmlischen Ehrenzeichen (au!) schmücken.“[1])

„Nein, Herr Dechant, wenn solch ein „praktischer Katholik“ nicht befolgt hat, was Jesus sagte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“, „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst“, „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet“, dann werden ihm alle äußerlichen Frömmigkeitsübungen, bei denen er dabei gewesen, keinen Pfifferling helfen. Christus wird ihn vielmehr dann zum Rang eines Höllenbewohners erniedrigen und solchen, selbst „wenn sie geweissagt haben in seinem Namen, Teufel ausgetrieben haben in seinem Namen, viele Wunder gewirkt haben in seinem Namen, zurufen: Ich habe euch niemals gekannt, weichet von mir, ihr Uebeltäter!“ (Matth. 7,22).

---

[1]) Der praktische Katholik S. 100.

Weltherrschaft.

Die Kirche ist keine unfehlbare Führerin der Menschheit. Dafür haben schon die bisherigen Erwägungen Beweise genug für Wahrheitsempfängliche beigebracht. Eine Institution, die so sehr das Verständnis verlieren konnte für das, was Jesus lehrte und wollte, ist eine falsche Prophetin und keineswegs unfehlbar.

Jedoch es verhält sich nicht bloß so, daß in der Kirche schon längst nicht mehr der rechte Geist ist, es ist zu allem hin ein positiv falscher, böser, christuswidriger Geist in sie eingezogen, der Geist der Herrschsucht, der Habsucht, der Lieblosigkeit und der Lüge.

Jesus hat gewollt, daß die Apostel und die nach ihnen kommenden Lehrer der Kirche durch reine Verkündigung seines Wortes allmählich möglichst viele Menschen dahin bringen, daß sie ihm ähnlich werden. Hoch und Nieder sollten sie freimütig die ewigen Wahrheiten predigen. Dabei sollten sie, wie Jesus selbst sich der weltlichen Obrigkeit und ihrer Macht, die ihr von oben gegeben ist (Joh. 19,11), untergeordnet hat, ebenfalls dem Kaiser geben, was des Kaisers ist (Matth. 22,7).

Demgemäß haben die ersten christlichen Jahrhunderte gelehrt und gehandelt. Ausdrücklich schreibt Paulus: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.“ (Röm. 13,1 f.). Das gleiche bestätigt

„der erste Papst“ Petrus: „Seid untertan jeder menschlichen Obrigkeit um Gottes willen, sei es dem Könige, welcher der höchste ist oder den Statthaltern“ (1. Br. 2,13). „Die Ungerechten sind aufbewahrt auf den Tag des Gerichtes zur Strafe, vorzüglich diejenigen, welche die Obrigkeit verachten“ (2. Br. 2, 9). In den Christenverfolgungen haben gewiß die Christen in Glaubens- und Gewissenssachen „Gott mehr gehorcht, als den Menschen“ (Apg. 4, 19), aber der obrigkeitlichen Staatsgewalt auf ihrem Herrschaftsgebiete haben sie sich trotzdem ohne Widerstand gebeugt, wie Jesus dem Pilatus.

Auch als die Kaiser christlich geworden waren, hat sich zunächst die Kirche dem Szepter derselben untergeordnet. Eine römische Synode vom Jahr 378 spricht es in einem Schreiben an die Kaiser Gratian und Valentinian III. aus, daß der römische Bischof vom Kaiser zu richten sei. Chrysostomus schreibt [1]): „Um zu zeigen, daß die weltliche Obrigkeit allen befiehlt, nicht bloß weltlichen Personen, sondern auch Priestern und Mönchen, schreibt Paulus gleich im Anfang: Jegliche Seele sei den höheren Gewalten unterwürfig, ob Apostel, Evangelist, Prophet oder wer sonst immer.“ Papst Gelasius I. (492—496) schreibt an den Kaiser Anastasius: „In der Erkenntnis, daß dir durch göttliche Anordnung die Herrschaft übertragen worden ist, sind wir Vorsteher der Religion deinen Gesetzen untertan auf weltlichem Gebiete und wollen in weltlichen Dingen einer von dir verworfenen Ansicht entgegenzutreten nicht einmal den Anschein haben.“ [2]) Ebenderselbe Papst schreibt: „Christus wollte, daß die christlichen Fürsten für das ewige Leben der Hohenpriester bedürfen und die Hohenpriester für die weltlichen Angelegenheiten an die kaiserlichen Verordnungen sich hielten. So sollte niemand,

1) Homilien zum Römerbrief, 13. Kapitel.

2) Migne, Patrol. lat. 59, 42.

der ausschließlich Gott dienen will (die Priester), in weltliche Händel sich verwickeln.“ [3]) Papst Gregor I (590—604) mußte dem Kaiser Mauritius Vorhalt machen, weil dieser ein Gesetz erlassen hatte, welches Staatsbeamten und Soldaten den Eintritt in den geistlichen Stand verbot. Freimütig hält er dem Kaiser sein Unrecht vor, dann aber fährt er fort: „Was bin ich aber, der ich so zu meinem Herrn rede, als Staub und Asche. Weil ich dieses Gesetz als gegen Gott verstoßend erachte, durfte ich meinem Herrn meine Ansicht nicht verschweigen. Da ich deiner Herrschaft unterworfen bin, so habe ich zwar dein Gesetz in die verschiedenen Provinzen verschickt. Daß aber dieses Gesetz nicht mit Gottes Gebot übereinstimmt, das habe ich durch dieses Schreiben meinem erhabenen Herrn verkündet. So habe ich nach beiden Seiten meine Pflicht erfüllt: dem Kaiser habe ich Gehorsam geleistet und für Gott habe ich meine Stimme erhoben.“ [4]) Noch im 8. Jahrhundert schreibt Gregor II. (715—731): „Wie der Hohenpriester nicht die Gewalt hat, Kaiserpaläste zu beaufsichtigen und königliche Würden zu verleihen, so hat auch der Kaiser nicht die Macht, die Kirchen zu beaufsichtigen und die Wahlen der Geistlichen vorzunehmen, Weihen zu erteilen oder die Gnadenmittel auszuspenden. So bleibe ein jeder von uns beiden in dem Berufe, zu dem er von Gott gerufen worden ist.“ [5])

Aber dann kam der Umschlag. Die Kirche mit dem Bischof von Rom an der Spitze blieb nicht mehr in dem Berufe, zu dem sie von Gott berufen worden war. Satan gelang es immer mehr, das Unkraut unter den Weizen zu säen, seinen Geist, den Geist des Hochmuts, der nicht dienen

---

[3]) Ebenda S. 108.

[4]) Jaffé. Reg. R. Pont. 1851 p. 106.

[5]) Migne. Patrol. lat. 89, 522.

und gehorchen, sondern herrschen und befehlen will, wo er sich unterordnen sollte, in die Kirche einzuschmuggeln. Das Papsttum begnügte sich nicht mehr mit der Predigt des Wortes Gottes und der Leitung der Seelen. Es wollte auch die weltliche Oberherrschaft über alle Reiche der Erde. Es ließ sich von Satans Lockruf verblenden: „Dies alles (alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit) will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest“ (Matth. 4, 9.)

Dieses Streben nach Weltherrschaft begann in der Zeit Ludwigs des Frommen. Papst Gregor IV. (827—844) hatte sich, gemein genug, auf die Seite der rebellischen Söhne Kaiser Ludwigs gestellt und befahl denjenigen fränkischen Bischöfen, die sich zum rechtmäßigen Kaiser hielten, sich zu ihm zu gesellen. Allein die kaiserlich gesinnten Bischöfe versagten ihm mit Recht den Gehorsam, denn „ein kaiserlicher Befehl hindere sie daran, und dieser gehe vor.“[6]) Gregor IV. aber, in den der Hochmutsgeist gefahren war, der von da an fast keinen Papst mehr aus seinen Krallen ließ, erwiderte: „Mit nichten gehe der kaiserliche Befehl vor, das gelte vielmehr von dem seinen; denn größer sei die Regierung der Seelen als die der zeitlichen Dinge, größer die päpstliche Gewalt als die kaiserliche.“[7])

Zäh haben von da an das ganze Mittelalter hindurch die Päpste den Anspruch verfochten und durchzusetzen sich bemüht, daß ihnen auch auf dem weltlichen Gebiete die höchste Herrschaft zukomme, daß auch auf diesem Gebiete die Könige ihnen folgen müssen und nicht sie den Königen. Papst Nikolaus I. (858—867) schrieb einem Bischof, der sich ihm gegenüber auf die in der hl. Schrift ausgesprochene Pflicht, dem König untertan zu sein, bezogen hatte: „Sehet zu, ob die Könige

---

[6]) Bf. 17 in der Briefsammlung Agobards.

[7]) Ebenda.

und Fürsten, von denen ihr saget, daß ihr ihnen untertan seid, in Wahrheit Könige und Fürsten sind. Sehet zu, ob sie zuerst sich selbst gut beherrschen. Denn sonst sind sie vielmehr für Tyrannen zu halten, denn als Könige zu achten. Solchen müssen wir widerstehen und uns entgegensetzen, statt ihnen untertan zu sein.“ [1]) Hier behauptet also bereits ein Papst das Recht der Rebellion gegen „unwürdige“ Könige! Am ärgsten wurde die Sache von Gregor VII (1073—1085) an. Die päpstliche Herrschaft ist ihm „allgemeine Herrschaft“ (universale regimen)[2]). Petrus ist nicht mehr bloß Fürst der Apostel, sondern „Fürst über alle Reiche der Welt“[3]). Die ganze Welt ist ihm Lehen des päpstlichen Stuhles, alle Fürsten bloß Lehensmänner des Papstes. Von Frankreich verlangte er dementsprechend einen Lehenstribut von jedem Hause. Der Herzog von Apulien und Kalabrien mußte ihm einen solchen für jedes im Lande befindliche Paar Ochsen vertragsmäßig versprechen. Von den Königen Ungarns und Englands begehrte er Ähnliches, freilich ohne den gewünschten Erfolg. Von dem von ihm selbst als Gegenkaiser gegen Heinrich IV. aufgestellten Herzog Rudolf von Schwaben verlangte er folgenden Eid: „Getreu will ich sein von dieser Stunde an dem seligen Petrus und dessen Statthalter Gregor durch wahren Gehorsam und ich will treulich des hl. Petrus Wehrmann und Lehensmann sein.“ Als Ideal dachte er sich, daß die Fürsten, in ununterbrochenem Verkehr mit der Kurie stehend, regelmäßig über das, was sich in ihrem Lande ereignete, Bericht erstatteten und darüber Weisungen und Befehle von Rom erhielten.[4])

„Nur derjenige kann König sein, der dem Papste gegenüber gehorsam, unterwürfig und brauchbar ist“.[5]) „Ein ungehorsamer König geht schon dadurch seiner Würde verlustig, daß er nicht gehorcht.“[6]) Nur durch Unterordnung

---

1) Ep. 68. 2) Reg. II, 51. 3) Reg. I, 63. 4) Reg. 5, 10. 5) Reg. VIII, 26. 6) Reg. IV, 2 und 23.

unter den Papst bekommt die königliche Gewalt eine Weihe. „Wer weiß nicht“, schreibt Gregor an den Bischof Hermann von Metz, „daß die Könige und Fürsten von denen ihren Ursprung haben, welche von Gott nichts wissend durch Stolz, Raub, Treulosigkeit, Mord, ja durch fast alle denkbaren Verbrechen vom Fürsten der Welt, dem Teufel dazu angespornt über ihres Gleichen, nämlich die andern Menschen, zu herrschen nach ihrer unvernünftigen Begierde und unerträglichen Anmaßung versuchten.“ Das klingt anders als das apostolische: „Denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott!“ Nur als Vasallen des Papstes haben nach Gregor die Könige ein Recht zum Regieren. Wenn sie nicht parieren, sollen sie barfuß in den Schnee stehen (Heinrich IV vor Kanossa), dann werden sie schon gefügig werden.

Aehnlich haben alle seine Nachfolger gedacht und gehandelt. Die Päpste erlangten eine solche Macht, daß sie nach Belieben Könige ein- und absetzten, Reiche verschenkten und sich das Recht anmaßten, die Untertanen vom Treueid gegen den rechtmäßigen König zu entbinden. „Jakobus, der Bruder des Herrn, hinterließ dem Petrus nicht nur die Regierung über die gesamte Kirche, sondern die Regierung über den ganzen Erdkreis“ schreibt P. Innozenz III (1198—1216) dem Patriarchen von Konstantinopel.[1]) Derselbe Papst lehrt: „Die päpstliche Gewalt verhält sich zur kaiserlichen, wie die Sonne zum Mond, der sein Licht nur von jener empfängt, wie die Seele zum Leib, welcher nichts für sich, sondern nur der unterwürfige Diener der Seele sein soll. Beide Schwerter (kirchliche und weltliche Gewalt) gehören dem Papste, so, daß das eine vom Papst selbst geführt wird, das andere vom Fürsten, doch für die Kirche und nach den Weisungen des Papstes.“[2]) Gregor IX (1227—1241) behauptet rundweg: „Der Papst

1) Ep. II, 209. 2) Döllinger, Das Papsttum 65.

besitzt auf der ganzen Welt die Herrschaft über Dinge und Personen.[1]" Innozenz IV (1243—1254): „Christus hat dem Petrus und seinen Nachfolgern die Zügel der irdischen und himmlischen Gewalt gegeben, was deutlich durch die Mehrzahl der Schlüssel ausgedrückt ist. Er hat im päpstlichen Stuhle nicht nur die hohenpriesterliche, sondern auch die königliche Alleinherrschaft begründet."[2]) All diese Ansprüche auf Universalweltherrschaft hat dann Bonifatius VIII (1294 bis 1303) in seiner berühmten Bulle Unam Sanctam als Dogma definiert: „Wir erklären, sprechen aus, definieren und verkünden, daß es für jegliche menschliche Kreatur, um das Heil zu erlangen, notwendig ist, dem römischen Papste unterworfen zu sein." Wie das gemeint ist, zeigt der ganze Inhalt der Bulle: Der Staat und sein Regent muß in allem Vasall des Papstes sein! Diese Bulle wurde von Leo X und dem 5. Laterankonzil aufs neue bestätigt und eingeprägt. Da päpstliche Kathedralentscheidungen unfehlbar sind, so muß auch heute noch jeder Katholik glauben, der Papst sei nach Christi Willen der oberste Weltregent! An den König Philipp den Schönen von Frankreich schreibt derselbe Bonifatius: „Gott hat uns über die Könige und Reiche gesetzt, um in seinem Namen und in seiner Lehre zu zerstören, zu zerstreuen, zu entfernen. Deshalb lasse dir von Niemand einreden, du habest keinen Obern und seiest dem höchsten Hierarchen der kirchlichen Hierarchie (dem Papste) nicht untergeben. Wer anders denkt, den halten Wir für einen Ketzer." Freilich bei Philipp kam er an den Falschen, denn er antwortete ihm: „Philipp, von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifaz, der sich für den Papst ausgibt, wenig oder gar keinen Gruß. Du sollst wissen, du Einfaltspinsel, daß wir in weltlichen Dingen Niemanden

---

1) Hoensbroech, Ultramontanismus 82.

2) Ebenda.

unterworfen sind. Andersdenkende halten wir für Pinsel und Wahnsinnige", und ließ dann den „Weltmonarchen" durch seinen Abgesandten Nogaret auf ein Pferd ohne Sattel und Zaum setzen, das Gesicht dem Schwanze zugekehrt, welch heilsame Demütigung den Hochmutsnarren Bonifatius so alterierte, daß er sich nachher in sein Zimmer einschloß; am Morgen fand man ihn tot. Sein weißes Haar war, berichten Zeitgenossen, mit Blut befleckt, vor seinem Munde stand Schaum und der Stock, den er in der Hand hielt, war von seinen Zähnen zernagt.

Freilich seine Nachfolger haben sich kein warnendes Beispiel an ihm genommen. Noch Jahrhunderte lang haben sie behauptet, sie müßten als die höchsten Weltregenten anerkannt werden. Die katholische Theologie des Mittelalters unterstützte sie. So schrieb Augustinus Triumphus (13. Jahrhundert): „Die ganze Welt bildet ein einziges Reich, dessen Souverän Christus ist; der Papst ist sein Stellvertreter. Die Macht des Kaisers ist nur eine Uebertragung durch den Papst; der Kaiser ist der Diener des Papstes. Deshalb kann er vom Papste ernannt und abgesetzt werden." [1]) Alexander VI. (1492—1503) glaubte, die Welt verschenken zu können. Am 4. Mai 1493 schrieb er an die katholischen Könige von Spanien, Isabella und Ferdinand: „Aus freiem Antrieb, nicht auf eure oder anderer Bitten hin, sondern aus reiner Freigebigkeit und aus der Fülle der apostolischen Macht schenken Wir euch und euren Nachkommen alle Inseln und Festlande, entdeckte und unentdeckte, indem wir eine Linie ziehen vom Nordpol zum Südpol . . . Alle Inseln und Festlande westlich und südlich von dieser Linie sollen euch gehören kraft der Autorität des allmächtigen Gottes, die uns im hl. Petrus verliehen ist und als Stellvertreter Christi." [2]) Paul IV. (1555—1559) erklärte, „es sei Aufgabe des Papsttums, Könige und Kaiser unter die

1) Hoensbroech, Ultramontanismus S. 89. 2) Ebenda S. 86.

Füße zu treten."[1]) Pius V. (1566—1572) setzte, dem Willen nach, die Königin Elisabeth von England ab.

Doch schon hatte die Reformation der Macht und dem Ansehen des Papsttums einen gewaltigen Stoß versetzt. Die katholischen Staaten fingen an, ebenso wie die protestantischen, die Weltmachtansprüche des römischen Pontifex zu ignorieren. Rom suchte zu retten, was zu retten war. Nach anfänglichem Widerstreben erfaßte es die Ausflucht, welche Jesuitenschläue ihm nahelegte. Kannst du nicht offen die Welt beherrschen, so versuche es auf Umwegen, auf indirekte Weise, redete dem Papste die Jesuitenschaar mit Bellarmin an der Spitze zu. Und nun wurde auf allen Kanzeln und Lehrstühlen die These verfochten: Allerdings, der Papst hat nur in religiösen Dingen die oberste Autorität, aber da die Religion in alles, auch in die Politik und in die Regierung der Staaten hineingreift, so kann er ratione peccati, mit Rücksicht auf die Moral doch in die Regierung der Staaten eingreifen. Die Obrigkeiten müssen ihm dann mit Rücksicht auf die Religion folgen. Wie sehr diese Lehre von der indirekten Gewalt des Papstes bloß ein Feigenblatt ist, hinter der die nackte Herrschsucht des Papsttums sich verbirgt, beweist die Tatsache, daß auch die Vertreter dieser Theorie behaupteten, der Papst könne ratione peccati Könige ein- und absetzen (Suarez)[2]), Untertanen vom Eid der Treue entbinden (Bellarmin)[3]), er habe sogar mit Rücksicht auf das geistliche Wohl die höchste Verfügungsgewalt über die weltlichen Güter aller Christen."[4])

Diese Lehre von der indirekten Gewalt wird auch heute noch von der auf ihrem Sterbebett von Fieberdelirien geplagten Kirche aufrecht erhalten. Leo XIII. steht voll auf dem Standpunkt, daß Staat und Kirche zwar zwei Kreise

1) Döllinger S. 236. 2) Hoensbroech Ultra. 112. 3) Ebenda 95.
4) Ebenda.

seien, die jeder für sich existieren, aber der staatliche Kreis müsse mit Rücksicht auf die Religion — und was zur „Religion“ gehört, hat Notabene der Papst zu bestimmen — nach dem kirchlichen sich richten. Der von Leo hochbelobte Professor des Kirchenrechtes an der päpstlichen Universität in Rom, der jetzige Jesuitengeneral Wernz von Rottweil a. N., sagt klar, wie die Theorie von der indirekten Gewalt des Papstes gemeint ist: „Der Staat ist der Jurisdiktionsgewalt der Kirche unterworfen, kraft welcher die Zivilgewalt der kirchlichen wahrhaft untertan und zum Gehorsam verpflichtet ist. Diese Unterordnung ist indirekt, aber nicht bloß negativ, indem die Zivilgewalt auch innerhalb ihres eigenen Gebiets nichts tun darf, was nach dem Urteil der Kirche dieser zum Schaden gereicht, sondern positiv, so daß der Staat auf Befehl der Kirche zum Nutzen und Vorteil der Kirche beitragen muß.“ [1]) Die Konkordate sind nach ihm ebenfalls nur vom Papste gewährte Privilegien und „selbstverständlich kommt der Kirche allein das Recht zu, eine autentische Auslegung des Konkordats zu geben; diesem kirchlichen Urteile hat sich der Staat zu fügen.“ [2])

Noch immer will eben Rom der Obrigkeit gebieten, statt der obrigkeitlichen Gewalt untertan zu sein. Noch immer wiegt es sich in dem Traume, der Welt seinen Willen in allem aufzwingen zu können. „Der Papst ist das geistliche und das politische Haupt aller christlichen Völker der Erde. Erläßt er auf politischem und bürgerlichem Gebiete Vorschriften oder Verbote, so tut er das, weil auch dies unter seine hohe Gerichtsbarkeit und unter seine höchste Autorität fällt, schrieb der Osservatore Romano 1892. Pius X. erklärte mit herzerquickender Offenheit: „Es gibt keine katholische Tätigkeit von Wert

---

1) Jus decretalium. Rom. 1898—1901. 3. Band.

2) Ebenda I, 210.

und richtigem Namen, ohne die unmittelbare Abhängigkeit von den Bischöfen (die wieder unmittelbar vom Papst abhängig sind). Die Bischöfe haben das Recht, die soziale Tätigkeit zu leiten." Da in neuester Zeit die Völker parlamentarisch regiert werden, sucht Rom die Weltherrschaft auf diesem Wege zu erreichen, durch den Parlamentarismus den Regierungen seinen Willen aufzuzwingen. Durch die klerikale Wühlarbeit sucht es sich günstige Parlamente zu schaffen. Hunderte von Kniffen werden dabei angewendet, um bei den klerikalen Abgeordneten wie bei den Wählern den Schein zu erwecken, beide handeln selbständig; tatsächlich sind beide nur Drahtpuppen des päpstlichen Weltherrschaftswillens. Täglich bewahrheitet sich noch immer, wie wahr Bismarck Rom beurteilt hat, wenn er dasselbe eine politische Macht nennt, die mit der größten Entschiedenheit und mit dem größten Erfolge in die Verhältnisse dieser Welt eingegriffen, diese Eingriffe erstrebt und zu ihrem Programm gemacht hat; wie richtig schon Napoleon es beurteilte, wenn er sagte: „Die Päpste können ihre empörenden Ansprüche, die früher das Unglück der Völker und die Schande der Kirche waren, nicht mehr betreiben, doch im Grund haben sie nicht davon abgelassen und noch heute betrachten sie sich als die Herren der Welt."

„Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es ist keine Gewalt außer von Gott." Die Papstkirche hat sich im ganzen letzten Jahrtausend der obrigkeitlichen Gewalt nicht unterwerfen wollen, sondern umgekehrt stets die Obrigkeit sich zu unterwerfen gesucht. Als sie in der Fülle ihrer Macht stand, hat sie direkt herrschen wollen und behauptet, es gibt keine Gewalt, als vom Papste und nur die darf bestehen, welche vom Papst genehmigt ist, und ihm folgt. Als dann ihre Macht schwächer wurde, hat sie auf Umwegen dem Staat zu gebieten versucht. Wie wenig sie auch heute noch der

obrigkeitlichen Gewalt sich unterwerfen will, hat aufs neue wieder Pius X., der motu proprio Papst aufgedeckt, der am 9. Oktober 1911 einen Erlaß herausgegeben hat, der nichts mehr und nichts weniger verlangt, als daß überall, wo kein entgegengesetztes Konkordat„privilegium“ besteht, bei Strafe des von selbst eintretenden Kirchenbannes kein Geistlicher vor den weltlichen Richterstuhl gezogen werden dürfe, ohne daß vorher die Erlaubnis der geistlichen Obern eingeholt worden ist. Weder — was wohlgemerkt bisher schon galt — ein Regent noch eine Abgeordnetenkammer, noch ein Minister, noch ein Staatsanwalt, noch ein Rechtsanwalt, noch ein Landjäger und Schutzmann dürfe dies tun; auch — das ist das einzig Neue — „keine Privatperson dürfe eine kirchliche Person (Geistlichen, Mönch, Nonne), sei es in Kriminal- oder Zivilsachen ohne Erlaubnis der kirchlichen Behörde vor ein weltliches Gericht zitieren und zum öffentlichen Auftreten (z. B. als Zeuge) daselbst zwingen.“

Also die obrigkeitliche Gewalt, die staatliche Justiz darf erst dann und nur dann funktionieren, wenn die Hierarchie es erlaubt. Die Obrigkeit soll einen Geistlichen erst dann vor Gericht ziehen dürfen, wenn die Kirche gnädigst es gestattet; wenn sie es nicht gestattet, nicht!

Heißt das nicht, sich der obrigkeitlichen Gewalt nicht unterwerfen wollen, sich ihr widersetzen? „Wer sich aber der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.“ Das ist das Urteil des Wortes Gottes über die Weltherrschaftspläne Roms.

Kirchenstaat.

Von Jesus wird erzählt, daß einst das Volk in Galiläa ihn zum Könige machen wollte. „Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen wollten, um ihn zum Könige zu machen, floh er auf einen Berg“ (Joh. 6, 15). Er, der nach dem Willen des himmlischen Vaters ein Zimmermann und ein Untertan war, wollte nicht die Ordnung Gottes übertreten und sich gegen die damalige Obrigkeit auflehnen.

Die Kirche, verkörpert im Papsttum, hat die Ordnung Gottes mißachtet und sich zur Oberherrin aller Könige zu machen gesucht. Die Hierarchie wollte nicht Untertan sein, sondern Gebieter. Auf der ganzen Erde sollten alle weltlichen Obrigkeiten dem Papste, als ihrem höchsten Souverain, zu Füßen liegen.

In einem Territorium aber wollte der Papst nicht einmal mehr einen ihm untergebenen Fürsten als Vasallen regieren lassen, sondern da wollte er ganz allein regieren, im Kirchenstaat.

Katholische Geschichtsschreiber behaupten, „nach Natur- und Völkerrecht sei keine Herrschaft in ihrem Ursprung gerechter und unangreifbarer, als die des Papstes im Kirchenstaat.“[1]) Wir wollen diese sehr zweifelhafte Behauptung einmal gelten lassen und uns auf den Standpunkt stellen, Rom und Umgebung seien durch die Wirren der Völkerwanderung und die Schwäche der byzantinischen Kaiser schließlich so eine Art herrenloses Gebiet geworden und Pipin habe ein Recht gehabt, dieses Gebiet, nachdem er es erobert, dem Papste zu schenken.

Aber, warum hat Pipin das getan? Weil ihm Rom durch Anfertigung der erlogenen Konstantinschen Schenk-

1) Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. 2. Aufl. Bd. 7. S. 673.

ung vormachte, schon Konstantin habe dem Papste die Stadt Rom, Italien, ja das ganze Abendland geschenkt und der naive Franke dies für bare Wahrheit hielt. Wie kamen denn die Päpste dazu, diesen kolossalen Betrug zu erfinden bezw. sich anzueignen? Weil dies ihrem herrschsüchtigen Geiste entsprach, weil es ihrem Hochmut widerstrebte, Untertanen einer weltlichen Obrigkeit zu sein, weil sie entgegen der apostolischen Mahnung: „Kein Streiter Gottes verwickle sich in weltliche Geschäfte, damit er dem gefalle, dem er sich ergeben" (2 Tim. 2, 4) vom Weltgeist ihren Sinn sich hatten umstricken lassen.

Es hat König Konstantin
Dem Stuhl von Rom so viel verliehn,
Speer, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.
Da rief der Engel laut, o Weh!
Und aber Weh, zum dritten Weh!

so ruft Walther von der Vogelweide im Mittelalter aus.

Ja, an unsäglichem Wehe ist das Bestreben des Papsttums, den Kirchenstaat zu erhalten nnd zu vergrößern, Schuld geworden. Ihm zu Liebe hat der „Nachfolger" Christi, „der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte" (Matth. 8, 20), der gesprochen: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden" (Matth. 5, 9), „Ihr sollt euch auf Erden keine Schätze sammeln" (6, 19), sich mit Kriegsscharen umgeben, Kasernen und Festungen gebaut und unzählige Kriege geführt. Ihm zu liebe haben die Päpste gar manche kirchlichen Entscheidungen erlassen, die dem religiösen Geiste ins Gesicht geschlagen haben. Der Kirchenstaat mit seiner weltlichen Herrlichkeit war Schuld, daß gar oft um den erledigten Papstthron die ehrgeizigsten Parteien und Männer sich stritten und stolze Herrschsuchtsgeister statt demütige Priester ihn besetzten. Der Kirchenstaat veranlaßte unzählige Päpste, fast ständig dieses Kleinstaates willen im Streit mit einem Teil ihrer Gläubigen zu liegen.

Nur ein Momentbildchen für hunderte zum Beweis, wie der Kirchenstaat das Papsttum moralisch erniedrigt hat. Im Jahre 1308 schleuderte Klemens V. gegen die Venetianer den Bann, weil sie sich der Stadt Ferrara bemächtigt hatten, die der Papst als zum Kirchenstaat gehörig betrachtete. Der Papst belegte wegen dieses Städtchens Venedig und die dazu gehörenden Orte mit dem Interdikt, erklärte ihre Bewohner für ehrlos, bot ihre Staaten und Besitztümer dem ersten Besten, der sich ihrer bemächtigte, an, sprach ihre Untertanen von dem Eid der Treue los, verbot jedermann, bei Strafe des Bannes, ihnen irgend etwas, selbst die Lebensmittel nicht ausgenommen, zu verkaufen, schloß ihre Nachkommen von allen geistlichen Ämtern aus u. ä. Der Stellvertreter Christi ließ sogar in Frankreich einen Kreuzzug gegen die Venetianer predigen und versprach allen, die daran teilnahmen, vollkommenen Ablaß! Die Venetianer wurden dann wirklich von diesem Kreuzheere des „hl. Vaters" geschlagen. Der Papst löste sie, nachdem sie gedemütigt waren, um 100000 Dukaten vom Banne, doch mußte der venetianische Gesandte vor dem Papst mit einer Kette um den Hals erscheinen.

Den einfachen Gläubigen predigt man, sie sollen ihr Herz nicht an Hab' und Gut hängen, das Papsttum aber hat weniger qkm wegen hundertemal gewütet wie der leibhaftige Satan. Der größte Teil der Papstgeschichte besteht aus immerwährendem Streiten, Hadern und grausame Kriege Führen um den Kirchenstaat.

Als Strafe für die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes hat es die weise Vorsehung Gottes gefügt, daß gleich zwei Monate nachher dem Papsttum der Kirchenstaat genommen wurde. Freilich, auch jetzt noch sehnt sich die kuriale Herrschgier darnach, wie der Fuchs nach den zu hoch hängenden Trauben. Lieber läßt man Italien religiös verlumpen, als daß man auf dieses armselige Stäätchen und auf den

Glanz, regierender Souverain zu sein, verzichtet. Zu allen möglichen sophistischen Auskünften greift die Jesuitenschaar, um die Notwendigkeit des Kirchenstaates zu „beweisen". „Das Papsttum brauche ihn, um mit der nötigen Freiheit und Unabhängigkeit die Kirche leiten zu können." „Es heißt unverschämt wider die Geschichte lügen," ruft der italienische Professor Labanka aus,[1]) „wenn man behauptet, daß die Päpste, so lange sie Fürsten dieser Erde waren, als Hirten der Kirche dauerhafte und vollständige Unabhängigkeit genossen haben. Der Kirchenstaat hat sie vielmehr häufiger zu Sklaven als zu Freien gemacht, weil sie nie imstande waren, denselben mit Sicherheit zu besitzen ohne die Unterstützung eines anderen Mächtigen der Erde, von dem sie dann jeweils abhängig wurden." Übrigens, ganz abgesehen hievon, wie moralisch inferior ist dieses Geschwätz von der notwendigen Unabhängigkeit des Papstes. Von dem einzelnen Gläubigen verlangt man, daß er seine Pflicht tue mitten im Strom einer feindseligen Welt, dem Oberhaupt der Kirche aber traut man nicht so viel Charakter zu, daß er, wenn er nicht einen besonderen Staat hat, freimütig das Evangelium verkünden könne!

Hinter all' dem kläglichen Gejammer von dem „Gefangenen im Vatikan", das besonders dem deutschen Michel jedjährlich auf den Katholikentagen vorgeheult wird — ein armer Gefangener, der auch heute noch[2]) eine adelige Leibgarde von 460 Mann, eine Schweizergarde von 170 Mann, eine Gendarmerie von 150 Mann, einen Palast, der mit seinen 20 Höfen einen Flächenraum von 35000 qm bedeckt und 1100 Säle und Zimmer hat und einen Garten, in dem man Auto fahren kann, zur Verfügung hat — verbirgt sich die krankhafte Gier, wieder die alte schimmernde weltliche Macht zu werden, die man einst in der guten alten Zeit war. „Aber," schreibt mein ehemaliger Lehrer, Professor

1) Die Zukunft des Papsttums, S. 34. 2) Germania 1902 Nr. 196.

Funk,[1]) „eine Wiederherstellung des Kirchenstaates ist nie mehr zu erwarten.“ Schon deswegen nicht, weil das Papsttum auch als religiöse Macht in Bälde ein Ende mit Schrecken nehmen wird!

Der verruchte Hunger nach Gold.

Von Maria Magdalena erzählt der Evangelist Lukas, sie sei von sieben Teufeln besessen gewesen (8, 2). So ist auch in die Kirche mehr denn ein böser Geist hineingefahren. Zu der Herrschsucht hat sich schon bald ihre Schwester, die Habsucht gesellt.

Nicht als ob alle Geistlichen, Klöster, Bischöfe und Päpste Geizhälse gewesen wären und noch wären. Sicherlich nicht. Es gab und gibt unter ihnen eine große Zahl ehrwürdiger Gestalten, die „dem Golde nicht nachstrebten und auf Geld und Schätze ihre Hoffnung nicht setzten“ (Sirach 31, 8). Nicht als ob der Kirche ein Vorwurf daraus gemacht werden dürfte, daß sie von den Gläubigen verlangt hat, daß die, „welche im Heiligtum beschäftigt sind, vom Heiligtum auch essen“ (1. Kor. 9, 13.) „denn auch der Herr hat verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen“ (V. 14).

Aber das ist eine tausendfach zu belegende Tatsache, daß sehr viele Päpste und Bischöfe (die lehrende Kirche) vom Geiste Mamons besessen waren und daß die Kirche Verhältnisse zugelassen und befördert hat, die den Stempel Mamons offen an der Stirne trugen.

Luther bemerkt bei der Uebersetzung von 1. Tim. 6, 10 R(adix) o(mnium) m(alorum) a(varitia) (= der Geiz ist die Wurzel aller Uebel): „Siehe, ob nicht aus Schickung des

1) In „Kultur der Gegenwart“.

hl. Geistes diese vier lateinischen Worte mit ihrem ersten Buchstaben den Namen Roma ergeben." Gewiß, viele Jahrhunderte hindurch ist wahr gewesen, was die um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebende hl. Birgitta von Schweden sagte: „Alle 10 Gebote hat der Papst in zwei Worte mit 10 Buchstaben verwandelt: da pecuniam (Geld herbei!). Der gewiegteste Börsenjude wäre nie auf all die Geldquellen verfallen, die das Papsttum erfunden hat, um aus der Religion Geld zum machen. Auf alle denkbare und undenkbare Weise hat es die ihm dienstbaren Schafe geschoren. Aus der reichhaltigen Speisekarte seien, um einen kleinen Begriff von seinem Hunger nach Gold zu bekommen, nur folgende Nummern erwähnt:

1) Ablässe. Das Papsttum fing im Mittelalter zu behaupten an, es könne durch Ablässe die Strafen nachlassen, die man eigentlich für seine Sünden abzubüßen habe. Besonders könne es bewirken, daß man im Fegfeuer nicht so lange zu brennen habe. Kein Wunder, wenn in (aber) gläubigen Zeiten und Kreisen die Leute solch kostbare Ablässe zu gewinnen trachteten. Das hat Rom weidlich ausgenützt. Liebe Leute, hat es gesagt, wenn ihr entweder für euch selbst oder für eure lieben Verstorbenen Ablässe wollt, dann müßt ihr auch was zahlen. Und da floß denn das Geld in Strömen. So grausam waren wenige, daß sie nicht einige Geldstücke opferten, damit der verstorbene Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester nicht in den Peinen des Fegfeuers schmachten müßten. Und wenn sie kein bares Geld hatten, die päpstlichen Ablaßprediger, die im Wege des Hausierhandels mit allen Mitteln der Reklame ihre Ablaßbriefe an den Mann zu bringen suchten, nahmen auch Pferde, Kälber oder Schweine als Zahlung an.[1]) Wer konnte solch rührenden Mahnungen widerstehen, wie sie z. B. Tetzel gebrauchte: „Hört ihr nicht eure toten Eltern

---

1) Theodorikus von Nime c 68.

schreien und rufen: erbarmt euch doch mein! Wir sind in schwerer Straf und Pein, daraus ihr uns mit geringen Almosen erretten könnet. Warum seid ihr so grausam und hart, daß ihr uns in den Flammen liegen lasset?"[1]) Wer konnte seiner Versicherung widerstehen, die er, wie jetzt auch die katholischen Schriftsteller nach langem Leugnen zugestehen müssen immer wieder aussprach:

Sobald das Geld im Kasten klingt
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.

Wenn demgemäß das Papsttum Geld brauchte, dann schrieb es einfach einen Ablaß aus und die Geldquellen flossen reichlich. Das war so gewiß, daß das berühmte Bankhaus Fugger in Augsburg den Päpsten gern Vorschüsse auf künftig auszuschreibende Ablässe gewährte, gegen das Recht die Ablaßgelder mit hohen Prozenten einstreichen zu dürfen. In Rom aber wurden die Ablaßgelder vielfach als Spielgelder verjubelt. So verspielte ein Sohn des Papstes Alexander VI., Cäsar Borgia, im Jubiläumsjahr 1500 in einer Nacht 100 000 Dukaten und rühmte sich mit Lachen seinen Verlustes, es sei ja nur das Geld der dummen Deutschen gewesen. Auch heute noch findet sich bei vielen Ablässen die Bedingung, Almosen herzugeben für gute Zwecke, besonders für den hl. Vater.

2) Jubiläen. Die Ablässe flossen am reichlichsten in den sog. Jubiläumsjahren, einer Erfindung Bonifatius VIII., die zuerst alle 100, dann, als man ihre Einträglichkeit merkte, alle 50, 33, 25 Jahre gefeiert wurden. In den Jubiläumsjahren fließt die Gnadenquelle der Ablässe besonders reichlich, als Gegenleistung auch die Geldquelle der Ablaßheischenden. Gleich im ersten Jubiläumsjahr 1300, berichten die zeitgenössischen Schriftsteller, seien stets zwei Priester Tag und Nacht mit Rechen in den Händen an einem Altar der Peterskirche gestanden, um, ohne zu zählen,

1) Boehmer Luther S. 45.

die Haufen Goldes und Silbers einzustreichen, die die frommen Pilger ohne Unterlaß opferten.

3) Taxen für Sündenvergebungen. Eine ganze Reihe Sünden darf weder der einfache Priester noch der simple Bischof, sondern nur der Papst nachlassen. Wenn also ein Sünder solche Vergehen beichtet, dann muß entweder er selbst oder sein Beichtvater nach Rom schreiben und dieses schickt dann ein Brieflein zurück, in dem ausgesprochen ist, unter welchen Bedingungen die Sünden vergeben sein sollen. Auch hiefür heißt es wieder zahlen. Seit Johann XXII gab es bestimmte Taxen für die einzelnen Sünden. So kostete z. B. zur Zeit Luthers: Sodomiterei 12 Dukaten, Totschlag 7, Hexerei 6. So verstand es das Papsttum, aus den Sünden der Leute Geld zu machen.

4) Dispensen. Rom hat im Lauf der Zeiten eine Unmasse Gesetze produziert, die im Kirchenrecht zusammengefaßt sind. So ziemlich jedes dieser Kirchengesetze hat auch ein Hinterpförtchen: der Papst kann, wenn er will, davon wieder befreien, dispensieren. Er will aber gewöhnlich bloß, wenn man seinen Beutel aufmacht. Besonders die sogen. Ehehindernisse sind allezeit gute Melkkühe gewesen. Schon Luther sagte: „Es gibt heutzutage kein Ehehindernis, das nicht mit Mammons Hilfe legitim gemacht wird, so daß jene Menschensatzungen nur darum entstanden zu sein scheinen, damit sie räuberischen Nimroden als Geldnetze und Seelenfallstricke dienen könnten.“ Als Beispiel, wie die Sache auch heute noch gehandhabt wird, kann die Auskunft dienen, die ein katholischer Geistlicher von seinem Generalvikar erhielt[1]): „Das Ehedispensgesuch muß nach Rom. Je weniger lang es gehen darf, desto höher steigt die Taxe. Für Habliche ist sie bis 140 Fr., für Arme 60 Fr. Dann kann innert 3—4 Wochen die Dispense erwartet werden. Die Dispens ist auch für die Taxe von 40 Fr. erhältlich, wenn

1) 20. Jahrh. 1908, Nr. 8.

die Bittsteller arm sind. Aber es kann dann 6—8 Wochen Zwischenzeit vergehen; denn der Agent fehlt in solchem Falle, der speziell sich darum bemüht und drängt. (!) Die Taxe muß gesichert sein." Also wer am meisten zahlt, mahlt zuerst, der Arme kann warten!

5) Befreiung von Kirchenstrafen z. B. von Exkommunikation. Kostet jedesmal Erkleckliches. Gregor XI, ein besonderer Schlaumeier, verfluchte seine Opfer gleich bis ins siebente Geschlecht hinein, denn die Loskaufung vom Banne der 7 Generationen kostete selbstverständlich die siebenfache Taxe der einfachen Exkommunikation.

6) Päpstliche Orden, Titel, Adelsdiplome. Die neugebackenen Monsignore, päpstliche Hausprälaten und Ritter u. s. w. müssen für diese „Eitelkeit der Eitelkeiten" stets eine größere Anzahl Goldvögel fliegen lassen. Der Herzogstitel kostet 100000 Fr., der Marquistitel 25000, der Grafentitel 20000, Baron bloß 1100 Fr. Auch den „Dr."-Titel kann man sich in Rom kaufen.

7) Der päpstliche Segen. Dieser wird aber in der Regel nicht vom Papst selbst erteilt, sondern von einem päpstlichen Geheimsekretariat, dessen Vorsteher vom Papst ein- für allemal die nötige Vollmacht hat, die Segenssendung zu vollziehen, ohne daß der Papst selbst im Einzelfalle hievon Kenntnis nimmt. Der Geheimsekretär des Sekretariats für fromme Spenden übermittelt das Ganze, was tief blicken läßt.

8) Uebertragung bezw. Bestätigung von Aemtern. Diese ist auch heute noch teuer. So muß für die Ernennungsurkunde der Erzbischöfe von Köln und Posen die Summe von 8290 Mk., für die des Müncheners auch über 8000 Mk., für die des Bambergers 6500 Mk., für die der Bischöfe von Augsburg, Regensburg, Würzburg je 4900 Mk. bezahlt werden u. s. w. Früher waren allerdings die Preise noch bedeutend höher. Für die Erz-

bistümer von Trier und Salzburg war eine Bestätigungsgebühr von je 10000 Goldgulden zu zahlen, selbst ein armes Bistum wie Minden mußte 500 Goldgulden zahlen. Wechselte eine Stelle oft ihren Inhaber, so wurde sie trotz hoher Einkünfte bald überschuldet. So zahlte Mainz im 15. Jahrhundert siebenmal während eines Menschenalters je 25000 Goldgulden. Man kann sich denken, wie diese Gelder auf die Bistumsangehörigen übergewälzt wurden. Oft wurde es auch so gemacht, daß der Bischof das Recht erhielt, einen Ablaß auszuschreiben; das aus demselben fließende Geld durfte er einstreichen gegen das Versprechen, davon seine Konfirmationsgelder zu bezahlen. So ist gerade der Ablaß entstanden, gegen den Luther auftrat.

Auch sonst machte der Papst mit der Verleihung von Aemtern im Mittelalter ein glänzendes Geschäft. Er verlangte von den Bischöfen außer den Bestätigungsgebühren die Ablieferung der Annaten d. h. der Einnahmen des ersten Jahres von allen Pfründen mit mehr als 24 Goldgulden Ertrag und der Annalien, der halben Einnahmen einer erledigten Pfründe. Er beanspruchte für sich das Spolienrecht, d. h., daß nach dem Tode eines Bischofs dessen bewegliche Habe der Kurie zufalle. Das Papsttum verlieh Pfründen an kleine Kinder (Kommenden); so ernannte Klemens VI seinen 7jährigen Neffen Johann zum Domherrn von Teroune, dann zum Propst der Petrikirche in Lille, mit 18 Jahren zum Bischof von Rieux; das Papsttum erteilte Erwachsenen die Zusage, sie werden eine Stelle, die noch besetzt war, sobald sie erledigt sei, erhalten (Exspektanzen); es verlieh einem Einzigen gleich mehrere Pfründen (Cumulation der Benefizien), ja sogar die Anwartschaft auf mehrere. Dem Kardinal Guido von Boulogne verlieh z. B. Klemens VI 1342 die Anwartschaft auf künftig zu Erledigung kommende Pfründen in den Kirchenprovinzen von Köln, Trier und Mainz bis zu einem

Gesamteinkommen von 1000 Mk. Silber = 120000 Mk. Alles natürlich gegen entsprechend hohe Bezahlung. Es eckelt jeden ehrlichen Menschen förmlich an, wenn er die Schamlosigkeit sieht, mit der lange Zeit das Papsttum mit dem Heiligsten Schacher trieb, die Simonie, die in aller Oeffentlichkeit von ihm gehandhabt wurde, die Gewissenlosigkeit, mit der z. B. deutsche Seelsorgestellen mit Italienern besetzt wurden, die kein Wort deutsch verstanden und nie nach Deutschland kamen; bloß um die Einnahmen dieser Stellen einstreichen zu können.

9) Anfragen in Rom wegen Glaubens-, Moral-, Rechts-, Kultsachen, Auslegung der hl. Schrift, die stets von Geistesunmündigen massenweise erfolgen. Diese müssen stets bezahlt werden.

10) Selig- und Heiligsprechungen. Diese kosten enorme Summen. Die Heiligsprechungen vom 27. Mai 1897 kosteten nach der Kölnischen Volkszeitung vom 14. Oktober 1897: 177000 Mark; die des hl. Franz von Sales kostete im Jahr 1665: 47850 Thaler.

11) Die Einnahmen aus dem päpstlichen Besitz, aus dem Kirchenstaat und den freiwilligen Beisteuern der Gläubigen. (Peterspfennig.) Vom 4. Jahrhundert an ist der Papst Großgrundbesitzer. Noch heute hat er in viele Millionen gehende Besitzungen in Italien, Spanien und Frankreich. Gar manche fromme Dame vermacht auch heute noch ihre Häuser und Gärten dem päpstlichen Stuhl. In Spanien ist der Papst einer der ersten Grundbesitzer und dabei von allen Steuern und Abgaben frei. Ein großer Teil der Häuser Roms gehört ihm. Leo XIII. hat seinerzeit mit vielen Millionen ungeschickt spekuliert, indem er sie in Phosphatfabriken steckte, die dann fallierten, in die römischen Trambahnen, die ein ähnliches Ende nahmen und in die Banca Romana, die ihre Schalter schloß. Der Peterspfennig hat

seit Trennung von Staat und Kirche in Frankreich bedeutend nachgelassen; umsomehr werden jetzt die Katholiken Deutschlands gemahnt, zu ihm beizusteuern. —

Durch alle Jahrhunderte hindurch seit Konstantin hat so das Papsttum der Mahnung des Heilandes: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matth. 6, 24) entgegengehandelt. Besonders seit der Mitte des 12. Jahrhunderts fließen die Historiker, Dichter und Theologen über von scharfen Äußerungen und schmerzlichen Klagen über die Simonie und den Wuchergeist des päpstlichen Hofes, wo jeder Federzug mit Gold aufgewogen werden müsse und man Pfründen, Dispensen, Absolutionen, Indulgenzen, Privilegien wie die Waare eines Kaufmanns erwerbe. Die hl. Brigitta sagte damals, „der Papst sei schlimmer als Luzifer, ein Mörder der ihm anvertrauten Seelen, der die Unschuldigen verdamme und die auserwählten Gläubigen um schmutzigen Gewinn verkaufe.“ [1]) Walther von der Vogelweide läßt den Papst höhnisch frohlocken: „Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein, ihr Pfaffen esset Hühner und trinket Wein und laßt die deutschen Narren fasten.“ Der Oxforder Diakon Walther Mappes dichtete:

Willst zu Romas Richterstuhl du die Schritte lenken,
Magst du nur in erster Reih' folgendes bedenken:
Rom wird stets, gibst du kein Geld, um dein Recht dich kränken,
Recht erhältst du nur, wenn du Rom dein Geld wirst schenken.

Im 15. Jahrhundert schrieb der Vertreter des deutschen Ordens in Rom an seinen Auftraggeber: „Lieber Meister, schickt Geld, denn hier am Hofe alle Freundschaft endet, so sich der Pfennig wendet.“ Der Züricher Domherr Hemmerlin klagte zu gleicher Zeit: „Die Pfründen werden in Rom so öffentlich verkauft, wie die Schweine auf dem Markte.“ Vom Geiste Gottes erfüllte Prediger, die gegen

1) Revelat. l. 1 c. 41.

Roms Habsucht auftraten, wurden von ihm grausam verfolgt, so z. B. der Karmelit Thomas Conecte, ein berühmter Volksmissionär. Als er die Laster der römischen Kurie geißelte, ließ ihn Eugen IV. durch die Inquisition foltern und lebendig verbrennen, ähnlich wie es später Savonarola durch Alexander VI. ging. Im Jahre 1510 entstanden die Beschwerden der deutschen Nation gegen die Ausbeutung durch Rom. Auch die Reformation änderte nicht allzuviel. Der berühmte katholische Dogmatiker Melchior Cano hat für immer Recht behalten, wenn er schreibt: „Wer Rom heilen zu können glaubt, der kennt es schlecht; die ganze Verwaltung der Kirche ist dort in ein großes Kaufgeschäft, in einen durch göttliche, menschliche und natürliche Gesetze verbotenen Schacher verwandelt,“ [1]) und ebenso der früher für die Kirche hochbegeisterte französische Kanzelredner Lammenais, der durch tieferes Forschen eines Besseren belehrt, den Ausspruch tat: „Ich habe in Rom keinen anderen Gott gefunden, als das Interesse. Man würde dort die Völker, man würde das menschliche Geschlecht verkaufen, die drei Personen der hl. Dreifaltigkeit, eine nach der andern oder alle zusammen, für ein Stück Land oder für einige Piaster.“

Vom Haupte strömte natürlich der Geist der Habsucht auch in die Glieder der Kirche. So viele Schenkungen an Geld und Gütern die Hierarchie und die Orden im Lauf der Zeit bekommen haben, nie haben sie gesagt: Genug! Acker haben sie an Acker gereiht, bis fast kein Platz mehr übrig war für andere (Is. 5, 8.) 1/4 bis 1/3 alles Grundbesitzes in allen christlichen Ländern gehörte schließlich der Kirche Ende des Mittelalters. Noch zur Zeit Ludwigs XIV. besaß allein der hohe Klerus in Frankreich ungefähr den fünften Teil der gesamten Bodenfläche dieses Landes und ein jährliches Einkommen von 130 Millionen Livres, das

1) Döllinger, S. 211.

sich aus dem Zehnten, Almosen (!) und Stiftungen zusammensetzte. So zäh hing die Kirche an ihrem Besitz, daß sie Bann, Exkommunikation, Interdikt schleuderte, wenn ihr jemand auch nur 1 qm davon nehmen wollte. Freiwillig hat sie nie wieder etwas davon hergegeben. Es war deswegen berechtigte Notwehr der Völker, wenn sie von Zeit zu Zeit die Kirche immer wieder geschröpft haben. Freilich noch heute weint die Kirche, mit Erzberger an der Spitze, den zur Zeit Napoleons ihr abgeknöpften Reichtümern bittere Tränen nach. Auch heute wieder wächst der Reichtum der Klöster überall, wo sie aufschießen. Das Vermögen der Kirche in Oesterreich wuchs von 598,5 Millionen Kronen im Jahre 1880 auf über eine Milliarde im Jahr 1909.

Nach dem Geiste Mammons schmeckt gar sehr auch noch die Praxis der Meßstipendien. Das katholische Volk meint, wenn es irgend ein Anliegen hat, wenn ein Mensch oder eine Kuh krank ist oder ein Verwandter gestorben ist, dadurch, daß der Priester eine Messe in diesem Anliegen lese, werde ihm bezw. dem Verstorbenen geholfen. Eine Messe kostet je nachdem 1—2 Mk., manche geben auch mehr. Mir selbst brachte einmal eine Bäurin 150 Mk., ich solle recht bald 30 Messen für ihren verstorbenen Mann lesen. Wenn ein Verwandter stirbt, ist es nicht selten, daß man gleich 100 Messen für ihn lesen läßt. Als besonders kräftig gelten Messen an privilegierten Altären und an Wallfahrtsorten. Diese müssen freilich in praxi besonders hoch bezahlt werden. Der Reiche ist nach dieser Anschauung viel besser dran, als der Arme, bleibt also auch in der Ewigkeit drüben noch im Vorteil gegen den Proletarier. Wieviele Messen in Deutschland allein bezahlt werden, beweist z. B. der Ingolstätter Meßbund, der allein 700 000 Messen jährlich lesen läßt. Fast jeder Geistliche und vollends die Klöster bekommen viel mehr Stipendien, als sie lesen können. Was tut man mit dem übrigen Geld? Das muß an den

Bischof geschickt werden, und dieser schickt es weiter nach — Rom. Dort strömt aus der ganzen Welt solches Stipendiengeld zusammen. Wieviel? kann niemand wissen, da Rom sich hierin ebenso wenig, wie mit dem Peterspfennig, kontrollieren läßt. Armes, blindes katholisches Volk, das oft Messen in einem dringenden Anliegen lesen läßt und meint, jetzt werden sie bald besorgt. Vielleicht geschieht dies erst nach Jahren, wenn der Kranke schon lang wieder gesund oder tot ist, und in der Weise, daß bei einer Messe gleich noch verschiedene andere Anliegen mitgenommen werden, was der Papst erlauben kann; Reduktion heißt der Kunstausdruck für dieses Manöver. So geht es dem, der, statt sein Vertrauen auf den lebendigen Gott zu setzen, auf Menschen und Menschensatzungen sich verläßt!

Besonders schwer versündigt sich aber die Kirche durch ihr Eintreten für die heutige mammonistische Wirtschaftsordnung mit ihren schreienden Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten. Darüber habe ich in „Sozialdemokratie und Weltgericht“ mehr als genug für taube Kirchenohren geschrieben. Wer nicht hören will, muß eben nun in Bälde fühlen!

Zum Schluß noch das Urteil eines noch römischen Priesters, Galton, der im Namen von noch 150 andern römischen Geistlichen September 1902 in der „Fornightly Rewiew“ schrieb: „Die Art und Weise, wie unter Zustimmung der Bischöfe Geld zusammengescharrt wird, ist eine Schande. Der Handel mit falschen Reliquien, Ablässen und Messen ist noch ebenso schlimm wie im 15. Jahrhundert. Die Bischöfe wie die päpstliche Kurie mästen sich von den Früchten der Einfalt und des Aberglaubens der Menge.“

Die Wölfin.

Die Gründer der Stadt Rom, Romulus und Remus, sollen nach der alten Sage von einer Wölfin gesäugt worden sein. Wolfsartige (Herrsch= und Geld) Gier und Grausamkeit waren in der Tat stets die Hauptcharakterzüge Roms, sowohl des Roms der Konsuln und Cäsaren als des Roms der Päpste. Von der Sanftmut, Liebe und Geduld Christi hat sich das Papsttum, mit der Hierarchie zu seinen Füßen, so weit entfernt, wie ein Wolf von einem Lamm verschieden ist.

Wie sehr hat Christus seinen Aposteln eingeschärft, daß die Liebe das Hauptgebot sei und das Hauptkennzeichen seiner Jüngerschaft; wie innig hatte er gemahnt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen"; wie oft betont, sie sollten lieber dulden, sich vergewaltigen lassen, als sich auf den gleichen Gewaltboden zu stellen, wie ihre Gegner, sie sollten dem Uebel nicht gewaltsam widerstehen (Matth. 5, 39), sie sollten sogar die Feinde lieben und ihnen Gutes tun, wie es Gott selbst mache (5, 43 ff.). Als Johannes und Jakobus darüber ergrimmt waren, daß eine samaritanische Stadt Jesum nicht aufnehmen wollte, und sprachen: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre," da sprach Jesus in strafendem Tone: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen" (Luk. 9, 54 ff.). Und als der Herr gefangen genommen wurde und Petrus ihn mit Gewalt verteidigen wollte, sprach er zu ihm: „Stecke dein Schwert an seinen Ort. Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen" (Matth. 26, 52). Jesus hätte Millionen Engel zur Hilfe haben können und gewaltsam, wie später Mohammed, seine Religion mit dem Schwerte ausbreiten können, aber „er

widerstand nicht“ (Jak. 5, 6), er wollte, daß die Menschen freiwillig zu ihm kommen; lieber stieg er ans Kreuz; durch Liebe wollte er sie besiegen, nicht durch den freien Willen aufhebende Gewaltanwendung.

Die Papstkirche aber ist gerade entgegengesetzten Geistes geworden.

Kaum hatten die Christenverfolgungen aufgehört, da fing die Kirche zu verfolgen an. Bereits 70 Jahre nach Konstantin wurde die Todesstrafe über Heiden und Ketzer verhängt. Begeisterte Kirchenlehrer, welche den Sieg des Evangeliums seiner Geisteskraft zutrauten, mahnten von Gewaltanwendung ab, wie Tertullian, Laktantius, Athanasius u. a. — „Ueberlegt doch, schreibt z. B. Tertullian, ob es nicht eine Befürwortung der Irreligiosität ist, die Religionsfreiheit zu unterdrücken und die freie Wahl des Gottesdienstes zu hindern, so daß ich nicht mehr verehren darf, was ich möchte, sondern gezwungen bin, zu verehren, was ich nicht mag.“[1]) Laktantius: „Blutgier und Frömmigkeit sind sehr verschiedene Dinge. Die Wahrheit darf nicht mit Gewaltmaßregeln noch die Gerechtigkeit mit Grausamkeit verbunden sein. Die Verteidigung der Religion geschieht nicht durch Totschlag, sondern durch Selbstaufopferung, nicht durch Wüten, sondern durch Geduld. Wenn du durch Blut und Folter deine Religion verteidigen willst, so befleckst und verletzt du sie.“[2]) — Diese toleranten Lehrer wurden bald durch Eiferer überstimmt. Priszillian und Genossen sind die ersten Ketzer, die in Form Rechtens hingerichtet wurden (a 385 in Trier). Der hl. Martin von Tours verließ damals nach energischem Protest das kaiserliche Hoflager. Aber nachdem Augustinus, dem die Kirche ebenso viel Schlimmes wie Gutes verdankt, geschrieben hatte: „Es ist viel besser, daß etliche in ihrem eigenen Feuer umkommen, als daß die ganze Gemeinde im Feuer der Hölle brenne,“ war kein Halt mehr.

1) Apologia c 24. 2) Div. instit. 5, 20.

Der Teufel hatte nunmehr leichtes Spiel, seinen Mordsamen in den Schoß der Kirche zu säen, zumal da das immer einflußreicher werdende Papsttum ihm hiebei den Helfershelfer machte. Bereits Papst Leo I. verlangte den Feuertod für Ketzer. Vom 11. Jahrhundert an wurde mit dieser Forderung in ausgiebigerer Weise Ernst gemacht. System in das Morden hat Papst Innozenz III. (1198 bis 1216) gebracht mit der Einrichtung der Inquisition, die in den folgenden Jahrhunderten in immer grausamerer Weise ausgebaut wurde.

Rom gibt sich alle Mühe, den Schand- und Bluttaten, die es zur Zeit seiner Macht in unermeßlicher Zahl begangen hat, ein frommes Lammfell umzuhängen. Aber umsonst: das Fell riecht zu penetrant nach Blut.

Ach was, sagt Roma und verdreht dabei die Augen, die Sache war nicht so arg, „diese spanische Inquisition.“

Halt, meine Liebe, die Inquisition war nicht bloß in Spanien sondern in jedem römisch-katholischen Lande Europas, Asiens und Amerikas eingerichtet.

„Ach was, die Zahl der Opfer war nicht so arg als man tut.“

Ganz richtig! Der einzige Großinquisitor Torquemada hat in 15 Jahren nur 8850 Menschen lebendig verbrennen lassen. Aus einer Liste der Inquisition von Carcassonne ergibt sich, daß dort innerhalb weniger Monate nur 113 Ketzer lebendig verbrannt wurden. Der Dominikaner-Inquisitor Robert zu Mont-Wimer ließ an einem einzigen Tage nur 183 Ketzer verbrennen als „ein dem Herrn wohlgefälliges Brandopfer.“ Zu Straßburg ließen die Inquisitoren nur 80 Ketzer auf einem Riesenscheiterhaufen an einem Tag verbrennen. Konrad Dorso, der Mitinquisitor Konrads von Marburg, des Beichtvaters der hl. Elisabeth von Thüringen, die er zur Buße für ihre Sünden oft

geißelte, ließ mehr als 1000 Männer und Frauen verbrennen. Wenn man bedenkt, daß die Inquisition 5 Jahrhunderte lang in den katholischen Ländern wütete, dann muß man zugeben, daß die Zahl ihrer Opfer keine besonders große gewesen sein kann; höchstens einige Millionen.

„Aber in Rom selber sind keine Ketzer verbrannt worden."

Im Jahre 1432 wurde in Rom der Mönch Thomas Conecte als Ketzer verbrannt; a. 1533 der Minorit Giovanni Mollio und einer von Perugia; 1558 der Waldenserprediger Pasquali; 1566 Don Pompo di Monti; 1567 der frühere Protonotar Carnesechi u. s. w.[1]) Nach dem Bericht des Jesuiten Petra Santa wurden in Rom allerdings nur rückfällige Ketzer zum Tode verurteilt und zuerst erdrosselt, dann erst verbrannt, falls sie sich vor dem Tode bekehrten; wenn sie hartnäckig blieben, wurden sie allerdings lebendig verbrannt, „aber das geschieht nicht aus Härte, sondern in der Hoffnung, ihnen die Hartnäckigkeit auszukochen."

„Je nun, die Greuel, die dabei vorgekommen sein sollen, sind übertrieben," fährt Roma fort, sich zu entschuldigen."

Sicherlich, meine Teuerste, die Gefängnisse der Inquisition z. B. waren ganz wohnliche Räume. Meistens waren es schmutzige Löcher von etwa 12 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, die gewöhnlich nur im Dach eine Oeffnung hatten. Oft wurden 6 bis 7 in einem solchen Raum zusammengepfercht. Die Feuchtigkeit in diesen Löchern war so stark, daß die Betttücher in kurzer Zeit verfaulten und der Gestank unerträglich, da das Gefäß zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse nur einmal wöchentlich geleert wurde.[2])

Auch das Gerichtsverfahren war äußerst gerecht

1) Hoensbroech, Der Toleranzantrag, S. 36 ff. [2]) Nyström, Christentum und freies Denken, S. 216.

und mild. Als Zeugen wurden nach einem auf der Kirchenversammlung von Narbonne 1243 gefaßten Beschluß auch solche zugelassen, die sonst wegen öffentlicher Infamie zurückgewiesen wurden, wie Meineidige, Räuber, Mörder, Diebe. Der Angeklagte erfuhr nie die Namen der Denuntianten und Zeugen, wie den Inhalt der Beweismittel; Appellation an eine höhere Instanz war nicht gestattet. Würde ein Jurist es unternommen haben, den Angeklagten zu verteidigen, so würde ihn der Bann getroffen haben. Waren die Zeugenaussagen nicht hinreichend übereinstimmend und vermochte der Angeklagte seine Unschuld nicht sonnenklar zu beweisen, so wurde seit 1225 zur Folterung geschritten, die seit der Römerzeit außer Gebrauch gekommen war und die damals die hl. „Mutter“, die Kirche, wieder ins Rechtsleben einführte. Feuer, Wasser, Seil, das Streckbett und die Streckleiter, Daumschraube, glühende Eisenstiefel u. s. w. wurden angewandt, um ein Geständnis zu erzwingen. Man goß geschmolzenes Blei in die Ohren oder in den Mund, man riß Zungen aus; Augen drückte man mit dem Daumen aus; Fingernägel riß man mit heißen Eisen ab; Löcher bohrte man durch die Fersen der Opfer und hing sie daran auf. Dem von allen Kleidern entblößten Opfer wurden die Arme mit einem Seil auf den Rücken gebunden. An diesem hob man es vermittelst eines Aufzuges, die Füße mit Gewichten beschwert, vom Boden. Dann wurde der Arme verschiedenemal fallen gelassen und mit einem Ruck wieder in die Höhe geschnellt, wodurch Arme und Beine aus ihren Gelenken gerissen wurden, während das Seil, an dem er hing, ihm bis auf die Knochen ins Fleisch schnitt. Viele der gebrauchten Folterwerkzeuge sind heute noch in historischen Museen als ständiges Beweismaterial für kirchliche Grausamkeit und Wahnwitz zu finden.

Nach solch' satanischen Quälereien war dann der Feuertod allerdings nicht mehr das Schlimmste.

Um das Maß voll zu machen, wurde endlich die Familie des Verurteilten ihres Eigentums durch die Konfiskation beraubt; das Vermögen gelangte zur Hälfte in die päpstliche Kammer — auch eine päpstliche Geldquelle im Mittelalter. „Nur das Leben allein soll den Kindern von Irrgläubigen und auch das nur aus Barmherzigkeit gelassen werden“ bestimmte Innozenz III.[1]) Frau und Kinder gerieten dadurch in die äußerste Armut, man sah häufig junge Frauen oder halberwachsene Töchter aus Not Prostituierte werden.

Jetzt kommt Roma noch mit dem Haupttrumpf: „Die Kirche ist es ja gar nicht gewesen, die diese Gräuel verübt hat, sondern der Staat. Die Kirche hat nur durch ihr Inquisitionstribunal das Urteil auf Ketzerei ausgesprochen; die Hinrichtung hat dann der Staat vollzogen. Die Kirche hat ausdrücklich bei der Uebergabe des Verurteilten an den Staat die Bitte um Schonung seines Lebens ausgesprochen. Die Kirche dürstet nicht nach Blut. Ecclesia non sitit sanguinem.“

Jedoch, mein lieber Unschuldsengel, die oben beschriebenen scheußlichen Folterungen hat doch die hl. Inquisition selbst, diese kirchliche Einrichtung, vorgenommen. Den Ketzer verbrannt hat allerdings die staatliche Obrigkeit — die im Kirchenstaate der Papst selbst war! — aber doch sicher nicht gegen den Willen der Kirche. Denn die Gesetze Kaiser Friedrichs II. über das Verbrennen der Ketzer haben die Päpste Innozenz IV., Alexander IV., Urban IV. und Klemens IV. ausdrücklich bestätigt und eingeschärft. Noch Leo X. hat am 16. Mai 1520 in der Bulle Exsurge Domine den Satz Luthers verurteilt: „Es ist gegen den Willen des hl. Geistes, Ketzer zu verbrennen.“ Der Staat, dessen Seele im Mittelalter die Kirche war, über den die Päpste Jahrhunderte lang die Knute schwangen, handelte bei den Ketzer-

[1]) Decret. c. 10 de haeret. V. 7.

hinrichtungen einfach als Büttel der Kirche. Wehe der Obrigkeit, die sich weigerte, einen von der Inquisition verdammten Ketzer zu töten. Bann und Interdikt harrte ihrer. Als z. B. a. 1237 die Toulouser Stadtverwaltung sich weigerte, sechs Ketzer, die ihr von den Inquisitoren übergeben worden waren, zu verbrennen, sprachen die Inquisitoren mit dem Bischof feierlich die Exkommunikation gegen sie aus. Papst Nikolaus IV. beklagte im Jahr 1288 die Nachlässigkeit so vieler Obrigkeiten, die sich weigerten, die Urteile der Inquisition zu vollstrecken und drohte den Säumigen mit dem Kirchenbann. Als die weltliche Obrigkeit in Brescia sich sträubte, das ihr durch die Auslieferung zufallende Henkeramt bei einigen Ketzern auszuüben, beschwerte sich Papst Innozenz VIII. in einem Dekrete, daß die Stadtobrigkeit die „zur gesetzmäßigen Strafe verurteilten“ Ketzer nicht hingerichtet habe. Das Verbrechen der Ketzerei dürfe unter keinen Umständen straflos bleiben. „Deswegen tragen wir euch auf, der Stadtobrigkeit zu befehlen, daß sie innerhalb 6 Tagen, nachdem ihr sie aufgefordert habt, euer Urteil gegen diese Ketzer vollstrecke und zwar ohne irgendwie in die Prozeßakten Einsicht zu nehmen. Sollte sie diesem Befehle nicht nachkommen, so verfällt sie der Exkommunikation. Gegeben zu Rom unter dem Fischerring am 30. September 1487 im dritten Jahre unseres Pontifikates.“[1])

Die von den Inqusitionsgerichten gefällten Urteile waren also jeder Nachprüfung durch die staatliche Obrigkeit entzogen. Der Staat hatte blindlings Henkersdienste zu tun. Ueber den wahren Grund, warum der Inquisitionsrichter bei der Uebergabe des zu Tötenden an den Staat das Wort sprechen mußte: „Man schone seiner und raube ihm das Leben nicht,“ wollen wir einen lebenden römisch-klerikalen Geschichtsschreiber, N. Paulus, zu Wort kommen

1) Hoensbroech. Das Papsttum S. 60.

lassen. Er schreibt: „Bezüglich der Todesstrafe, welche über die hartnäckigen und rückfälligen Ketzer verhängt wurde, kommen immer noch hie und da unrichtige Ansichten zum Vorschein. Man meint, die kirchlichen Behörden seien für diese Strafe nicht verantwortlich zu machen, da sie von den weltlichen Richtern verhängt wurde. Dabei übersieht man nur, daß die weltlichen Richter unter Strafe der Exkommunikation verpflichtet waren, die Ketzer zum Tode zu verurteilen. Wohl war es Sitte, daß die Inquisitoren an die weltlichen Obrigkeiten die Bitte richteten, die Ketzer, welche sie ihnen überlieferten, nicht an Leib und Leben zu strafen. Es war dies nur eine Formalität, deren Bedeutung im Mittelalter von niemand überschätzt wurde. Es handelte sich bloß um die Rechtsfiktion, wodurch die Inquisitoren vor dem Eintritt der Irregularität (bei deren Vorhandensein der Geistliche keine geistliche Verrichtung vornehmen darf), die ein Geistlicher durch Mitwirkung an einem Todesurteil sich zuzog, sich zu schützen suchten." Diese Formalität war also nichts als Heuchelei!

Was Lady Makbeth in dem nach ihr benannten Shakespeare'schen Stück von ihren Händen sagt: „Diese Hände wollen nicht rein werden. Es riecht hier immer nach Blut," gilt auch von den Händen der Papstkirche. Die Kirche ist voll und ganz schuld an all' dem vergossenen Blute, an all' den satanischen Greueln; nicht der Staat ist der Hauptschuldige und nicht der Zeitgeist. Denn, wer hat den damaligen Zeitgeist bestimmt? Zu keiner Zeit war die Macht und der Einfluß der Kirche so groß wie vom 11. bis 15. Jahrhundert. Aber statt jene Zeiten mit dem Lichte Christi zu durchdringen, hat sie sie mit dem Geiste Satans behandelt und erfüllt, der ein Menschenmörder ist von Anbeginn. (Joh. 8, 44).

1) Köln. Volkszeitung, Lit. Beil. 4. April 1907.

Auch mit der Entschuldigung ist es nichts, daß die Ketzereien **staatsgefährlich** gewesen seien. Das gilt nur von einem verschwindenden Teile. Weitaus die meisten begnügten sich damit, heimlich Gottesdienste zu halten und nach der Lehre der hl. Schrift zu leben. Die Inquisition hat sie auch gar nicht wegen „Staatsgefährlichkeit" verurteilt, sondern weil sie dem Vize-Gott auf Erden, dem Papste, nicht folgen, nicht Menschensklaven, sondern Gottes Kinder sein wollten.

Auch die **spanische Inquisition** fällt voll der Kirche zur Last. Denn die Kirche hat sie ins Leben gerufen und gewollt. In der Bulle Immensa Dei v. J. 1588 sagt Sixtus V.: „Es ist unser **Wille**, daß an der in den spanischen Königreichen **durch die Autorität des apostolischen Stuhles errichteten Inquisition**, die wir täglich auf dem Acker des Herrn reiche Frucht bringen sehen, ohne unsere oder unserer Nachfolger Zustimmung nichts geändert werden darf." Selbst ein Jesuit, der sonst seinem Namen alle Ehre macht, Blötzer, muß im Staatslexikon der Görresgesellschaft eingestehen: „Der vorherrschende kirchliche Charakter der spanischen Inquisition läßt sich heute kaum mehr in Zweifel ziehen."

Die Kirche hat des Meisters großes Gebot der Liebe in das furchtbare Gegenteil des Hassens und Mordens verkehrt. Durch lange Jahrhunderte hindurch sind Ströme von Blut auf ihre Veranlassung hin vergossen, Millionen von Menschen durch der Kirche Schuld in namenloses Elend und Wehe gestürzt worden. Die Kirche hat ganze Heere ausgerüstet zum Kampf gegen die Ketzer (Albigenser, Waldenser, Katharer, Hussiten, Stedinger, Protestanten, Calvinisten), ihre Länder verwüstet, ihre Städte mit Feuer zerstört. Statt mit suchender Liebe den „Irrenden" nachzugehen als Nachfolgerin des guten Hirten, hat sie das verirrte Schaf abgeschlachtet. Mit

Recht hat sie ihre Kardinäle in blutrote Gewänder gekleidet, zu denen ein Campeggio gehörte, der im Jahre 1530 dem Kaiser Karl V. den Rat erteilte, „dieses giftige Gewächs“ (die Protestanten) mit Feuer und Schwert zu vertilgen, zu denen ein Aleander gehörte, der in Worms den Ausspruch tat: „Wenn die Deutschen los wollten von Rom, dann würde man von Rom aus Kriege über Deutschland bringen, bis daß die Deutschen in ihrem eigenen Blute ersticken sollten.“

Das Kanonische Recht erklärte Ketzern gegenüber rein alles für erlaubt. „Diejenigen sind nicht als Mörder zu achten, die vom Eifer für die Mutter (Kirche) entflammt, Exkommunizierte getötet haben.“[1]) „Klagen von Ketzern auf Erfüllung vertragsmäßiger Verbindlichkeiten sind abzuweisen.“[2]) „Ketzern ist das gegebene Wort nicht zu halten, ebensowenig wie See- und Straßenräubern.“[3]) „Ketzerische Väter verlieren die väterliche Gewalt über ihre Kinder, diese brauchen ihren Eltern nicht mehr zu gehorchen.“[4]) „Jeder, der einem Ketzer zu einem kirchlichen Begräbnis verholfen hat, ist, um von der hiedurch zugezogenen Exkommunikation frei zu werden, verpflichtet, die beerdigte Ketzerleiche mit eigenen Händen wieder auszugraben.“[3]) Noch Benedikt XIV. jammerte: So traurig sind die Zeitverhältnisse, daß in vielen Gegenden die Katholiken in die harte Notwendigkeit versetzt sind, mit Ketzern gesellschaftlich und freundschaftlich verkehren zu müssen.“[4])

Wenn eine Wölfin alt geworden ist und ihre Zähne stumpf, so ist sie zwar nicht mehr besonders gefährlich, aber ein Raubtier ist sie ihrer Natur nach noch immer. So ist auch die alt gewordene Romkirche nicht mehr besonders gefährlich, aber die Inquisitionsnatur ist ihr geblieben. Wenn

---

1) Decretum Gregorii IX. pars II. causa 23 qu. 5 can 17.

2) cap. Absolutas 16. X. de haer. V. 7.

3) S. Hoensbroech Ultra. 137. 4) Ebenda S. 160.

sie könnte, würde die Kirche auch heute noch morden und sengen. Nie hat sie auch nur eine Minute lang ihre Freveltaten bereut und bekannt. Noch heute sehnt sie sich nach jenen „schönen“ „glaubensinnigen“ Zeiten des Mittelalters zurück, da die Scheiterhaufen lohten. Die in Rom unter den päpstlichen Auspizien erscheinende Monatsschrift Analecta ecclesiastica schrieb 1895: „Wölfe, die, angetan mit Schafskleidern, kommen, um die Lämmer zu zerreißen, sollen mit Feuer und Schwert aus dem Schafstall vertrieben werden. Ferne sei es von uns, schwächliche Gründe aufzusuchen, um die hl. Inquisition zu verteidigen. Fort mit den Redensarten von der damaligen Zeit, von der Härte der Sitten, von übertriebenem Eifer, als ob unsere hl. Mutter, die Kirche, sei es in Spanien, sei es anderswo entschuldigt werden müßte wegen der Taten der hl. Inquisition. O ihr gesegneten Flammen der Scheiterhaufen! O erlauchtes und ehrwürdiges Andenken Thomas Torquemadas . . .!“ Die Civilta Cattolica, das Organ Pius IX. nannte 1853 die Inquisition ein erhabenes Bild sozialer Vollkommenheit.“ Der Professor an der päpstlichen Universität zu Rom, der Jesuit de Luca lehrt in seinem 1901 erschienenen Kirchenrecht: „Ketzer und Apostaten, die früher einmal zur Kirche gehört haben, können von der Kirche durch körperliche Strafen und auch durch die Todesstrafe gezwungen werden, den wahren Glauben wieder anzunehmen. So lehren heute mit dem hl. Thomas von Aquin alle Theologen.“[1]) Ebenso lehrte 1909 sein Ordensgenosse und Kollege in Rom P. Lepicier: „Die Kirche habe das Recht auch die reuigen, zur Einkehr gekommenen Ketzer zu töten. Diejenigen Apologeten irren, welche behaupten, daß die Verurteilungen der Ketzer das Werk der weltlichen Inquisition gewesen seien.“[2]) Wenn das Zentrum in Deutschland zur ausschlaggebenden Macht

---

1) I, 595. 2) I, 270.

würde, würden alle Andersgläubigen umgebracht werden, denn so schreibt sein Zentralorgan, die Germania, 1902:[1]) „Die Häresie ist ein an sich todeswürdiges Verbrechen. Dabei muß es bleiben.“ Wahrlich Bischof Hefele von Rottenburg hatte Recht, wenn er am 3. Dezember 1870 bekannte: „Es fehlt wahrlich nicht am Willen der Hierarchie, wenn nicht die Scheiterhaufen im 19. Jahrhundert wieder aufgerichtet werden.“

Während der Protestantismus alle Gewalttaten gegen Andersgläubige, die er anfangs, als ihm die Eierschalen Roms noch anklebten, manchmal begangen hat, heutzutage als verfehlt bereut und so dem rechten Schächer gleicht, ist Rom dem verstockten linken Schächer ähnlich. Wie ein Geiziger noch auf seinem Sterbebette nicht von seinen Schätzen lassen will, noch die erkaltenden zitternden Hände greifen nach dem Golde, so will Rom wenige Minuten vor seiner Hinrichtung immer noch nicht von Blut und Morden lassen.

Auf einem Berge Galiläas aber steht Christus und spricht: „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt und regnen läßt über die Gerechten und Ungerechten.“ (Matth. 5, 44.)

Das Papsttum und die Lüge.

„Wehe der blutbefleckten Stadt, ganz von Trug und Gewalttat voll“ (Nahum 3, 1) so donnerte der Prophet Nahum gegen Jerusalem. Auch das päpstliche Rom ist blutbefleckt und dazu voll des Truges. Zum Geist der

1) 24. Mai 1. Blatt.

Herrschsucht, Habsucht und Grausamkeit gesellt sich bei ihm als vierter im Bunde noch der Geist der (objektiven) Lüge. Dieser Giftstoff ist tief in den Leib der Kirche eingedrungen, vor allem in das Haupt, so daß es dick und förmlich aufgeschwollen ist (Hypertrophie des Hauptes).

Der Papst behauptet von sich, er sei kraft göttlichen Rechtes das absolute Oberhaupt, der oberste Lehrer, Gesetzgeber und Richter der Kirche, dem alle Glieder der Kirche unbedingt zu gehorchen haben, er „trage alle Rechte im Schreine seiner Brust" (Bonifazius VIII.), die Kirche sei die Sklavin (serva) des Papstes (Kardinal Cajetan). Denn er sei der Nachfolger Petri, den der Herr selbst zu solch' hoher Würde erhoben habe.

Ist Petrus wirklich der erste Papst gewesen?

Wohl erscheint der temperamentvolle Petrus, der rasch war in Wort und Tat, im Guten wie im Bösen, als Hauptsprecher unter den Aposteln. Nichts aber läßt auf eine Herrscherstellung desselben im Kreise seiner Genossen schließen. Wie wenig die übrigen Jünger etwas davon wissen, daß Petrus ihr Oberhaupt sei, beweist die Tatsache, daß sie noch beim letzten Abendmahl sich um den Vorrang streiten. „Es war auch ein Streit unter ihnen entstanden, wer unter ihnen für den Größten gehalten würde" (Luk. 22, 24). Dem Herrn fiel es damals nicht ein, zu erklären, daß dem Petrus dieser Vorrang gebühre, vielmehr weist er, wie schon früher einigemal, jedes Herrschergelüste, jedes mehr als andere sein Wollen, energisch zurück. Nicht das sei das Richtige, sich über andere erheben zu wollen, über sie herrschen zu wollen, wie die Könige der Heiden, die sich Gnädige titulieren lassen — vgl. „Seine bischöfliche Gnaden", gnädigster Herr Bischof!" —; „nicht also, sondern wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste und der Vorsteher werde wie der Diener" (Luk. 22, 25 f.). Gewiß hat Jesus nichts dagegen gehabt, daß es in seiner Kirche Vor-

steher geben solle und daß unter diesen auch wieder eine gehörige Ordnung obwalte, wohl aber hat er gewollt, daß auf der einen Seite die Vorsteher nicht herrschsüchtig sein sollen, nicht mehr Macht ausüben wollen, als ihnen von Gott oder den Brüdern freiwillig übertragen ist oder zur Aufrechthaltung der Ordnung unbedingt nötig ist, und daß auf der andern Seite die Untergebenen ihre Vorsteher nicht als Meister, Väter, Lehrer ansehen sollten, das sei er selbst. „Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Auch sollt ihr keinen auf Erden Vater nennen, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und lasset euch nicht Lehrer nennen, denn Einer ist euer Lehrer, Christus“ (Matth. 23, 8—10). Daß also die Apostel den Petrus als ihren obersten Herrn und Meister, als hl. Vater und obersten Lehrer der Kirche hätten ansehen sollen bezw. Petrus ein Recht gehabt hätte, solches von seinen Mitaposteln zu verlangen, widerspricht vollständig dem Geiste Jesu.

Es haben denn auch die Apostel den Petrus nie als ihren Oberherrn betrachtet, etwa so wie die Bischöfe den Papst heutzutage als ihren absoluten Gebieter ansehen, noch hat Petrus sich als absoluten Papst geriert. Die Wahl eines neuen Apostels an Stelle des Judas nimmt nicht Petrus vor, sondern alle 120 Christen im Abendmahlssaal zusammen durch das Loswerfen. (Apg. 1, 26). Wenn die Apostelverzeichnisse den Petrus stets an erster Stelle nennen, so tun sie es, weil er eben der von Christus zeitlich zuerst Berufene war (Matth. 4, 18; Mark. 1, 16; Luk. 5, 2; Joh. 1, 42). Unter den „Säulen der Kirche“ nennt Paulus an erster Stelle den Jakobus, erst an zweiter den Petrus. Den ersten Heiden nimmt nicht Petrus in die Kirche auf, sondern der Diakon Philippus in der Person des Kämmerers von Aethiopien. Petrus muß extra durch eine Vision belehrt werden, bis er seinen Widerwillen, auch Heiden in die Kirche aufzunehmen, ablegt. Gemeinschaftlich erfolgt seitens

der Apostel die Einsetzung der sieben Diakonen. Als zu Antiochia Streit darüber entstand, ob die Heiden, die Christen wurden, sich beschneiden lassen müßten, beschloß man, nicht beim „obersten Lehrer“ Petrus anzufragen, sondern „daß Paulus und Barnabas und einige andere aus den übrigen hinaufzögen zu den Aposteln und Aeltesten in Jerusalem dieser Frage wegen“ (Apg. 15, 2). Auf dem deswegen veranstalteten Apostelkonzil, an dem aber nicht bloß Apostel, sondern auch Aelteste teilnahmen, wurden zuerst „viele gemeinschaftliche Untersuchungen gepflogen“ (V. 7), erst dann erhob sich Petrus und sagte seine Meinung, nach ihm Barnabas, Paulus und Jakobus. Während Petrus keinen besonderen Antrag stellt, tut dies Jakobus und sein Antrag wird „von den Aposteln und Aeltesten und der ganzen Versammlung“ (V. 22) angenommen. Weder von einem Vorsitz noch von einer Bestätigung durch Petrus ist auch nur mit einem Wort die Rede. Von einem Primat Petri ist so wenig eine Spur zu finden, daß die Apostel den Petrus und Johannes nach Samaria *senden* (Apg. 8, 14), ein, wenn Petrus das Haupt der Kirche war, gänzlich ungebührliches Verfahren. Was würde z. B. Pius X. sagen, wenn seine Kardinäle ihn nach Argentinien *senden* wollten? Ebensowenig weiß Paulus etwas von der Oberherrschaft des Petrus, er weist ihn vielmehr zurecht. „Als aber Kephas nach Antiochien gekommen war, *widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er zu tadeln war*“ (Gal. 2, 11), „weil er nicht rechten Weges wandelte nach der Wahrheit des Evangeliums.“ (V. 14.) Wehe dem römischen Bischof, der es heutzutage wagen würde, „Seine Heiligkeit“ also anzufahren. Im Epheserbrief (4, 11) sagt Paulus, Christus habe „für die Ausübung des Dienstes und für die Erbauung des Leibes Christi einige zu Aposteln verordnet, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige zu Hirten und Lehrern,“ aber von einem Papst weiß Paulus nichts.

Kein Wörtlein steht von der Stiftung des Papsttums in der Schrift. Wie innig mahnt der alte Johannes die Christen zur Einigkeit, aber daß sie sich an Rom, als den Mittelpunkt der Einheit halten sollen, hat er ganz vergessen, zu erwähnen. Petrus selbst läßt in seinen Briefen absolut nichts merken von einem Anspruche, das Oberhaupt der Kirche zu sein. Er nennt sich einfach den „Mitpriester“ (1 Petr. 5, 1). Allerdings sagt er, die Kirche habe einen Oberhirten. Aber wer ist dieser? Christus! (V. 4). Wo er den höchsten Ton anstimmt, fällt es ihm nicht ein, im Stile der Päpste zu sagen: „So ist es Unser apostolischer Wille und Befehl,“ sondern er mahnt im Namen der Propheten und aller Apostel (2 Petr. 3, 2). „Petri Episteln atmen den süßen Duft apostolischer Demut, nicht den giftigen Wind päpstlicher Anmaßung.“ [1]

Da so Petrus sicher keine päpstliche Rolle gespielt hat und nach Christi Willen auch nicht spielen durfte, so ist es herzlich gleichgiltig, ob er in Rom gewirkt hat und gestorben ist und so die Bischöfe von Rom seine „Nachfolger“ sind oder nicht. Da er sicher in Jerusalem und Antiochien gewirkt hat, so könnten die Bischöfe dieser Städte sich noch eher seine Nachfolger nennen. Erst 100 Jahre nach dem Tode Petri taucht zuerst schüchtern, dann offen die Behauptung auf, er sei in Rom gewesen und gestorben. Wir haben einen Brief Pauli an die Römer, sechs Briefe von ihm aus Rom ohne die leiseste Anspielung auf einen Aufenthalt Petri in Rom. Als Ort seiner Absendung gibt der erste Petrusbrief Babylon an, aber daß damit nicht Rom gemeint sein kann, sondern das heutige Bagdad, geht aus der Tatsache hervor, daß unter dem allegorischen Babylon, „der großen Hure“, in der Sprache der hl. Schrift nicht das heidnische Rom, sondern eine Institution gemeint ist. Was

1) Wylie, Papsttum, S. 209.

für eine Institution gemeint ist, kann jeder auf S. 123 ff. meiner Schrift „Sozialdemokratie und Weltgericht“ nachlesen.

Paulus schreibt im zweiten Thessalonicherbrief (2, 7): „Das Geheimnis der Bosheit ist schon wirksam, es wird aber erst hervortreten, „wenn der, welcher jetzt noch aufhält, hinweggeräumt ist.“ Das Geheimnis der Bosheit ist die Herrschsucht, die schon bald in der Kirche sich zu regen begann und die schließlich ihren bleibenden Hauptsitz in den jeweiligen Bischöfen von Rom aufschlug. Solange das heidnische römische Reich nicht hinweggeräumt war, konnte sie sich nicht breit machen, aber geregt hat sie sich schon bald. Vom Satan angestiftet, haben die Bischöfe von Rom schon frühe angefangen, ein gewaltiges Lügengebäude geistlicher Herrschsucht aufzuführen. Den ersten Stock an diesem Gebäude — das Fundament werden wir im letzten Abschnitt noch kennen lernen — war die allmählich auftauchende Behauptung, Petrus sei der Oberherr der übrigen Apostel gewesen und die Bischöfe von Rom seien seine Nachfolger.

Auf diesen ersten Stock haben dann die späteren Bischöfe von Rom emsig weitere Stockwerke aufgebaut.

Sie begnügten sich nicht mit der Achtung, die ihnen die übrigen Bischöfe freiwillig entgegenbrachten, mit der moralischen Ehrenstellung, die ihnen die geschichtliche Entwicklung von selbst verschaffte. War doch der Bischof von Rom der Bischof der Hauptstadt des römischen Weltreiches, deren Namen allein schon einen geheimnisvollen mächtigen Zauber auf alle Gemüter ausübte und deren Boden im Lauf der Zeit mit dem Blute von tausenden christlicher Blutzeugen getränkt wurde. Ward doch der Bischofsstuhl von Rom schließlich der einzige apostolische Stuhl nach der Zerstörung der drei Patriarchate Alexandria, Antiochia und Jerusalem durch die Sarazenen. Galt doch in den ersten Jahrhunderten Rom mit Recht als

die Stätte, in der wegen des Zusammenflusses aller Völker die ursprüngliche apostolische Ueberlieferung am sichersten zu finden sei, weswegen Irenäus[1]) schreibt: „Mit dieser Kirche muß jede Kirche wegen ihres höheren Vorrangs übereinstimmen, d. h. die Gläubigen von überall her, weil in ihr immer von denjenigen, welche von allen Seiten her sind, die apostolische Tradition bewahrt worden ist.“ Ging doch von Rom die Bekehrung eines großen Teils von Europa aus, weswegen es den Neubekehrten als ehrwürdig galt. Daß die Kaiser, sobald sie christlich geworden sind, ihren Sitz nach Byzanz verlegten, hat, weitgefehlt, der Ansehensstellung des römischen Bischofs zu schaden, ihm vielmehr im höchsten Grade genützt. Denn, wenn ihm auch durch die Gründung Konstantinopels und die Verlegung des Sitzes der Reichsregierung dorthin im Patriarchen von Neurom ein Rivale entstand, so konnte doch dieser sich nicht mit dem römischen Bischof messen, der den Nimbus des geschichtlichen Alters, des bereits erlangten Ansehens und des apostolischen Ursprungs für sich hatte, während der neugebackene Konstantinopolitaner immer mehr zum Hofbischof wurde, der den Mantel nach dem vom Hof her wehenden Wind hängen mußte; der Bischof von Rom dagegen erfreute sich wegen der weiten Entfernung vom Kaisersitz und der Schwäche des Kaisers in Italien der größten Selbständigkeit.

Kein Wunder, wenn der Bischof von Rom, „der Vorsteherin des Liebesbundes,“ (Ignatius), schon bald als der erste unter den Bischöfen der christlichen Welt angesehen wurde und sogar orientalische Bischöfe bei den ewigen Streitereien im Morgenlande an ihn als die höchste moralische Instanz appellierten. „Dem Stuhle des alten Rom haben die Väter in billiger Weise Ehrenrechte eingeräumt, weil jene Stadt der Kaisersitz war,“ erklärte die allgemeine Kirchenversammlung von Chalcedon (451).[2])

---

1) adv. haer. 3, 3, 2. 2) can. 28.

Jedoch diese brüderliche Ehrenstellung, primus inter pares, der Erste unter Gleichen zu sein, was dem Geiste Jesu keineswegs zuwider gewesen wäre, weswegen auch Melanchton dem Papste eine Superiorität über die Bischöfe nach menschlichem Rechte zuerkennen wollte, war dem Ehrgeiz Roms nicht genug. Es strebte darnach, der Erste unter Ungleichen, der absolute oberste Herr und Gebieter der Kirche zu werden und kam schließlich dazu, zu behaupten, eine solche Stellung gebühre ihm kraft göttlichen Rechtes.

Von solchem Rechte haben die ersten fünf Jahrhunderte noch rein nichts gewußt. Jede Kirche ordnete und verwaltete ihre Angelegenheiten mit autonomer Freiheit, bloß durch die Beschlüsse der Konzilien sich für gebunden haltend. Sämtliche dogmatischen oder das kirchliche und sittliche Leben und die Verfassung angehenden Streitigkeiten wurden nicht durch Bullen oder gar motu proporios des absoluten Papstes, sondern durch gemeinschaftliche brüderliche Untersuchung und Abstimmung auf Konzilien geschlichtet. Die ersten acht allgemeinen Konzilien wurden nicht vom Bischof von Rom, sondern von den Kaisern berufen, nicht einmal eine Anfrage wurde vorher an die Päpste gerichtet. Nur auf zweien derselben, die zudem alle im Morgenlande gehalten wurden, führten Vertreter des Papstes den Vorsitz. Nach abgehaltener Synode teilte man ihre Beschlüsse dem Bischof von Rom nicht anders mit als allen übrigen Bischöfen, nicht damit er sie bestätige, sondern daß er sich ihnen unterwerfe. Die Kraft und Autorität dieser Konzilsbeschlüsse lag in der Uebereinstimmung der Kirche, nicht in der Zustimmung des Bischofs von Rom. Es galt allgemein der Satz des Hieronymus[1]): „Wenn man Autorität sucht, so ist der Erdkreis mehr als die Stadt." Die Konzilien billigten oder mißbilligten die Schreiben des Bischofs von Rom oder verwarfen sie (Ho-

1) e p. 101.

norius; Leo I. an den Patriarchen Flavian von Konstantinopel). Sie scheuten sich auch nicht, den **Bischof von Rom zu exkommunizieren,** z. B. die Päpste Vigilius und Honorius. Man stelle sich die heutigen Verhältnisse dagegen vor, wo Konzilien bloß noch beschließen dürfen, was der Papst will bezw. ganz unnötig geworden sind. Jedes Hineinregieren eines Bischofs oder Patriarchen in einen andern Kirchensprengel wurde im Altertum als ungehörig zurückgewiesen. Als der Bischof von Rom Viktor im Jahre 196 den kleinasiatischen Bischöfen die römische Art der Osterfeier aufdrängen wollte, da erklärten diese auf einer Kirchenversammlung zu Ephesus unter dem Vorsitz des Bischofs Polykrates, daß an ihrer Osterfeier nichts geändert werde und sie sich von Niemand etwas darüber vorschreiben lassen. Polykrates teilte diesen Entschluß in einem Briefe dem römischen Bischof mit und nahm keinen Anstand, ihm darin rund herauszusagen, er hätte besser getan, seine Drohung für sich zu behalten, sie wüßten, was sie zu tun hätten und brauchten von ihm keine besondere Belehrung.[1]) Als hierauf Viktor, in dem das Geheimnis der Bosheit bereits sehr wirksam war, die Kirchengemeinschaft mit ihnen abbrach und auch andere Bischöfe hiezu veranlassen wollte, blieben die Kleinasiaten fest. Bischof Irenäus von Lyon aber schrieb an Viktor einen Brief, in welchem er ihn an die Apostel und Propheten erinnert, „welche ausdrücklich verordnet, daß wir Niemand Gewissen machen über Speise oder Trank oder über bestimmte Feiertage, Neumonde oder Sabbate“ und schließlich sagt: „Wozu diese Streitigkeiten, wozu diese Spaltungen. Wir feiern Feste, ja, aber im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, indem wir die Kirche Gottes zerreißen; wir beobachten das Aeußerliche, aber das Höhere, den Glauben und die Liebe lassen wir fahren.“ Diese Charakteristik paßt auch heute noch auf Rom!

[1]) Eusebius K. G. 5, 27.

Die Bischöfe jener Zeit wußten also nichts von der „göttlichen Vollmacht“ des Bischofs von Rom, über andere herrschen zu dürfen. Und wie haben die Bischöfe von Nordafrika mit Cyprian an der Spitze und gemeinsam mit ihnen Bischof Firmilian von Cäsarea dem Papst Stephan heimgeleuchtet, als diesen absolutistische Gelüste anwandelten. Cyprian schrieb: „Nicht einmal Petrus selbst hat sich etwas ungebührlich zugeschrieben oder anmaßend herausgenommen, zu behaupten, daß er den Primat habe und die Jüngeren und Späteren ihm gehorchen müßten.[1]) Auf dem Konzil der nordafrikanischen Bischöfe sagte er mit der Spitze gegen Rom: „Es ist keiner unter uns, der sich für einen Bischof aller Bischöfe hielte, keiner unter uns, der sich untersteht, einen Kollegen durch eine tyrannische Furcht zur Zustimmung und Annahme irgend einer Ansicht zwingen und vergewaltigen zu wollen.“ „Ungeachtet des Bandes der Einheit und des ungetrennten Sakraments der katholischen Kirche verfügt jeder Bischof frei über seine Handlungen und richtet sie ein nach seinem Willen, zur Rechenschaft über seinen Beschluß nur dem Herrn verpflichtet.“[2]) „Das waren in der Tat auch die andern Apostel, was Petrus gewesen ist, mit dem gleichen Lose der Ehre und Macht begabt.“[3]) Bischof Firmilian aber schrieb an Cyprian, es sei eine „Keckheit und Unverschämtheit“ ein „gottloses Benehmen“ des römischen Bischofs, kommandieren zu wollen, er sei ein „Judas,“ „schlimmer denn alle Ketzer.“ „Mich empört diese himmelschreiende Lächerlichkeit, groß zu tun und sich zu brüsten damit, daß sein Bischofsstuhl gerade in Rom stehe und sich deswegen hochmütigerweise mehr als wir andere Bischöfe für des Petrus Nachfolger auszugeben.“ Stephanus habe sich selbst zum Abtrünnigen der kirchlichen Gemeinschaft ge-

---

1) Ep, 43, 5. 2) Ep. 52. 3) de unitat. eccl. c. 4.

macht und sich selbst von der Kirche ausgeschlossen, indem er andere Bischöfe exkommuniziert habe.

Wir haben Schriften oder Angaben über die Abstufungen der Geistlichkeit in der alten Kirche; nie wird die Papstwürde als eine eigene Stufe der Hierarchie genannt. Noch im Jahr 631 beschreibt Isidor von Sevilla alle Stufen des Kirchenamtes, die höchste sind ihm die Patriarchen; Papst kennt er keinen. Ebenso wenig hatten die Bischöfe von Rom in den ersten sieben Jahrhunderten einen besonderen Titel; Papst, papa, hießen früher alle Bischöfe und heißen heutzutage in Rußland noch alle Pfarrer (Popen).

Der päpstliche Absolutismus ist also nicht eine gottgewollte Entwicklung, sondern etwas dem Geiste Christi und dem Glauben der ersten Jahrhunderte Fremdes, ein Ausfluß und Produkt antichristlichen Herrschsuchtsstrebens. Es ist interessant, zu verfolgen, wie dieser schlimme Sauerteig immer weiter wirkte, wie die Bischöfe von Rom ihre Ansprüche immer mehr steigerten, wie sie alles, was dieselben begünstigen konnte, eifrigst ergriffen und festhielten. Die übertriebenen und schmarotzenden Ausdrücke, in welchen irgend ein Hinterwinkelbischof um Schutz oder ein reuiger Ketzer um Vergebung bat, die Vorrechte, die die Bischöfe freiwillig Rom überließen, wurden alle sorgfältig registriert und zum Bau des absolutistischen Papstthrones verwendet. Freilich, er wäre nie fertig geworden, wenn nicht die Kaiser von Byzanz mit ihrer weltlichen Macht nachgeholfen hätten, ein Valentinian II. (378), der bestimmte, daß der Bischof von Rom das Recht habe, die Metropolitanbischöfe zu richten, ein Valentinian III. (445), der anordnete, was das Ansehen des apostolischen Stuhles beschließe, solle als Gesetz gelten, widerstrebende Bischöfe sollen ihm durch die kaiserlichen Beamten ausgeliefert werden; ein Justinian (533), der dekretierte, der Bischof von Rom sei „das Haupt aller heiligen

Kirchen und aller heiligen Priester Gottes", und endlich besonders Kaiser Phokas, der 607 den Bischof von Rom Bonifatius III. zum Universalbischof erklärte. Phokas hatte den alten Kaiser Mauritius vom Throne gestürzt und fünf Söhne desselben vor den Augen des Vaters erwürgen lassen, dann ihn selbst samt der Kaiserin und drei Töchtern hinrichten lassen. Dieser Blutmensch ist der eigentliche Begründer des Papsttums. Zum Dank dafür, zum Universalbischof ernannt zu sein, hat der Papst ihm auf dem Forum Romanum eine Denksäule errichten lassen, die heute noch steht! Die Ironie der Weltgeschichte ist, daß kurz vorher, als der Patriarch Johann von Konstantinopel sich Universalbischof genannt hatte, Papst Gregor der Große (594 bis 604) an ihn geschrieben hatte: „Wenn du dich bestrebst, alle Glieder Christi durch die Benennung eines allgemeinen Bischofs dir zu unterwerfen, wem folgst du damit, als dem, welcher mit Verachtung der englischen, ihm nebengeordneten Heerschaaren sich bestrebt hat, allein oben zu schweben, damit er erscheine als ein solcher, der Niemand untertan wäre, allen aber vorgesetzt. Du verlangst, der allgemeine Vater in der Welt genannt zu werden, du beleidigst damit die ganze Kirche." Damit hat Gregor über seine Nachfolger insgesamt das Urteil gesprochen, denn schon wenige Jahre nachher hat das Papsttum all diese Ansprüche, die Gregor so entschieden als gottlos, antichristlich, ja teuflisch verwirft, geltend zu machen gesucht.

Das Papsttum wußte gut, daß seine Oberherrschaft in der Kirche durch die Dekrete der Kaiser noch nicht fest genug gesichert sei, daß sie für die Gläubigen erst feststehe, wenn es dieselbe als göttliches Recht hinstellen könnte. Das gelang ihm endlich auf dem Wege der Lüge im neunten Jahrhundert durch die pseudoisidorischen Dekretalien, die neben der Konstantinischen Schenkung die großartigste und folgenschwerste Fälschung der Weltgeschichte sind.

Sie sind eine Zusammenstellung lauter gefälschter Briefe und Verordnungen, welche dem Papste alle Gewalt über die ganze Kirche zusprechen und dabei sich für Erlasse von Päpsten der ersten Jahrhunderte ausgeben und so den Anschein erwecken, als sei die päpstliche Oberherrschaft auf die Apostel und Christus selbst zurückgehendes Recht. So plump diese Fälschungen abgefaßt waren — die betreffenden „Päpste" zitieren z. B. Stellen aus der Bibel genau nach der Uebersetzung des viel später als sie lebenden Hieronymus; es sind sogar Stellen aus den Beschlüssen einer Synode von Paris des Jahres 829 in dieses Machwerk aufgenommen — weil der Papst Nikolaus I., unter welchem diese Lügensammlung verfaßt wurde, von wem ist nicht mehr zu ermitteln, mit kecker Stirn behauptete, diese Dekrete seien seit uralter Zeit in den Archiven der römischen Kirche aufbewahrt, so fanden sie gläubige Aufnahme. Phokas und Pseudoisidor sind die Felsen, auf die die Papstkirche gebaut ist. Insofern als der Teufel der Vater der Mörder und Lügen ist, hat Luther also doch den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er das Papsttum in Rom als vom Teufel gestiftet bezeichnete.

Zu Pseudoisidor kam als weiteres Lügenstockwerk noch Pseudo-Cyrill im 13. Jahrhundert hinzu, eine Sammlung erdichteter griechischer Konzilienakten und Kirchenväter, dazu erfunden, um zu beweisen, daß die griechische Kirche schon von alten Zeiten her sich unter den Primat des Papstes gebeugt und ihn als die einzige Lehrautorität anerkannt habe. Thomas von Aquin hat ebenfalls diese Lügensammlung für echt gehalten und darauf seine Dogmatik gebaut.

Als Zierat an dem Lügenbau des Papsttums kommen noch hinzu diverse weitere Fälschungen von Konzilien und Kirchenvätern; z. B. setzte man schon im 5. Jahrhundert in den sechsten Kanon des Konzils von Nicäa schlank-

weg den Satz hinein: „Die römische Kirche hat stets den Primat gehabt.“ Cyprians Schrift über die Einheit der Kirche wurde an verschiedenen Stellen zu Gunsten Roms „verbessert“. Das sog. Papstbuch im sechsten Jahrhundert enthält eine Menge in gleicher Absicht erfundener Lügen. Im 8. Jahrhundert fabrizierte man gar in Rom einen Brief des hl. Petrus an die Könige der Franken! Mit Recht wies deswegen Döllinger das Ansinnen des Münchner Erzbischofs Steichele, wieder in die Papstkirche zurückzukehren, am 1. März 1887 mit folgenden Worten zurück: „Was die dogmatische Frage betrifft, so ist mir nun klar und gewiß, daß das ganze Gebäude der päpstlichen Allmacht und Unfehlbarkeit auf List und Trug, Zwang und Gewalttat in mannigfacher Form beruht, und daß die Bausteine, mit denen dieses Gebäude aufgeführt worden ist, einer durch alle Jahrhunderte, seit dem fünften, sich erstreckenden Reihe von Fälschungen und Fiktionen und darauf gegründeten Schlüssen und Konsequenzen entnommen seien.“

Vom Haupte der Romkirche strömte das Gift der Lüge allmählich auch herab in den Leib. Es ist schließlich mit der Kirche so weit gekommen, daß eine förmliche Angst vor der Wahrheit in ihr herrschend wurde und ihre Verteidiger den Wahrheitssinn fast ganz verloren haben.

Die volle reine Wahrheit hat uns Gott dargeboten in seinem Worte, in den hl. Schriften des Alten und Neuen Testamentes. „Diese können uns unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen werde, zu jedem guten Werke geschickt“ (2 Tim. 3, 15—17). Sie sind „zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld und den Trost aus der Schrift die Hoffnung haben“

(Röm. 15, 4.) Sie sind eine „Leuchte unsern Füßen und ein Licht auf unsern Pfaden“ (Ps. 118, 105). Wer aus Gott ist, hat diese seine Worte gerne und wünscht, daß auch andere sich in dieselben hineinvertiefen.

Wie sehr haben deswegen die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte unzähligemal das Lesen der Bibel anempfohlen! Klemens von Rom: „Leset fleißig die hl. Schriften, die wahren Aussprüche des hl. Geistes.“ [1]) Chrysostomus: „Ich ermahne euch, daß ihr nicht allein hier in der Kirche aufmerksam sein sollt auf das, was gesagt wird, sondern auch, daß ihr in euren Häusern euch mit Lesung der hl. Schrift beschäftigen sollt.“ [2]) Augustinus: „Trachtet unter Gottes Beistand aus allen Kräften darnach, daß die hl. Schrift in euren Haushaltungen fleißig gelesen wird,“ [3]) ein andermal: „Es wäre gottlos von uns, wenn wir das nicht lesen wollten, was um unseretwillen geschrieben ist.“ Theodoret: „Gott hat in dem Reichtum seiner Gnade nicht gewollt, daß nur wenige Menschen, vielmehr, daß alle Völker an der Quelle des ewigen Lebens trinken, nicht nur Gelehrte und Reiche, sondern auch Schuster und Weber, Schmiede und Zimmerleute, Bauern und Bettler, Männer und Weiber.“ Klemens von Alexandrien und Tertullian rechnen Gebet und Lesung der hl. Schrift zu den täglichen Morgenbeschäftigungen christlicher Ehegatten.

Je mehr aber ein böser Geist in die Kirche sich einnistete, desto mehr wurden die hl. Schriften bei Seite geschoben und schließlich sogar allen denen zu lesen verboten, bei denen man nicht von vornherein überzeugt war, daß sie gegen die Wahrheit gefeit und verstockt seien. Das erste Bibelverbot — eine Gotteslästerung sondergleichen, die Lesung des Wortes Gottes zu verbieten! — erließ Papst Innozenz III. 1198 mit der Berufung auf 2 Mos. 19, 3: „Das Tier, das den Sinai berührt, soll sterben.“ Der Papst

---

[1]) ad Cor. I, 45. [2]) hom. 3 de Lazaro. [3]) Sermo de Sanct. 38.

taxierte also alle katholischen Gläubigen als unvernünftige Tiere. Das Konzil von Toulouse bestimmte unter Leitung Papst Gregors IX. 1229: „Wir verbieten, daß den Laien gestattet werde, die Bücher des A. und N. Testamentes zu haben, nur die Psalmen und das Brevier mögen sie zur Beförderung der Andacht haben. Aber auch diese nicht in einer Uebersetzung in die Landessprache zu besitzen, gebieten wir auf's schärfste". Dieses Verbot ist Jahrhunderte hindurch mit der größten Strenge gehandhabt worden. Eine Bibel zu besitzen, war in den Augen der Inquisitoren ein todeswürdiges Verbrechen. Viele tausende von Laien haben deswegen, weil sie den Brief Gottes an die Menschheit lasen und zu besitzen wagten, den Scheiterhaufen besteigen müssen. Als nach der Erfindung der Buchdruckerkunst das Licht in die Finsteruis des päpstlichen Mittelalters hinein zu leuchten begann, suchte die Kirche, voll Sorge, daß es doch ja nicht Tag werde, auch jetzt noch mit allen Mitteln, es abzusperren. Erzbischof Berthold von Mainz, der Stadt, wo die Buchdruckerkunst erfunden worden war, verbot 1486 unter Strafe der Exkommunikation den Druck deutscher Uebersetzungen biblischer Bücher mit der Begründung, daß die Verbreitung derselben in der Volkssprache zur Entweihung der religiösen Dinge gereiche, auch sei die deutsche Sprache unfähig, als Ausdruck für die tiefen Religionswahrheiten zu dienen und sei es unmöglich, daß die Unwissenden und Ungebildeten die hl. Schrift verständen. An den deutschen Bibelausgaben vor Luther hat also die Kirche kein Verdienst, weswegen es eitel Jesuitentrug ist, sich auf dieselben zu berufen als „Beweis", daß ja vor Luther schon die Bibel deutsch verbreitet gewesen sei. Und dabei waren diese Uebersetzungen von der Kirche verboten!

Als trotzdem die gefürchtete Bibel infolge des Humanismus und der Reformation sich immer weiter verbreitete,

bestimmte das Konzil von Trient, „daß das Lesen der hl. Schrift in der Volkssprache, auch wenn die Uebersetzung von einem Katholiken ist und von der kirchlichen Obrigkeit gebilligt ist, weil es im allgemeinen mehr schädlich als nützlich sei, nur auf einen schriftlichen Erlaubnisschein hin gestattet sei, welchen der Bischof, Inquisitor, Pfarrer oder Beichtvater solchen Laien ausstellt, von denen er bestimmt weiß, daß ihnen dies Lesen nicht zum Nachteil, sondern zur Mehrung des Glaubens und der Frömmigkeit gereichen wird. Wer ohne diesen Schein die Bibel liest, kann keine Absolution erhalten, es sei denn, daß er zuvor die Bibel dem Bischofe zustelle.“ Endlich, als die protestantische Pest sich immer weiter verbreitete, erlaubte Benedikt XIV., und das ist heute noch geltendes Kirchenrecht, daß man die Bibel auch in der Landessprache lesen dürfe, wenn die Uebersetzung von der Kirche approbiert und mit Anmerkungen aus den Schriften der Väter oder katholischer Gelehrten versehen sei. Da aber also kommentierte Ausgaben immer noch recht teuer sind und die Kirche nie etwas getan hat, billige Ausgaben zu veranstalten und sich wohl hütet, die Gläubigen zum fleißigen Bibellesen anzuspornen, so läuft diese Bestimmung Benedikts XIV. tatsächlich auch darauf hinaus, das Volk vom Lesen der Schrift abzuhalten. Tatsächlich findet man unter 100 katholischen Familien in 99 keine hl. Schrift! Die katholischen Gebildeten haben die Klassiker, aber das Wort Gottes haben auch sie meist nicht im Besitz. Wer das Bibellesen, selbst mit „rechtgläubigen“ Anmerkungen, empfiehlt, steht bereits im Geruche, nicht mehr gut katholisch zu sein. Die Kirche hat eben eine feine Nase für alles, was ihrer unbedingten Herrschaft schädlich sein könnte. Sie wittert ganz richtig in der hl. Schrift ihren Hauptfeind. „Durch Bibellesen entstehe mehr Nachteil als Nutzen“ erklärte Pius IX. Dadurch, daß Luther für die Verbreitung der hl. Schrift in der Volkssprache gesorgt hat, hat er Rom

ins Herz getroffen. Denn die Bibel richtet die entartete Kirche auf jeder Seite. Aufrichtige Christen müssen, sogar wenn sie die vielfach falsch übersetzte katholische Bibel lesen, notwendigerweise irre werden an der so hoch gepriesenen Romkirche mit ihren Menschensatzungen, da sie im Worte Gottes eine so ganz andere, edlere Gestalt des Christentums finden, so gar nichts von Papsttum, Messe, Beichte, Marienkultus und anderen derartigen Erfindungen. Es muß ihnen dann gehen, wie dem Bischof Johann VI. von Meißen im 16. Jahrhundert, der sagte: „So oft ich in der Bibel lese, finde ich eine ganz andere Religion, als wir jetzt haben.“ Durchs Lesen der hl. Schrift ist noch keiner katholisch geworden, wohl aber sind schon manchem Katholiken die Augen weit aufgegangen, wie z. B. dem Verfasser.

So oft deswegen fromme katholische Männer die Verbreitung der Bibel unter dem katholischen Volke sich angelegen sein ließen, hat ihnen die Kirche regelmäßig entgegengearbeitet. Vor einigen Jahren las man, daß eine katholische Hieronymusgesellschaft in Italien sich gebildet habe, um die hl. Schrift unter dem abergläubigen Volke Italiens zu verbreiten. Aber bald wurde von Pius X. mit dem Holzschlegel abgewunken und die Gesellschaft auf seinen Befehl aufgelöst. Ganz richtig. Das kann die altersschwache Romkirche nicht vertragen, daß ihre Gläubigen das Wort Gottes lesen. Wer gegenüber dieser Stellung der Kirche zum Worte Gottes noch immer nicht weiß, was es mit der Kirche für eine Bewandtnis hat, was für ein Weib sie ist,[1]) dem ist nicht mehr zu helfen, der soll nur teilhaftig werden der in Bälde nun über sie hereinbrechenden Plagen (Offb. 18, 4).

Aber nicht nur die Sonne der vollen Wahrheit, das Wort Gottes, sondern überhaupt jeden Lichtstrahl, der geeignet wäre, das Dunkel der Köpfe und Herzen zu erleuchten, sucht die Kirche ängstlich von ihren Geistesgefangenen

1) Siehe „Sozialdemokratie und Weltgericht“ 123 ff.

abzuhalten. Sie hat zu diesem Behuf den Index geschaffen. Nach den Indexregeln ist ewige Verdammnis das Los dessen, der es wagt, ohne kirchliche Erlaubnis irgend etwas zu lesen, was mit dem Geiste Roms nicht übereinstimmt. Angeblich sollen durch das Bücherverbot des Index die Gläubigen geschützt werden gegen alle Schriften, die seelenverderbend wirken könnten, wie z. B. eine Warnungstafel das Baden an verboten Stellen verbiete. Aber was würde man dazu sagen, wenn eine Obrigkeit die Landjäger anweisen würde, alle, die doch an diesen verbotenen Stellen baden, einfach zu erschießen? Wäre das ein Schutz der Bevölkerung? Ist es ein Schutz der Seelen, gewisse Bücher zu verbieten, mit der Bestimmung: wenn ihr doch dieselben leset, kommt ihr in die Hölle? Nicht den Schutz der Seelen hat die Kirche im Auge durch ihren Index, sonst würde sie keine so seelenmörderischen Strafbestimmungen — die ja freilich vor Gott null und nichtig sind, — auf ihre Uebertretung legen, sondern, daß doch ja keiner zur Erkenntnis der Wahrheit komme und merke, daß die Kirche nicht mehr mit Christus übereinstimmt. Ein Kaufmann, der es nicht ertragen kann, daß man seine Waaren mit denen anderer Kaufleute vergleiche, hat kein gutes Gewissen. So hat auch die Kirche kein gutes Gewissen, sondern schlotternde Angst vor der Wahrheit, daß sie ihren Gläubigen derartige Scheuleder vorbinden will. Wie einst der König Joakim aus Abneigung vor der Wahrheit die Schriften des Propheten Jeremias ins Feuer werfen ließ, so möchte die Kirche am liebsten alle Schriften, die gegen sie zeugen, samt denen, welche sie lesen, ins Feuer werfen. Wie sagt Jesus: „Jeder, der Böses tut, hasset das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden" (Joh. 3, 20)?

Wie sehr der Geist der Lüge in die Kirche eingedrungen ist, sieht man endlich noch besonders an dem katholischen Wissenschaftsbetrieb, soweit er sich wirklich nach den

Direktiven der Kirche richtet. Die wahre Wissenschaft ist unbedingt wahrhaftig, sie anerkennt vorurteilslos die gegebenen Tatsachen; sie läßt sich nicht bewegen, irgend jemand zu lieb oder zu leid Tatsachen und alles, was ihr Sache der Ueberzeugung ist, zu ignorieren, zu verschweigen, abzuleugnen oder zu verfälschen. Das alles aber muß gegebenenfalls die katholische Wissenschaft tun.

Sie darf nicht objektiv zu Werke gehen. Die Marschroute ist ihr vorgeschrieben; sie muß, ob nun den Tatsachen und der inneren Ueberzeugung noch so arg Gewalt geschieht, zu den Ergebnissen gelangen, die die Kirche haben will; nicht das Gewicht der Gründe darf ihr maßgebend sein, sondern Roms Wille. Der katholische Gelehrte muß bei seinen wissenschaftlichen Untersuchungen immer nach Rom hinschielen; so oft er zu Ergebnissen kommt, die dem Papste nicht gefallen, muß er, wenn es ihm noch so sehr gegen besseres Wissen und Gewissen geht, sie korrigieren. Wenn er z. B. gefunden hat, daß Petrus unmöglich in Rom gewesen sein kann, der Papst diktiert ihm: er ist in Rom gewesen, also hast du zu dozieren, und was ein echter katholischer Gelehrter ist, zieht den Schwanz ein und gibt Pfötchen.

Durch feierliche Eide muß er sich binden lassen, nichts anderes finden zu wollen, als was Rom genehm ist.

1) Jeder katholische Theologe muß eidlich das Tridentinisch-vatikanische Glaubensbekenntnis ablegen, das alle Dogmen bis zum Vatikanum in sich faßt.

2) Den Modernisteneid, an den jeder katholische Priester, wenn er ihn auch unter Verzicht auf Pastoration nicht schwört, doch im Gewissen sich für gebunden achten soll. Seit 1911 müssen ihn alle schwören, die die Priesterweihe empfangen. Dieser verbietet bekanntlich, daß „der Gelehrte, welcher die historische Theologie lehrt und darüber schreibt, sich jeder vorgefaßten Meinung entledige,“ „daß man die Schriften

der Kirchenväter unter Beisetzung jeder geheiligten Autorität nach den Prinzipien der Wissenschaft allein und mit jener Unabhängigkeit des Urteils auslege, die man beim Studium irgend eines profanen Dokumentes anzuwenden gewohnt ist.“ Also der Historiker darf die historischen Zeugnisse nicht in objektiver Weise beurteilen, sondern er muß sie durch eine dogmatisch gefärbte Brille lesen, er muß stets Rücksicht nehmen auf die „geheiligte Autorität“, ihr zuliebe muß er gegebenenfalls auch weiß schwarz nennen.

3) Wenn der katholische Theologe aber gar die Würde eines „Doktors der hl. Schrift“ erlangen will, dann muß er laut eines motu proprio's Pius X. ferner noch schwören: „Ich N. N. unterwerfe mich in aller gebührenden Ehrfurcht und Aufrichtigkeit allen Entscheidungen, Erklärungen und Vorschriften des Apostolischen Stuhles und der römischen Päpste über die hl. Schrift und deren rechte Auslegungsweise, insbesondere aber der Enzyklika Leos XIII. Providentissimus Deus vom 18. November 1893, dem motu proprio Pius X. Praestantia Scripturae vom 18. Nov. 1907 und dessen Breve Vineae electae vom 7. Mai 1909, durch welche bestimmt wird, daß alle im Gewissen verpflichtet sind, den Entscheidungen der päpstlichen Bibelkommission, die sich auf die Lehre beziehen, seien sie bereits erlassen oder sollen sie später erlassen werden sowie den vom Papste approbierten Dekreten der heiligen Kongregationen sich zu unterwerfen . . . Daher gelobe ich, daß ich die durch den Apostolischen Stuhl und die päpstliche Bibelkommission veröffentlichten oder zu veröffentlichenden Grundsätze und Entscheidungen als höchste Norm und Regel der Studien treu, vollständig und aufrichtig beachten und unversehrt bewahren und sie niemals bei der Lehrtätigkeit oder sonst in Wort und Schrift bekämpfen werde. So gelobe ich, so schwöre ich, so wahr mir Gott helfe und dieses heilige Evangelium Gottes.“ Der Herr Doktor muß also

versprechen, sich blind sogar allen künftigen Entscheidungen der päpstlichen Bibelkommission unterwerfen zu wollen; er verzichtet also im Voraus auf alles Prüfen, ob diese Entscheidungen auch mit der Wahrheit stimmen. Auch wenn sie nicht stimmen, wird er sich unterwerfen.

4) Ist der Herr Doktor der hl. Schrift aber gar noch ein Dominikanerpater, so hat er noch folgenden weiteren Eid zu schwören: „Außerdem schwöre, bekenne und verspreche ich, daß ich nie abweichen werde von der Doktrin des hl. Thomas von Aquin, die eine durchaus verläßliche ist.“ Ich glaube, auch die Jesuiten müssen sich auf diesen Eid verpflichten.

Mit einer solchen vierfachen Kette belastet, treibt er dann „Wissenschaft“, bereit, den größten Widersinn zu verteidigen, wenn es die Kirche so haben will.

Katholiken dürfen tatsächlich, wenn sie wirklich Katholiken sind, bloß auf neutralem Gebiete wissenschaftlich zu Werke gehen, z. B. auf dem Gebiete der Astronomie, Philologie, Technik, Musik, zum Teil der Naturwissenschaften; hier dürfen sie „fachsimpeln“. Wo aber höhere Fragen, Fragen des Geistes mit ins Spiel kommen, dürfen sie zwar noch den wissenschaftlichen Apparat gebrauchen, aber der wissenschaftliche Geist ist überall, wo Interessen der Kirche hereinspielen, grundsätzlich verbannt. Alle wirklich katholischen Gelehrten, nicht bloß die Theologen, sind nach einem schönen Vergleiche von Professor Stölzle,[1]) der selbst katholischer Theologe ist, also es wissen muß, wie Vögel in einem Käfig. „Das Gitter sind die Dogmen, Eide und Kongregationsentscheidungen, der Besitzer des Käfigs, der sorgsam wacht, daß sein Vogel nicht entrinne, ist das als Hüter bestellte kirchliche Lehramt. Die dem Vogel verstattete Möglichkeit, vom oberen Stäbchen aufs untere zu hüpfen und umgekehrt, entspricht seiner Bewegungsfreiheit.“ Armer Vogel!

1) Historisch-politische Blätter 1899. 7. Heft.

Wie kann bei solchen Vergewaltigungen des Gewissens der Wissenschaftsbetrieb noch wahrhaftig sein! „Läuft nicht schließlich alle katholisch-theologische Arbeit,“ sagt Professor Schnitzer,[1]) auf eine mehr oder minder geschickte Apologetik hinaus, die durch Dick und Dünn alles verteidigt, verteidigen muß, was eine oberste, nicht wissenschaftlichen Gründen, sondern kirchlich-hierarchischen Erwägungen dienstbare Instanz verfügt, und daher ebenso ernsthaft das Gegenteil lehren würde, wenn es die Kirche verfügt hätte oder später etwa verfügen würde“?

Der Historiker insbesondere, immer vorausgesetzt, daß er wirklich katholisch ist, muß die Tatsachen drehen und wenden, bis sie in das Prokrustesbett der Kirche passen. Wie mans macht, zeigt am besten Janssen, von dessen Geschichte Hans Delbrück[2]) mit Recht sagt: „Das Ganze ist nichts als eine ungeheure Lüge. Nicht jene direkte offenbare Lüge, von der man sagt, sie schadet nichts, weil sie doch jeder gleich merkt, sondern jene eigentliche Kunst des Fürsten der Finsternis.“ Janssen setzt unzähligemal durch Verschweigen von Umständen Tatsachen in ein ganz falsches Licht und stutzt die Quellen so zu, daß sie etwas ganz anderes sagen, als ursprünglich. Er ist offenbar nach dem Ausspruch des Benediktinerabtes Gueranger (1876) verfahren: „In der Geschichte ist alles, was dem hl. Stuhl günstig ist, von vornherein wahr, alles, was ihm ungünstig ist, von vornherein falsch. Das ist das Kriterium“ und nach der Anweisung Papst Klemens VIII.: „Jegliche Lobesworte für Ketzer sind fernzuhalten,“ und nach dem Grundsatz des Kardinals Manning: „Das Dogma besiegt die Geschichte.“ „Die ganze Methode der ultramontan-jesuitischen Geschichtsverdrehung besteht darin, daß sie äußerlich ins Auge springende, im übrigen aber völlig belanglose Einzelheiten und Zufällig-

1) Das Papsttum, eine Stiftung Jesu, S. 8.

2) Die historische Methode des Ultramontanismus, S. 11.

keiten herausgreift und zur Hauptsache aufbauscht, während das Wesentliche klüglich verschwiegen wird.“[1])

Die katholische Schriftauslegung ist ebenfalls hochwissenschaftlich. Die Texte der hl. Schrift müssen eben das bedeuten, was Rom haben will, auch wenn in ihnen für jeden, der kein geistiger Trottel ist, klar erkenntlich, das gerade Gegenteil drin steht. Herrscht ein Zweifel über ihren Sinn, flugs fragt man bei einer römischen Kongregation an und was die edlen von Weisheit und Kultur triefenden Italiener dann als den richtigen Sinn erklären, der ists, den ergreifet. Um das Maß der Wissenschaftlichkeit voll zu machen, kommt für die Exegeten noch die Bestimmung hinzu, daß die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata, die vom Urtext tausendmal, oft sehr wesentlich, abweicht, den wissenschaftlichen Untersuchungen zu Grund zu legen ist.

Das ist die Stellung des Papsttums zur Wahrheit.

Die Unfehlbare und der Unfehlbare.

„Abermal nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche Satan, denn es steht geschrieben, du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen“ (Matth. 4, 8–10). Die Kirche ist umgekehrt wie ihr Stifter, der Versuchung Satans unterlegen. Sie hat die Begierde, über die Reiche der Welt herrschen und ihre Herrlichkeiten, Schätze und Reichtümer besitzen zu können, groß werden lassen.

„Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig

1) G. Mix, Aus dem Schuldbuch des Jesuitenordens, S. 101.

von Herzen“ (Matth. 11, 29) hat unser Meister gesprochen. An der Kirche aber sahen wir das gerade Gegenteil, Grausamkeit und Stolz.

„Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist“ (Matth. 22, 16) mußten selbst seine Feinde zu Jesus sprechen. Die Kirche aber hat Angst und Widerwillen vor der Wahrheit.

Nicht der hl. Geist weht in der Kirche, sondern der Geist dessen, der nicht dienen wollte, der ein Menschenmörder und Lügner ist von Anbeginn.

Wo aber der Geist Satans herrscht, da kann von Unfehlbarkeit keine Rede sein. Ohne das Licht des hl. Geistes tappt jeder Mensch und jegliche Gemeinschaft im Dunkeln. Der hl. Geist wohnt aber sicher nicht, wo der Geist Satans herrscht. „Wie kann sich Licht zu Finsternis gesellen, wie stimmt Christus mit Belial überein?“ (2 Kor. 4, 16). Die offizielle Kirche sitzt, weit entfernt, unfehlbar zu sein, im Finstern und im Schatten des Todes. Was Christus bildlich gemeint hat, die Kirche hat den „Schlüssel der Erkenntnis“ (Luk. 11, 52) dieser Bilder und Gleichnisse verloren. Wenn Christus eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit wollte, die Kirche legt den Hauptnachdruck auf Aeußerlichkeiten.

Eine so „unfehlbare“ Leiterin der einzelnen und der Völker ist die Kirche gewesen, daß die Zeiten, in denen sie herrschte, die grausigsten und dunkelsten gewesen sind, daß sie, wie der katholische Graf Coudenhove-Kalergi in einem Buche über die Los von Rombewegung schreibt, noch alle Länder, in denen sie mächtig wurde, zu Grund gerichtet hat. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ (Matth. 7, 20.)

Nur noch zwei Beispiele aus der Geschichte, an denen die „Unfehlbarkeit“ der Kirche in hellstem Lichte sich zeigt, mögen das bisher beigebrachte, bereits erdrückend genuge Beweismaterial ergänzen.

Die Kirche hat die Völker in dem dunkelsten Hexenwahn autoritativ bestärkt! Papst Innozenz VIII. hat in seiner Hexenbulle 1484 kraft seines Amtes bestätigt, daß es wirklich Personen gebe, „die mit Teufeln in Mönchs- oder Frauengestalt sich fleischlich vermischen, durch zauberische Mittel mit Hilfe des Teufels die Jungen der Tiere, die Geburten der Frauen, die Früchte der Erde, Menschen, Haustiere, Aecker, Wiesen usw. zu Grunde richten, ersticken und vernichten und Männer wie Frauen an der Verrichtung ehelicher Pflichten zu verhindern vermögen. „Katholik, das sagt dir der unfehlbare Papst. Wenn du es nicht glaubst, kommst du auf ewig in die Hölle. Eine ganze Reihe von Päpsten hat den Hexenhammer, den zwei Dominikaner verfaßt hatten, „das gräßlichste Buch der gesamten Weltliteratur, das mehr Menschenopfer gefordert, als all die großen Menschenschlächtereien der Geschichte“, belobt und autorisiert. Es ist darum vergebliche Liebesmühe, die Kirche von den Hexengreueln rein zu waschen, eher wird es gelingen, einen Mohren weiß zu waschen.[1])

Als unfehlbare Lehrerin hat sich die Kirche auch noch gezeigt, dadurch, daß sie es als wider den Glauben gehend, als ruchlose Irrlehre, erklärte, anzunehmen, die Erde drehe sich um die Sonne und die Europäer haben Gegenfüßler. Erst seit dem 19. Jahrhundert sind die Schriften Galileis vom Index verschwunden. Nicht das ist der Hauptbock der Kirche, daß sie vor Galilei meinte, die Sonne drehe sich um die Erde, sondern daß sie steif und fest behauptete, es sei Glaubenssache, die Behauptungen Galileis zu verwerfen. Die Kirche ist also so wenig unfehlbar, daß sie nicht einmal weiß, was Glaubenssache ist!

Die größte Schuld an allen Verirrungen der Kirche trifft dasjenige Institut, dem die lehrende Kirche sich

---

1) Man lese: Hoensbroech, Das Papsttum. Volksausgabe. Leipzig. Breitkopf und Härtel. 1 Mk.

völlig hingegeben hat und das seit ca. 12 Jahrhunderten der absolute Beherrscher der Kirche geworden ist, das Papsttum. Die übrigen katholischen Bischöfe sind freilich auch nicht unschuldig, sie hätten den Bischof von Rom nie Herr über sich und die Gläubigen werden lassen, den Becher, den Rom ihnen kredenzte (Offenb. 17, 2), stets mit Entrüstung zurückweisen sollen. Am schwersten haben sie sich versündigt, als sie 1870 zum Dogma erhoben, was bis dahin nur von einzelnen jesuitischen Fanatikern geglaubt worden war, daß der Papst unfehlbar sei, daß ein jeder Papst, er sei noch so habgierig, herrschgierig, grausam, geil gewesen — und gar viele Päpste sind die größten Scheusale gewesen, kein weltlicher Thron hat eine so große Anzahl schlechter Menschen aufzuweisen, wie der päpstliche, er hat nach einem Ausspruch der hl. Katharina oft den Lastergeruch der Hölle ausgeströmt — wenn also der hl. Geist noch so wenig in ihm gewohnt, sondern eher eine Legion Teufel, daß er trotzdem, wenn er Kraft seines Amtes lehre, stets unfehlbar sicher die Wahrheit verkünde.

Dieses Dogma ist der Höhepunkt menschenmöglicher Verirrung, die Spitze des ganzen falschen Dogmenbaus der Kirche, der nun, Gott Lob, bald wie ein Kartenhaus zusammenstürzen wird.

Das christliche Altertum hat überhaupt noch von keinem absoluten Kirchenbeherrscher, einem Papst im heutigen Sinn, etwas gewußt, umsoweniger von einer Unfehlbarkeit des Bischofs von Rom. Alle die Schriftstellen, die der jesuitische Katholizismus als für die Unfehlbarkeit des Papstes beweisend anführt, indem er ihren Sinn verrenkt und verzerrt,[1]) das christliche Altertum hat sie nie in diesem Sinn aufgefaßt. Es hat nichts davon gewußt, daß der Bischof von Rom ein Quell unfehlbarer Wahrheit sei. Wenn Lehrstreitigkeiten ausbrachen — und gerade in den ersten Jahrhunderten

1) siehe letzter Abschnitt.

brachen eine Unmenge aus — es ist den Bischöfen nicht eingefallen: Halt wir haben ja ein unfehlbares Auskunftsbüreau, der Bischof von Rom soll entscheiden; nein, wie man schon zu Petri Zeiten zu brüderlicher Beratung sich versammelte und nicht die Entscheidung des unfehlbaren Petrus anrief, so haben die Bischöfe stets auf Konzilien sich versammelt und langwierige Untersuchungen gepflogen; die Ansicht des Bischofs von Rom galt an sich auch nicht mehr, als die jedes andern Bischofs. Viele Streitigkeiten wurden überhaupt ohne irgendwelche Beteiligung des Römers entschieden z. B. die Sache der Montanisten, Gnostiker, der falschen Chiliasten. An drei Streitigkeiten hat allerdings Rom lebhaften Anteil genommen, am Streite über die Ketzertaufe, die Bußdisziplin und die Frage der Osterfeier. Allein gerade in diesen dreien hat es seine Ansicht in der Kirche nicht durchgesetzt und haben die andern Kirchen ihre abweichende Uebung, ohne daß es zu einer bleibenden Trennung gekommen wäre, beibehalten. Keines der alten Glaubensbekenntnisse, keine Schrift oder Katechese der Kirchenväter enthält ein Wort vom Papste, am wenigsten eine Andeutung, daß alle Gewißheit des Glaubens und der Lehre nur bei ihm zu suchen sei.[1])

Das oft angeführte Wort Augustins: Roma locuta, causa finita (Rom hat gesprochen, die Sache ist erledigt) findet sich in dieser Form in keiner Schrift Augustins. Wohl hat Augustinus, nachdem Innozenz I., der nach fünfjährigem Kampfe von den afrikanischen Bischöfen als Inhaber des einzigen apostolischen Stuhls im Westen angerufen worden war, die Beschlüsse ihrer beiden Synoden zu Mileve und Karthago (417) gebilligt und ein Buch des Pelagius für häretisch erklärt hatte, in einer Predigt geäußert: „jetzt ist die Sache beendigt.“ [2]) Aber da Augustinus, wie sämtliche Bischöfe des ersten Jahrtausends, sonst überall der An-

1) Döllinger S. 1. 2) Sermo 131 c. 10.

sicht ist, daß ein römisches Urteil für sich nicht abschließend sei, daß vielmehr dazu noch ein allgemeines Konzil erfordert werde,[1]) so hat er mit seinem Ausspruch: „jetzt ist die Sache beendet“, sicher nur dem Gedanken Ausdruck verleihen wollen: gegen den Pelagianismus, der in seinen Augen ein so offenbarer und grundstürzender Irrtum war, daß zu seiner Verurteilung ihm nicht einmal eine Synode nötig schien,[2]) sei durch die zwei afrikanischen Synoden und den Beitritt des Bischofs von Rom zu deren Beschluß schon überflüssig viel geschehen; die Sache könne jetzt als abgeschlossen betrachtet werden. Abgeschlossen war sie allerdings tatsächlich nicht; weder der Nachfolger von Innozenz, Zosimus, hielt die Entscheidung seines Vorgängers für unfehlbar, noch die übrige Kirche. Zosimus traf — auch ein Beweis für päpstliche Unfehlbarkeit — eine gerade entgegengesetzte Entscheidung, und die Gesamtkirche hat auf dem allgemeinen Konzil vom Jahre 431 nochmals über den Pelagianismus entschieden; beiden also war die causa non finita der Beschluß Innozenz I., kein unfehlbar-endgiltiger.

Wohl legte man der Tradition der römischen Kirche als einer apostolischen und als derjenigen der Hauptstadt, wohin so viele Gläubigen des Erdkreises zusammenströmten, ein großes Gewicht bei, aber daß sie nicht irren könne, glaubte man so wenig, daß eine Streitsache erst dann für entschieden galt, wenn ein Konzil darüber Beschluß gefaßt hatte und daß mehrere Päpste auf allgemeinen Konzilien wegen falscher Lehrverkündigung als Häretiker erklärt wurden. So hat z. B. im sog. Dreikapitelstreit das fünfte allgemeine Konzil die Kirchengemeinschaft mit Papst Vigilius aufgehoben, ihn exkommuniziert. Papst Vigilius unterwarf sich schließlich (laudabiliter se subiecit) dem Urteil des Konzils mit der Erklärung, „bisher leider

---

[1]) Näheres siehe Langen, Geschichte der römischen Kirche 1, 859 ff.
[2]) Contra epist. Pelagii l. 4. c. ult.

ein Werkzeug des am Umsturz der Kirche arbeitenden Satans gewesen und so in Zwiespalt mit seinen Kollegen, den Bischöfen der Synode, geraten zu sein, jetzt aber habe ihn Gott erleuchtet.“ [1]) Ebenso hat das sechste allgemeine Konzil den Papst Honorius aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, „weil er mit Hilfe der Schlange eine böse Ketzerei ausgesät habe“ und seine Nachfolger haben diesem Beschluß beigestimmt. Die siebente und achte Synode hat die Verwünschung des ketzerischen Papstes wiederholt; seine Verurteilung ist sogar in das Glaubensbekenntnis gekommen, das jeder römische Bischof bis ins 11. Jahrhundert zu beschwören hatte. Die Jesuiten haben krampfhaft zu beweisen gesucht, daß Honorius kein Ketzer, sondern bloß ein Heuchler gewesen sei, haben aber in ihrer Schläue nicht gemerkt, daß das Entscheidende beim Fall Honorius dieses ist, daß drei allgemeine Konzilien und Dutzende angeblich unfehlbarer Päpste der Ansicht waren, Honorius sei ein Ketzer gewesen und ein Papst könne falsch lehren.

Um aus der Kirchengeschichte die Unfehlbarkeit des Papstes zu beweisen, ist nichts Geringeres erforderlich als eine durchgehende Verfälschung derselben. Erst seit dem Aufkommen der Schrift des Pseudo-Cyrill (13. Jahrhundert), von dem Thomas von Aquin sich täuschen ließ, hat diese Behauptung in der Kirche Wurzel gefaßt und volle eintausend achthundert und siebenzig Jahre hats gedauert, bis es den Jesuiten, deren Hauptspezialität die Infabilität stets gewesen ist, gelungen ist, daß diese Behauptung zum Dogma erhoben wurde. Wie wenig man noch kurze Zeit vorher von diesem „Glaubenssatz“ etwas in der Romkirche selber gewußt hat, mögen folgenden Tatsachen beweisen.

Der bekannte Konvertit, Graf Stolberg, am Anfang

---

[1]) Schreiben an den Patriarchen Eutychius.

des 19. Jahrhunderts zählte die Behauptung von der Unfehlbarkeit des Papstes zu „den durchaus unwahren Beschuldigungen, welche von den Feinden der katholischen Religion in Umlauf gebracht, und durch dreiste Wiederholung im Umlauf erhalten würden.“ Im Jahre 1841 wurde der katholische Theologieprofessor Kaiser abgesetzt, weil er ein Buch herausgeben wollte, in welchem nach dem Ausdruck der Historisch-politischen Blätter eine „verrückte Idee“ gelehrt wurde: die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Görres schrieb damals an seinen Sohn: „Unser Professor Kaiser ist etwas rappelich im Gehirn geworden nnd hat sich einige fixe Ideen hineingetragen, die dann dort sich allmählich in Häresien versteinert haben.“ In dem Controversial Catechism, einem englischen katholischen, von den Bischöfen genehmigten Volkslesebuche, stand Jahrzehnte hindurch bis zum 18. Juli 1870 folgende Frage und Antwort. Frage: „Müssen die Katholiken nicht glauben, daß der Papst unfehlbar sei?“ Antwort: „Nein, das ist eine protestantische Erfindung, es ist kein Artikel des katholischen Glaubens. Keine Entscheidung des Papstes ist bei Strafe der Ketzerei verpflichtend, wenn sie nicht von dem lehrenden Körper, von den Bischöfen der Kirche, angenommen und vorgeschrieben ist.“ Auch in deutschen katholischen Katechismen war obige Frage aufgestellt und verneint.

Seit dem 18. Juli 1870 freilich ist der Papst unfehlbar. Das beste Urteil über dieses Ereignis hat der schon einmal genannte frühere Bischof von Rottenburg, Hefele, gefällt, der am 11. November 1870 einem befreundeten Kreise auf vertrauliche Anfrage diese Antwort erteilte: „Ich kann mir nicht verhehlen, daß das neue Dogma einer wahrhaftigen biblischen und traditionellen Begründung entbehrt und die Kirche in unberechenbarer Weise beschädigt, so daß letztere nie einen herberen und tötlicheren Schlag erlitten hat als am 18. Juli d. J.“ In Rom selbst hatte er gesagt:

„Ich habe 30 Jahre Kirchengeschichte studiert, aber von der Unfehlbarkeit des Papstes habe ich in der alten Kirche nichts gefunden.“

Der „Keim“, aus dem dieses Dogma sich „entwickelte“, ist nicht in der Lehre Jesu, sondern in jenem Unkraut zu suchen, das der Feind unter den Weizen streute; aus jenem „Geheimnis der Bosheit“ hat es sich entwickelt, das schon zu Pauli Zeit sich regte, das dann zum Primat, Supremat und der Unfehlbarkeit des Papstes sich auswuchs, und das nun heute reif geworden ist zum Feuer des Gerichtes, das nunmehr derjenige mit Macht halten wird, der allein die unfehlbare Wahrheit ist, während alle Menschen Lügner sind (Ps. 115, 2), also auch der Papst zu Rom.

Autorität und Freiheit.

So wenig unfehlbar ist die Papstkirche, daß sie im Gegenteil in eine Menge Irrtümer verfallen ist und sich himmelweit vom Geiste Christi entfernt hat. Sie hat deswegen absolut kein Recht, zu verlangen, daß man ihr unbedingt glaube und folge.

Aber, sagen der Papst und die Bischöfe, wir sind doch die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel und als solche mit Lehrautorität bekleidet. Wohin soll es führen, wenn man nicht mehr auf die Autorität horcht, dann weiß ja kein Mensch mehr, was man glauben und tun soll.

Wir wollen uns auf den Standpunkt stellen, der Papst und die Rombischöfe seien juristisch betrachtet die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß sie unfehlbar sind. Denn wie wir bereits gesehen haben,[1]) wollte Jesus die Lehrer seiner Kirche durch-

1) Im Abschnitt „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung“.

aus nicht von vornherein von der Verantwortlichkeit für ihr Lehramt entlasten, sondern sie sollten im Gegenteil sich stets bewußt bleiben, daß sie nur Knechte seien, die einst Rechenschaft geben müßten über ihre Verwaltung, die ängstlich acht haben müßten, daß sie Wahrheit und nicht Lüge lehren. Christus hat von den Aposteln und ihren Nachfolgern erwartet, daß sie allezeit auf sein Wort, das er ihnen in den hl. Schriften noch besonders fixiert hat, achten und jederzeit sich bemühen sollten, so zu wandeln, daß sein Geist, der hl. Geist, der in keine unreine Seele eingeht, in ihnen wohnen und sie erleuchten könne. Die Apostel selbst und ihre nächsten Nachfolger sind dieser Erwartung auch tatsächlich nachgekommen. Aber je mehr Zeit seit Christus verstrich, desto weniger wachsam wurden sie, desto schläfriger wurden die „Jungfrauen“ (Matth. 25, 5.)

Christus hat, um seiner Kirche zu helfen, immer wieder Männer und Frauen innerlich erweckt, mit seinem Geiste sie gesalbt und sie als seine Sprecher und Mahner benützt. Er hat von Anfang an gewollt, daß es nicht bloß Bischöfe und Priester als Autoritäten in der Kirche gebe, sondern auch Propheten. „Er hat einige zu Aposteln, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet für die Erbauung des Leibes Christi“ (Eph. 4, 11). Wie es neben den Hierarchen des Alten Bundes her immer wieder Propheten gab, die diesen verknöcherten Kultus- und Gesetzesparagraphen-Menschen ihre blöden Köpfe waschen mußten, so hat Christus ebenso dafür gesorgt, daß in allen christlichen Jahrhunderten immer wieder von ihm selbst gesalbte Männer und Frauen, oft aus den einfachsten Ständen hervorgegangen, (z. B. Franz von Assissi, Petrus Waldus, Katharina von Siena, Savonarola, Luther) auftraten, die wahrhaft geistliche Menschen waren, die Gottes geheimnisvolle, verborgene Weisheit lehrten, keine geistlosen Geistlichen, die nicht faßten, was

des Geistes Gottes ist (1 Kor. 2, 14). Auf diese Propheten des Neuen Bundes, die Christus extra verheißen hatte (Matth. 23, 34) hätten die vom Geiste Christi abgewichenen Kirchenbureaukraten hören, in ihnen die Stimme Gottes achten und befolgen sollen; statt dessen saßen sie allezeit in ihrem klerikalen Amtsdünkel auf ihre „Rechtmäßigkeit“ hinauf, der edlen Ansicht huldigend, der hl. Geist erleuchte nur Leute, die ein violettes oder rotes Cingulum tragen. So weit ists gekommen, daß der katholikenfreundliche W. Fr. Förster schreiben muß:[1]) „Selbst ein Heiliger würde heutzutage bei der ersten freimütigen Aeußerung seines ungewünschten Rates zum Schweigen gebracht werden.“ Die Synagogenvorsteher waren einst wenigstens noch so weitherzig, die Apostel zu Wort kommen zu lassen (Ap. 13, 15), die heutigen Hierarchen dagegen sorgen ängstlich dafür, daß das Volk doch ja nichts anderes als ihr Menschenmachwerk zu kosten bekommt. Förster meint,[2]) dieses Sorgen müsse bei allen Außenstehenden den Eindruck hervorrufen, die Kirche sei nicht der unerschütterliche Felsen, sondern eine gebrechliche Baracke, die nicht den geringsten Windstoß vertragen könne. Förster hat Recht; die Kirche kann kein offenes Wort mehr vertragen, dazu ist sie zu baufällig und zu weit von der Wahrheit abgeirrt.

Mögen der Papst und die Bischöfe, juristisch betrachtet, noch so rechtmäßig auf ihren Lehrstühlen sitzen — darüber wollen wir nicht streiten, da dies absolut gleichgiltig ist — wo es sich um die Verkündigung der Wahrheit handelt, hört alles formale Recht auf. Dem hierarchischen Schwerverstand möge folgendes Gleichnis dies klar machen: Wir nehmen an, es sei irgendwo ein beamteter Lehrer und ein Steinklopfer. Der Lehrer, der aus irgend einem Grunde — vielleicht hat er zu viele didaktische Werke gelesen? —

---

1) Autorität und Freiheit. S. 131. 2) S. 135.

schwachsinnig geworden, lehrt die Dorfjugend: zweimal zwei ist fünf, die Erde ist viereckig. Der Steinklopfer lehrt außeramtlich die Jugend, die sich um ihn neugierig versammelt, neben seinem Steinklopfen her: zweimal zwei ist vier, die Erde ist rund. Nach hierarchischem Denken hätte der Lehrer Recht, denn er hat ja das Lehramt rechtmäßig inne, er ist die juristisch unanfechtbare Lehrautorität. Gerade so Recht haben die auf ihre Autorität pochenden rechtmäßigen Nachfolger der Apostel mit ihrer christuswidrigen Lehrverkündigung! So wenig als das Sitzen auf dem Stuhle Mosis irrtumslos machte, so wenig das Sitzen auf den Stühlen der Apostel!

Ja aber an wen soll man sich dann halten, wenn die kirchliche Autorität nicht zuverlässig und unfehlbar ist? Bei meinem Verhör vor dem Domkapitel am 21. Juli 1911[1]) meinte Domkapitular Walser höhnisch: Wenn die Kirche nicht unfehlbar ist, dann sind Sie es wohl, Herr Feuerstein? Im Geiste der Kirche meinen sämtliche guten Katholiken, es sei Stolz und Ueberhebung, der Kirche nicht unbedingt glauben und folgen zu wollen.

Die Kirche hat sie nämlich daran gewöhnt, sich als Kinder der Mutter Kirche zu betrachten und ihnen die Meinung beigebracht, das Sicherste und einzig Richtige sei, alle Fragen der Religion vertrauensvoll dem Papst, Bischöfen, Priestern, Beichtvätern zu überlassen und den Aussprüchen derselben sich kindlich-demütig unterzuordnen. Nur böse, hochmütige Kinder lehnen sich auf gegen den Heiligen Vater, die hl. Mutter, den Beichtvater. Die Kirchenvorsteher glauben in Sachen der Religion ebenso unbeschränkt kommandieren und von ihren Untertanen Gehorsam fordern zu dürfen, wie ein General von seinen Untergebenen. Der Papst ist bei diesem geistlichen Regiment der absolute Oberkommandierende, gegen den es keine Berufung gibt, die Bischöfe sind die

---

1) geschildert im neuen Jahrhundert 1911, 34.

höheren, die übrige Geistlichkeit die niederen Offiziere, die Gläubigen die Gemeinen, die einfach zu parieren haben. „Die Kirche“, sagt Pius X. in seiner Enzyklika vom 11. Februar 1906, „ist ihrem Wesen nach eine ungleiche Gesellschaft d. h. eine Gesellschaft, die zwei Kategorien von Personen umfaßt, die Hirten und die Herde d. h. diejenigen, welche einen Rang einnehmen in den verschiedenen Stufen der Hierarchie und die Menge der Gläubigen. Und diese Kategorien sind derart verschieden von einander, daß bei den Hirten ausschließlich das Recht und die erforderliche Autorität vorhanden ist, um alle Mitglieder auf das Ziel der Gesellschaft hin zu fördern und zu lenken. Was die Menge betrifft, so hat sie keine andere Pflicht, als sich führen zu lassen und als gelehrige Herde ihrem Hirten zu folgen.“ Der unbedingte Gehorsam gegenüber der Kirche ist so wichtig, daß man ohne ihn kein wahrer Katholik ist. Der Konvertit Beckedorff hat den Geist Roms ganz richtig erfaßt, wenn er schreibt[1]): „Wenn jemand auch alle Lehren der Kirche als wahr annähme, wenn er sich auch zu diesen Lehren bekennen würde, aber alles dieses nicht aus unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche täte, sondern, weil er auf andere Weise, durch Nachdenken und Forschen sich überzeugt zu haben meinte, daß jene Lehren und Vorschriften wahr und weise seien, so würde er kein wahrer Katholik sein.“

Hat Christus wirklich gewollt, daß die Kirchenvorsteher solch absolute Autorität, die Gläubigen solch unbedingte Glaubens- und Gehorsamspflicht ihnen gegenüber haben?

Nein und tausendmal nein! Christus hat es den ersten Kirchenvorstehern und damit all ihren Nachfolgern ausdrücklich verboten, sich von den andern als Meister, Lehrer, Väter ansehen zu lassen, nur Gott sei das alles (Matth. 23, 8—10). Gewiß sollten sie die Menschen lehren und

---

1) „An gottesfürchtige protestantische Christen“ 1840.

leiten, aber stets dessen eingedenk bleiben, daß nur Ein Herr ist im Reiche der Seelen: Christus. Zu ihm sollten sie die Menschen führen, nicht zu sich selbst. Nicht für unfehlbare Lehrer und Meister sollten sie sich halten, sondern für fehlbare Knechte Gottes und irrtumsfähige Helfer ihrer Mitbrüder.

Die Kirchenvorsteher sind nach dem Worte Gottes Diener und Knechte Christi und der Kirche (Kol. 1, 25; 1 Kor. 4, 1), Arbeiter (Matth. 9, 37; Kol. 4, 11), die sich bewähren sollen (2 Tim. 2, 15), auf ihr Amt sehen sollen, daß sie es vollkommen verwalten (Kol. 4, 17), Verwalter, Boten Christi, und **nicht Herren der Gemeinde.** Sie sollen im Geist brüderlicher Liebe und demütigen Sinnes gegen Christus, dem einzigen Herrn (1 Kor. 12, 5), das einzige Haupt der Kirche (Eph. 1, 22) die Kirche „nach Gottes Willen“ (1 Petr. 5, 2) weiden (Apg. 20, 28), nicht sie regieren, wie die Vulgata Apg. 20, 28 fälschlich übersetzt. Sie sollen „nicht über den Glauben Herrschaft ausüben wollen“ (2 Kor. 1, 23), „nicht über das Erbe Gottes (die Gläubigen) herrschen wollen“ (1 Petr. 5, 3). Nicht Hierarchen (=Herrscher über die Christen), sondern Hierodulen (=Diener der Christen) hätten sie sich stets nennen und sein sollen. Wehe, wenn sie sich erkühnen, statt Gehorsam gegen Gott, Gehorsam für von Gott abweichende Menschenlehren und Menschengebote zu fordern, wenn sie dieselben verleiten, Menschen mehr zu dienen als Gott, dem man im letzten Grund allein dienen soll (Matth. 4, 10). Als Rebellen gegen Gottes Oberhoheit werden sie zur bestimmten Zeit aufs strengste gezüchtigt werden. „Diese meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, (die mehr sein wollten, als ich), bringet herbei und ermordet sie vor mir“ (Luk. 19, 27).

So wenig die Kirchenvorsteher sich als die Herren der Gläubigen und ihres Glaubens betrachten dürfen, eben-

sowenig sind die einfachen Gläubigen von Gott aus berechtigt oder verpflichtet, den Kirchenvorstehern in allem gehorsame Geistessklaven zu sein. Es ist nicht so, wie hierarchischer Amtsdünkel wähnt, als ob die Laien alles unbesehen und für bare Münze hinnehmen müßten, was die hohe Geistlichkeit ihnen als Gottes Wort und Wille vorpredigt. O nein. Die Gläubigen haben das Recht und die Pflicht, die Predigt ihrer Vorgesetzten zu prüfen, ob sie eine allezeit wahre oder eine Fuchsen- und Eselspredigt sei. Sie haben nicht einfach, wie das zuletzt genannte Tier, zu allem ja zu schreien, sondern sollen prüfen, ob man sie nicht bewußter- oder unbewußterweise täuscht. Allen gilt doch: „Prüfet alles und, was gut ist, behaltet (1 Thess. 5, 21). Alle sollen es machen, wie die Juden in Beröa, von denen die Schrift lobend sagt: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob es sich also verhielte“ (Apg. 17, 11), sie sollen es machen, wie die Gemeinde von Ephesus und „prüfen, die sich Apostel nennen und es nicht sind“ (1 Kor. 10, 15); sie sollen „immer zunehmen in Erkenntnis und in allem Verständnis, damit sie das Bessere prüfen können.“ (Phil. 1, 9).

Die einfachsten Gläubigen haben gar wohl die Möglichkeit, eine solche Prüfung anzustellen. Sie sind den geistlichen Häuptern nicht unbedingt ausgeliefert, brauchen sich nicht wehrlos auf giftige Weide führen zu lassen, wie viele von den Hierarchen es sich vorstellen, sondern sie können Kontrolle an deren Lehrverkündigung üben. Christus hat ihnen zu diesem Zweck sein Wort und seinen Geist hinterlassen.

Sein Wort in den heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes, das durch die wunderbaren Wirkungen, die es auf alle ehrlich suchenden und nach Gott fragenden Menschen ausübt, selbst seinen göttlichen Charakter bezeugt, ist der Maßstab, an dem geistig rege Gläubige die Lehr-

verkündigung ihrer Geistlichen messen können und sollen. Alles, was diesem Worte Gottes widerspricht, dürfen und müssen sie als Irrlehre ablehnen. Da heißt es unweigerlich: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (Apg. 4, 19). Eben deswegen, daß Kontrolle geübt werden kann, hat Christus dafür gesorgt, daß es neben der kirchlichen Autorität auch noch die hl. Schrift gebe und daß sie durch die Jahrhunderte hindurch erhalten blieb. Wenn die Romkirche diese Kontrolle am Worte Gottes durch die Laien nicht gern hat und den Gläubigen mit fadenscheinigen Gründen das Lesen in der Bibel möglichst zu verekeln sucht, so beweist sie damit, daß sie vom Worte Gottes abgefallen ist; sonst müßte sie ja nichts sehnlicher wünschen, als daß man sich aus der hl. Schrift, dieser ursprünglichen Urkunde des Christentums, überzeuge, wie sehr sie Recht hat. Wer vor einer Kontrolle sich fürchtet, zeigt damit deutlich, daß er ein böses Gewissen hat oder ein herrschsüchtiger Geist ist, der will, daß man ihm sklavisch folge.

In den ersten Jahrhunderten hatte die Kirche diese Kontrolle noch gerne. Justin[1]) schreibt: „Richtet euer Augenmerk allein auf die hl. Schrift und gebet keinem Menschen Gehör, der sich nicht angelegen sein läßt, alle Beweise aus ihr zu nehmen und alles auf sie zurückzuführen; das Notwendige ist in der Schrift so klar, daß es keiner weiteren Erklärung bedarf." Cyprian[2]): „Die Ueberlieferung ohne die Wahrheit ist nur ein veralteter Irrtum. Im Evangelium sagt der Herr: ich bin die Wahrheit; er sagte nicht: ich bin die Ueberlieferung; darum muß, wo die Wahrheit offenbar ist, ihr gegenüber die Ueberlieferung weichen." Athanasius: „Mächtiger, als alle Synoden ist die hl. Schrift, sie ist die Lehrmeisterin des rechten Glaubens und für sich ausreichend zur Erkenntnis der Wahrheit wie zur Tugend

1) Cohort. ad Gr. c. 35. 2) Ep. 74, 9.

und Seligkeit.“ Basilius[1]): „Jeder Christ muß aus der Bibel schöpfen, wenn er anders in Tugend und Erkenntnis wachsen und sich nicht an Menschensatzungen gewöhnen will; die Reden und Schriften unserer Lehrer laßt uns mit den Lehren der Bibel vergleichen und das mit dem letzteren Uebereinstimmende annehmen!“ Hieronymus[2]): „Alles was wir sagen, müssen wir durch die hl. Schrift beweisen.“ Cyrill von Jerusalem[3]): „Was die göttlichen hl. Geheimnisse betrifft, darf durchaus nichts ohne die göttlichen Schriften vorgetragen werden. Nicht einmal mir, der ich dir dies sage, sollst du auf das bloße Wort hin glauben, wenn du nicht den Beweis für das, was ich dir verkünde, aus den göttlichen Schriften empfängst.“

Heute dagegen pocht die Kirche einzig auf ihre Autorität; was sie sagt, soll der Christ annehmen, wenn es auch der hl. Schrift ins Gesicht schlägt. „Diese einfachen Gläubigen können überhaupt die hl. Schrift gar nicht verstehen, das können nur wir, die Schriftgelehrten.“ Wir haben eben gesehen, daß die Kirchenväter noch anderer Meinung waren. Dunkel ist die hl. Schrift bloß für den, in dessen Kopf und Herz es dunkel ist, weil der Fürst der Finsternis mit seinem Geiste darin wohnt; wer aber den hl. Geist hat, für den ist jedenfalls der wesentliche Inhalt des Wortes Gottes nicht dunkel, sondern helles Licht. Chrysostomus[4]): „Alles, was in den hl. Schriften steht, ist klar und richtig, alles, was notwendig ist, ist klar darin enthalten.“ Den hl. Geist aber hat Christus allen Gläubigen verheißen, die um ihn beten: „der himmlische Vater wird den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten“ (Luk. 11, 13). Wer wäre so frech zu behaupten, Christus habe den heiligen Geist nur den Hierarchen verheißen? Lehrt doch selbst die vom Weg der Wahrheit abgeirrteste unter allen christlichen

---

1) ascet. def. 72. 2) in ps. 98. 3) 4. Kat. c. 17. 4) ad 2 Thess. c. 2.

Gemeinschaften, die Romkirche, der hl. Geist komme in der Taufe, Firmung und im andächtigen Gebete über Alle. Der hl. Geist aber, der Geist der Weisheit, des Verstandes, Rates und der Wissenschaft (Js. 11, 2) lehrt alle Wahrheit (Joh. 16, 13). Er hilft, wie die Erfahrung dies tausendfach bestätigt, dem einfachsten Taglöhner, wenn dieser geistig strebsam ist und im Worte Gottes sucht, die Bibel zu verstehen und nachprüfen zu können, ob der Papst in Rom lügt oder nicht.

Es ist also nicht so, daß die einfachen Gläubigen haltlos sind, wenn sie die Autorität der Hierarchie nicht mehr beachten; **wer die höchste Autorität, Gott in seinem Wort und seinem Geist** hat, der jede irdische Autorität ewig untergeordnet bleiben muß, hat einen festen Halt. Es ist nicht so, daß es Stolz wäre, gegen die Autorität der Kirche sich aufzulehnen, wenn man klar erkannt hat, nach Ringen und Beten und Selbstverleugnung, daß die Kirche von Gott abgefallen ist oder wenigstens in diesem oder jenem Punkte irrt, sondern es ist diese Auflehnung dann im Gegenteil Pflicht und ein Akt der tiefsten Demut. Denn die wahre Demut besteht in der Unterwürfigkeit unter die Autorität Gottes; Menschen, die von Gott abgefallen sind und Irrlehrer geworden sind, sich geistig unterzuordnen, heißt mit ihnen gegen Gott opponieren und ist das gerade Gegenteil von Demut, ist Götzendienst, denn man zieht ja dann bewußter- oder unbewußterweise blinde Menschen Gott, der ewigen Wahrheit, vor. Kein Mensch war demütiger als Luther, als er seinem Gewissen folgend, gegen die Papstkirche sich erhob. Kein Mensch war ein größerer Götzendiener als Ignatius von Loyola, als er den Satz aufstellte und selbst befolgte, dem Papste, einem Menschen, müsse man unbedingt gehorchen. Der vollen absoluten Wahrheit kommt ein Mensch um so näher, je demütiger er Gottes Wort annimmt, von Gottes Geist sich erfüllen und führen läßt. Unfehlbar wird freilich kein Mensch, so daß

er sich nicht in manchem irren könnte. Aber im Wesentlichen wird ein solcher sich tatsächlich nicht irren. Wer von einem solchen von Gott selbst geweckten „Propheten“ sich leiten läßt, tut jedenfalls tausendmal besser, als wenn er der in hundert Irrtümer verstrickten Frau Roma folgt.

Ewig unmündig sich leiten lassen soll er freilich von gar keinem Menschen. So lange ein Mensch noch klein und jung ist, muß er allerdings seinen Vormündern aufs Wort hin glauben. Mit blindem Autoritätsglauben beginnt jede Erkenntnis. Die jugendliche Unmündigkeit braucht autoritative Leitung, das schwache junge Bäumchen braucht den Stab als Stütze. Deswegen sollen Kinder folgen, die Jugend das Alter ehren und dem eigenen Urteil mißtrauen. Aber wenn der Mensch älter geworden, darf er dann auch noch jedem aufs Wort hin glauben? Das tut nur ein Geistesschwacher. Braucht der fest gewordene Baum auch noch einen Stab? Das wäre lächerlich. Ebenso soll jeder Christ auch auf religiösem Gebiet schließlich mündig werden. „Wir sollen alle zusammen gelangen zur vollen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi, damit wir nicht mehr Kinder seien, die wie Meereswellen hin und her fluten und von jedem Winde der Lehre hin und hergetrieben werden durch die Schalkheit der Menschen und durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrtum.“ (Eph. 4, 13.) Jeder soll schließlich eigenes geistiges Rückgrat bekommen und nicht wie ein unmündiges Kindlein jeden Unsinn für wahr halten, den irgend ein blinder Blindenführer ihm für Wahrheit vormacht. „Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, untersuchet euch selbst. Erkennt ihr nicht an euch selbst, daß Christus in euch ist? (2 Kor. 13, 5).

O wie sehr hat sich die Kirche gegen das Ideal der Mündigkeit versündigt! Sie hat es gemacht wie ein ungeschickter Pädagoge, der seine Kinder nicht zur Selbständigkeit erzieht, sondern sie so abrichtet, daß sie stets von ihm ab-

hängig bleiben; der größte Fehler, den ein Erzieher sich zu Schulden kommen lassen kann. So hat auch die Kirche die Gläubigen daran gewöhnt, ja kein eigenes Urteil in religiösen Dingen zu fällen, sondern stets sich unmündig an die Schürze der Mutter Kirche zu halten. Das wäre schon ein großer Fehler, wenn die Kirche die Wahrheit hätte, da sie aber vom Wege der Wahrheit unendlich weit abgeirrt ist, so laufen alle, die sich blind an die Kirche halten, mit ihr in die Grube. Statt mündige „Söhne und Töchter Gottes" (2 Kor. 6, 18) sind sie unmündige Menschensklaven.

Ha, das hat Satan fein gemacht: um über die Seelen Herr zu werden, hat er das Jesuitenideal des blinden Kadavergehorsams, das sentire cum ecclesia (immer so denken wie die Klerisei) erfunden. Dann hat er die Hierarchie gefangen. Folgen nun die Menschen geistesträg, wie die meisten sind, der Hierarchie, wie die Elefanten dem Leitelefant, dann hat Satan damit alle miteinander gefangen.

Geschieht ihnen gerade recht, zu was haben sie das Wort Gottes und das eigene Gewissen! Wenn sie zu faul sind, im Worte Gottes zu forschen und Menschen so abgöttisch ehren, daß sie mehr auf sie horchen, als auf die Stimme Gottes im Gewissen, dann tappen sie wohl im Geistesdunkel dies- wie jenseits. Gott wird sie solang darin herumtappen lassen, bis diese Feiglinge und Geisteskastrierten endlich einmal sich aufraffen, Gottes Wort und Gottes Geist und Gottes Stimme im Gewissen dem Urteil von Menschen vorzuziehen. So wenig wir mit einem erwachsenen Schwächling Mitleid haben, der wie ein unmündiges Kind sich benimmt, so wenig hat Gott mit Leuten Mitleid, die Menschenautorität der Autorität Gottes vorziehen, die zu träge sind, die Mahnungen der Schrift zu beachten: „Werdet nicht Knechte der Menschen" (1 Kor. 7, 23), „Fliehet vor dem Götzendienste" (1 Kor. 10, 14), „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind" (1 Joh. 4, 1).

Die Auferstehung der Toten.

Darum, katholisches Volk, brich die Bande, mit denen deine geistigen Zwingherrn dich seither gefesselt hielten!

Wage es dem Worte Gottes zu glauben, statt den mit Irrtümern gespickten Satzungen von Menschen, „die sich von der Wahrheit abgewendet“ (Tit. 1, 14), „die die Worte des lebendigen Gottes, sei es aus Herrschsuchtsgründen, sei es aus Unverstand, verdreht haben“ (Jer. 23, 36). „Wandle nicht nach den Satzungen deiner Vormünder, halte nicht ihre Rechte, und beflecke dich nicht mit ihren Götzen. Ich bin der Herr, dein Gott; nach meinen Satzungen wandle, meine Rechte bewahre und tue sie (vgl. Ez. 20, 18 f.)

Katholisches Volk, wage es, deinem an Gottes Wort gebundenen Gewissen zu folgen.“ Bei allen deinen Werken folge treulich deinem Gewissen, denn das heißt in Gottes Geboten wandeln“ (Sir. 32, 27). Du wirst dich bei der großen Abrechnung vor dem göttlichen Richter nicht hinter Papst und Bischöfen verschanzen können, so wenig einst das Judenvolk hinter seiner rechtmäßigen Obrigkeit, den Hierarchen des alten Bundes. Wer blinden Führern folgt, fällt mit ihnen in die Grube. „Ein jeder steht und und fällt seinem Herrn“ (Röm. 14, 4). „Ein jeder Einzelne von uns wird Gott über sich Rechenschaft geben“ (Röm. 14, 12). Gott hat dir dein Gewissen nicht zu dem Zwecke gegeben, daß du dich dadurch an Menschen fesseln, sondern daß du dich dadurch an ihn binden lassest als Gefangener seiner Liebe. Frage nicht wie einst die Pharisäer Jesus gegenüber: „Glaubet wohl jemand von den Obersten und Pharisäern an ihn?“ (Joh. 7, 48), frage vielmehr: Stimmt es mit dem Worte Gottes und meinem Gewissen?

Katholisches Volk, wage es mündig zu sein, Kritik zu üben an der Lehre der Kirche, dich von deiner

selbst errungenen Ueberzeugung leiten zu lassen, ein selbständiges Urteil über die höchsten Fragen des Lebens dir zu bilden, in ein direktes Verhältnis zu Gott, deinem Vater, zu treten. Religion heißt auf deutsch (religio) Wiederverbindung mit Gott, mit dem man die Verbindung verloren hatte. Die Kirchenobern haben keine andere Aufgabe, als dir zu helfen, daß du diese Wiederverbindung mit Gott selbst findest; sie haben kein Recht zu behaupten, mit Gott haben nur sie Verbindung, nur sie können wissen und lehren, was Gottes Wille sei, ob einer in Gottes Gnade stehe u. s. w. Nein, jetzt ist die Zeit gekommen, die die hl. Schrift vorausgesagt hat: „Alle werden Lehrlinge Gottes selber sein“ (Joh. 6, 45). „Ihr habt nicht nötig, daß euch jemand lehre, sondern so, wie euch seine Salbung über alles belehrt, so ist's wahr, und keine Lüge“ (1 Joh. 2, 27). „Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind“ (Röm. 8, 16).

Zu keinem andern Zwecke hat Gott zugelassen, daß die lehrende Kirche vom Wege der Wahrheit abirrte, als damit der einzelne Christ Gelegenheit habe, Selbständigkeit des Geistes zu beweisen. „Es müssen auch Irrlehrer unter euch sein, damit die Bewährten unter euch offenbar werden“ (1 Kor. 11, 19). Ein Mensch zeigt seine geistige Mündigkeit dadurch am besten, wenn er die Irrtümer seiner Erzieher nicht teilt, sondern gegenüber dem, worin diese fehlen, seine erlangte bessere Einsicht aufrecht erhält. So soll auch jeder erwachsene Christ der fehlenden „Mutter“ Kirche gegenüber seine Selbständigkeit wahren; nur dann ist er ein Sohn oder Tochter Gottes (2 Kor. 6, 18), andernfalls ein am Gängelband geführtes Kirchenkindlein. „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte Einsicht wie ein Kind, dachte wie ein Kind; als ich aber Mann ward, legte ich, was kindisch war, ab“ (1 Kor. 13, 11).

Katholisches Volk sei keine Marionette deiner

Priester! Wenn diese dir sagen: Uns muß man in religiösen, politischen, wissenschaftlichen Dingen ebenso prompt folgen, wie Soldaten ihren Offizieren, dann antworte ihnen: In militärischen Dingen, gewiß, da ist stramme Disziplin nötig, weil es sich da um Regierung der Körper, um mechanische Kunstfertigkeiten handelt; wo aber das Gewissen in Betracht kommt, da ist strammer Gehorsam gegen fehlende Menschen Sünde, da muß man Gott mehr gehorchen als den Menschen. „Es geht nicht an," schreibt Förster,[1]) „die militärische Methode der Subordination und der Uniformierung auf ein Gebiet zu übertragen, wo sie geradezu die Seele vernichten kann." Gegen sein Gewissen und seinen Wahrheitssinn sich ducken und parieren, ist charakterlos und hündisch, heißt Gottes Geist unterdrücken, dem heiligen Geiste Schande antun, Menschen Gott dem Herrn vorziehen, ein Götzendiener sein. Und das ist das Wesen des jesuitischen Katholizismus.

Unvernünftige Tiere schreckt man mit Vogelscheuchen. So hat auch die Hierarchie, damit ihre Vögel (Seelen) ihr womöglich nicht entfliehen, verschiedene Schriftstellen, die sie falsch auslegt, als geistige Vogelscheuchen aufgestellt. Es sind außer den im 4. Abschnitt besprochenen hauptsächlich folgende:

1) „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18). Diese Stelle, die bekanntlich in mächtigen Buchstaben am Rande der Kuppel der Peterskirche in Rom steht, soll beweisen, daß Christus den Petrus zum Oberhaupte der Kirche gemacht und damit ihm und seinen jeweiligen Nachfolgern in Rom den Päpsten, das Recht gegeben habe, die Kirche absolut beherrschen zu dürfen. „Denn Christus sagte, Petrus sei die Grundlage der Kirche. Wie ein Haus nicht bestehen kann ohne ein Fundament, so kann die Kirche nicht be-

---

1) S. 134.

stehen ohne den hl. Petrus. Von ihm dürfen die Gläubigen sich nie trennen, sondern müssen ihm stets treu und gehorsam bleiben."[1]) Dem Petrus bzw. dem Papst müsse man unbedingt folgen, der könne nicht irren: „Denn, wenn das Fundament nicht feststünde im Glauben, wie sollte dann die Kirche darin feststehen?"[2])

Professor Schnitzer hat den Beweis zu erbringen versucht, daß diese Matthäusstelle unecht, ein späteres tendentiöses Einschiebsel sei. Wir wollen die Stelle als echt gelten lassen. Jedenfalls ist sie nicht so wichtig, wie Rom tut, denn von allen Evangelisten, die die gleiche Szene bei Cäsarea Philippi beschreiben, bringt sie nur Matthäus, und jedenfalls beweist sie für den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes nichts.

Christus hat den Petrus gar nicht zum Fundament seiner Kirche gemacht. Er sagt nicht: Auf dich, Petrus, will ich meine Kirche bauen, sondern du bist Petrus (griechisch petros) und auf diesen Felsen (hanc petram; tatae tae petra) will ich meine Kirche bauen. Petrus und petra sind zweierlei Worte; das kann selbst jeder merken, der nicht lateinisch oder griechisch kann. Christus will sagen: Du, Kephas, bist wegen deines felsenfesten Glaubens an meine Gottessohnschaft, die du soeben bekannt hast, ein Felsenmann, ein Petrus zu nennen; einen solchen felsenfesten Glauben, wie du, muß jeder haben, der wirklich zu meiner Kirche, den Meinigen, gehören will. Solche wird dann Satan nicht überwältigen. Der Apostel Petrus ist also nicht das Fundament der Kirche, das ist vielmehr Jesus Christus selbst, („Einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus" (1. Kor. 3, 11), beziehungsweise der felsenfeste Glaube an ihn, als den Sohn Gottes. Petrus ist nur ein Stein, der neben andern „lebendigen Steinen" (1 Petr. 2, 5) auf das Fundament Christus zum Bau des „geistigen Hauses"

---

1) Möhler, Kommentar 1, 214. 2) Ebenda S. 245.

aufgebaut wurde. Er ist nicht einmal der Eckstein, denn das ist wiederum Christus selbst (Math. 21, 42; Apg. 4, 11; 1 Petr. 2, 6).

In dieser einzig vernünftigen Weise erklären sämtliche Kirchenväter des ersten Jahrtausends diese Stelle. Kein einziger exegesiert sie als für den Primat oder die Unfehlbarkeit des Bischofs von Rom beweisend. „Nicht einer von ihnen erklärte den Felsen oder das Fundament, auf welches Christus seine Kirche bauen will, als ein dem Petrus übertragenes und von ihm aus sich vererbendes Amt, sondern sie verstanden darunter entweder Christus selbst oder den von Petrus bekannten Glauben an Christus; beides fiel in ihren Vorstellungen häufig zusammen.“ [1]) Z. B. schreibt Origenes [2]): „Wenn du etwa meinst, die gesamte Kirche werde von Gott nur auf jenen einen Petrus gebaut, was sagst du dann wohl von dem Donnersohn Johannes oder von jedem der Apostel?“ Augustinus [3]): „Was heißt das: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen?: Auf diesen Glauben, auf das, was ausgesprochen worden ist: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ „Auf das, was du gesagt hast, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes will ich meine Kirche bauen, denn du bist Petrus.“ Von petra (Fels) kommt Petrus (Felsenmann), wie von Christus Christian. Willst du wissen, von welchem Felsen Petrus seinen Namen hat, so vernimm, was Paulus sagt: Der Fels aber war Christus (1 Kor. 10, 4). Daher hat Petrus seinen Namen.“ [4]) „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, nicht auf Petrus, was du bist, sondern auf den Felsen Christus, den du bekannt hast.“ [5])

Es ist eine Fälschung, die sich Rom mit seiner hierarchischen Exegese der Matthäusstelle zu Schulden kommen läßt. Nur dadurch ist es ihm möglich geworden, diese Stelle

1) Döllinger S. 13 2) in Matth. 12, 10 3) In Ep. Joh. ad Pasth. tract. 10, 1. 4) Serm. 295, 1. 5) Serm. 270, 2.

zum Fundament seines Lügenbaus, dessen verschiedene Stockwerke wir bereits kennen gelernt haben, zu benützen.

2) Ebenso hat Rom dann den nächsten Vers Matth. 16, 19 mißbraucht: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; alles was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein und was immer du lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein.“ Das bedeute: Petrus und der jeweilige Papst solle Herr in der Kirche sein. Himmelreich sei gleich Kirche. Wer aber die Schlüssel zu einem Hause, also hier zur Kirche, habe, der sei Herr darüber. Alles was Petrus bezw. der Papst anordnen und befehlen werde, das werde auch im Himmel, von Gott bestätigt werden, ebenso umgekehrt, was er auf Erden verbieten werde. Der Papst sei also der absolute Oberherr über die Kirche, jedem seiner Befehle sei unbedingt zu gehorchen, sonst habe man es mit Gott zu tun.

Diese Exegese ist ein wahres Musterbeispiel für den im Papsttum waltenden Geist grenzenloser Herrschsucht. In allem Ernste glaubt also der Papst und seine Getreuen, er dürfe in der Kirche schalten und walten, wie es ihm beliebe, Gott, der Herr, werde alles, was Seine Heiligkeit anordnen werde, bestätigen und wie Wieland [1]) richtig bemerkt, gar noch den Polizeibüttel des päpstlichen Willens machen. Tiefer kann man Gott nicht mehr erniedrigen. Weiter kann eine Religion nicht mehr herabsinken! Statt daß der Mensch Gott dient, meinen diese Papstklaven, Gott diene dem Papste! Das heißt doch wahrlich Gottes Namen mißbrauchen, um mittelst desselben über Menschen unbedingt herrschen zu können; das heißt radikal vergessen, daß man nicht herrschen darf über Gottes Erbe und den Glauben, vergessen, daß man bloß ein Knecht ist, der unter Umständen viele Schläge bekommen wird, daß man nur der treue Diener Gottes und der Brüder sein soll.

Nirgends in der Schrift bedeutet Himmelreich soviel

---

1) Abrechnung S. 41.

wie Kirche, sondern entweder soviel wie der transzendente Himmel oder das Reich Gottes im Innern des Menschen, oder das erst noch kommende Reich Gottes auf Erden[1]). Der Heiland will sagen: Dich, Petrus, will ich (an Pfingsten) so ausrüsten, daß du ein zuverläßiger Verkündiger meiner Lehre sein kannst; ich will dir das volle Verständnis, „den Schlüssel der Erkenntnis" Luk. 11, 52 vom „Himmelreiche" geben, dadurch wirst du befähigt sein, das Rechte auf Erden anzuordnen. Was du auf Erden binden d. h. als falsch und verboten bezeichnen wirst, mit dem wird es sich tatsächlich auch im Himmel also verhalten, was du auf Erden lösen wirst, als richtig und erlaubt bezeichnen wirst, das wird auch bei mir also gelten. Also wohlgemerkt, nicht was Petrus willkürlich anordnen wird, wird Christus im Himmel bestätigen, sondern umgekehrt, was im Himmel als recht oder falsch gilt, wird Petrus mit seinem ihm von Christus gegebenen Verständnis für seine Lehre auf Erden richtig anordnen. Matth. 16, 19 heißt also mit andern Worten: „Ich will dir das rechte Verständnis für meine Lehre geben, so daß du dann mit deinen Anordnungen das Richtige treffen wirst, diese mit dem Willen Gottes übereinstimmen werden.

Das gilt seither von jedem vom heiligen Geiste erfüllten Christen. Kraft des Beistandes des hl. Geistes hat er den richtigen Blick für das, was vor Gott erlaubt und wahr oder verboten und falsch ist und kann auch andern noch Schwachen den rechten Weg weisen. Deswegen sagt der Heiland die nämlichen Worte, die er zu Petrus gesprochen bei Matth. 18, 18 zu allen seinen Jüngern. Solange sie durch den hl. Geist mit Gott in Verbindung stehen, treffen alle Christen im Wesentlichen das Richtige.

Die Hierarchen der Romkirche aber haben den hl. Geist schon lange nicht mehr; sie haben keinen Kontakt mit Gott mehr; sie haben, wie ihre Amtsgenossen im Alten

1) siehe „Sozialdemokratie und Weltgericht" 9 ff.

Testament, den Schlüssel der Erkenntnis verloren (Luk. 11, 52). Was sie auf Erden als erlaubt und richtig bezeichnen, ist es deswegen noch lange nicht vor Gott; was sie auf Erden als verboten und unrichtig bezeichnen, ist es deswegen noch lange nicht im Himmel. „Ich rate euch, von mir (Christus) Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit ihr reich werdet und salbet eure Augen mit Augensalbe, damit ihr sehet“ (Offb. 3, 18).

Als weitere Vogelscheuchen für die noch an Primat und Unfehlbarkeit Glaubenden müssen dann noch, entsprechend aufgeputzt, dienen Joh. 21, 15—17 und Lukas 22, 31.

3) Bei Johannes 21 wird erzählt, wie der Auferstandene zu Petrus, nachdem dieser ihm dreimal seine Liebe hatte versichern müssen, sprach: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. „Petrus soll die Lämmer und die Schafe, die ganze Herde Jesu Christi, weiden, d. i. leiten, regieren. Ueber alle wird Petrus gesetzt, er ist Hirt der Hirten, das Oberhaupt der ganzen Kirche.“ [1]) Der Jesuitengeneral Lainez behauptete auf dem Konzil von Trient, die Lämmer bedeuten die Laien, die Schafe die Bischöfe, und er fügte bei, Schafe seien doch Tiere ohne Vernunft, also müßten die Bischöfe ihrem Herrn, dem Papste, folgen. Darüber, ob der geistreiche Jesuit die Bischöfe richtig eingeschätzt hat, wollen wir nicht streiten, jedenfalls bedeutet weiden nicht herrschen, sondern für die Herde sorgen, ihr dienen. Um es nochmals zu sagen, die Lehrer der Kirche sollen nicht herrschen über das Erbe Christi!! Weiterhin sagt Christus nicht: Weide alle meine Lämmer und Schafe, sondern: Obgleich du mich dreimal verleugnet hast, so will ich dich doch, weil du deine dreifache Sünde durch deine dreimalige Bezeugung deiner Liebe zu mir wieder gut gemacht hast, wieder in das Hirtenamt einsetzen, das die andern Apostel, die nicht so schwer gesündigt haben, wie du, gar nie verloren haben. Petrus mußte also froh sein, mit den andern Aposteln die Herde Christi weiden

1) Möhler 1, 216.

zu dürfen, von einem Herrscherrecht über sie ist gar keine Rede. Sein Hirtenamt teilt Petrus mit allen Aposteln und Lehrern der Kirche. Deswegen schreibt er in seinem ersten Briefe: „Die Aeltesten, die unter euch sind, bitte ich darum als ihr Mitpriester und Zeuge der Leiden Christi, weidet die euch anvertraute Herde Gottes, nicht als solche, die über das Erbe Gottes herrschen, sondern die das Vorbild der Herde geworden sind. Und wenn der Oberhirt erscheinen wird, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.“ (1. Br. 5, 1—4). „Meine Brüder,“ schreibt Augustinus,[1]) „ich will euch etwas Zeitgemäßes sagen. Was dem Petrus übergeben, was dem Petrus aufgetragen worden ist, haben auch die andern Apostel, nicht bloß Petrus allein, gehört und uns überliefert. Wir alle weiden euch, und wir werden mit euch von Christus geweidet.“ Die päpstliche Exegese hat natürlich wieder ein „herrschen dürfen“ herausgelesen. Sie meint, Christus sei extra vom Himmel gekommen und ans Kreuz gestiegen, damit der Papst und die übrigen Hierarchen herrschen dürfen. Das Herrschen wollen ist ihnen zur fixen Idee geworden.

4.) Luk. 22. 31 f. berichtet, wie der Heiland beim letzten Abendmahl gesprochen: „Simon, Simon, siehe der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen, ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche nnd wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder.“ Wer nicht römisch-katholisch unterrichtet ist, wird nicht erraten, was der Romanismus mit dieser Stelle beweisen will. Man höre und staune! „Diese Worte galten nicht bloß dem heiligen Petrus, sondern auch seinem Nachfolger, dem Papst.“[2]) Der habe von Christus die Kraft, seine Brüder, die Bischöfe (bei der letzten Stelle waren sie Schafe) im Glauben zu stärken, also sei er unfehlbar. Also, weil Jesus gewußt hat, daß Petrus allein die Glaubensversuchung, die über alle Jünger kommen sollte, nicht bestehen

---

1) Serm. 296, 5. 2) Möhler 1, 244.

werde und ihm versprochen hat, für ihn, der es am nötigsten brauchte, recht zu beten, daß er sich wieder bekehren könne, deswegen ist Petrus unfehlbar geworden! O nein! Petrus mußte froh sein, daß sein Glaube nicht gebrach und er wieder ein Lehrer, der seine Brüder, die übrigen Gläubigen, stärken konnte, sein durfte. Aus diesen Worten, die doch — man beachte „wenn du bekehrt sein wirst" — den Petrus persönlich und allein angehen, einen Beweis für die Unfehlbarkeit der römischen Päpste zu drechseln, grenzt ans Pathologische. Das hat auch wieder bloß „das Geheimnis der Bosheit" zustande gebracht. Auch hier gilt wieder: „Kein einziger der alten Kirchenlehrer bis zum Ende des siebten Jahrhunderts ist auf diese Erklärung verfallen; alle ohne Ausnahme haben, achtzehn an der Zahl, hier bloß ein Gebet Christi, daß seine Apostel in der schweren bevorstehenden Versuchung nicht völlig unterliegen, den Glauben nicht ganz verlieren möchte, gefunden."[1]) Erst der Papst Agatho (678—681) ist, vom Geiste päpstlicher Herrschsucht angespornt, auf diese höchst sonderbare Exegese verfallen.

5) Wir haben endlich noch die größte Vogelscheuche der Romkirche ins Auge zu fassen, ihre Exegese von Joh. 20, 23.

Der Auferstandene erscheint am Osterabend den Jüngern und zeigt ihnen die Wunden seines verklärten Leibes. Dann spricht er zu ihnen: „Friede sei mit euch. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den hl. Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Also, sagt Rom, haben die Apostel und ihre Nachfolger, vom Papst bis herunter zum letzten Vikar —, der zur Abwechslung hier auch einmal Nachfolger der Apostel sein darf, sonst steht er tief unter dem Bischof — die Gewalt bekommen, Sünden nachzulassen oder zu behalten; also muß man ihnen seine Sünden beichten,

---

1) Döllinger, S. 14.

damit sie richterlich entscheiden können, ob sie dieselben nachlassen oder behalten sollen. Ohne priesterliche Lossprechung keine Nachlassung der Sünden! So glaubt denn der gute Katholik, es hänge von der Entscheidung seines Beichtvaters ab, ob er in den Himmel oder in die Hölle komme und hat deswegen kolossalen Respekt vor seinem Geistlichen. Wenn er ihn sonst noch so wenig leiden kann, einen Menschen, der einen in die Hölle bringen kann, muß man doch fürchten.

Arme Menschenknechte, die meinen, von dem Urteil eines sündigen Nebenmenschen hänge ihr ewiges Los ab, Christus habe es der Willkür von fehlbaren Menschen überlassen wollen, zu entscheiden, ob jemand selig oder verdammt werden solle, Gott werde und müsse sich nach dem Urteil der Beichtväter richten; wer die Absolution bekomme, werde in den Himmel eingehen, wer sie nicht erhalte, werde sicher verdammt werden.

Welch' schreckliche, in keiner andern Religion, nicht einmal im tiefsten Heidentum vorkommende Verirrung des Menschengeistes ist doch die katholische Lehre von der Beichte. Also nicht von Gottes Barmherzigkeit, nicht davon, ob der Mensch durch Glaube und Buße sich derselben würdig macht, hängt sein Heil ab, sondern in letzter Linie, von irgend einem vielleicht recht dummen und schlimmen, unwiedergeborenen Menschen, den man Beichtvater tituliert. O mein Gott, was haben die Priester aus deiner Lehre gemacht! Sie sprechen über Brot und Wein ein paar Worte und sagen: So, das ist Gott. Sie sprechen über einen Menschen ein paar Worte (der Absolution) oder sprechen sie nicht und sagen je nachdem: So, du kommst in den Himmel; so, du kommst in die Hölle.

Nein, nicht von priesterlicher Willkür, sondern allein von dir, mein Gott und Herr, hängt es ab, wem die Sünden nachgelassen oder behalten sein sollen. Schon der Psalmist sagt: „Ich habe gesagt: ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn und du hast nach-

gelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde" (Ps. 31, 5). Christus hat uns nicht beten gelehrt: Beichtvater, vergib uns unsere Schulden, sondern: Vater unser, der du bist in dem Himmel, vergib uns unsere Schulden. Johannes schreibt (1. Br. 1, 8): „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist er (Gott) treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt." An dieser Stelle können wir zugleich sehen, daß der Ausdruck „bekennen", „beichten" in der hl. Schrift nicht in dem Sinn gebraucht wird, seine Sünden einem Beichtvater sagen, sondern überhaupt seine Sünden vor Gott oder Mitmenschen eingestehen, zugeben, daß man ein Sünder ist. In diesem Sinn reden auch die alten Kirchenväter oft von „beichten," was die Kirche dann fälschlicherweise für ihren Beichtzwang vor dem Priester als „Beweis" anführt. Zu Gott selbst muß der verlorene Sohn zurückkehren, nicht zu einem „Priester an Gottes Statt."

Gott allein ist Richter über die Seelen der Menschen. „Es ist Ein Gesetzgeber und Richter, der zugrunde richten und erlösen kann, du aber, wer bist du, daß du den Nächsten richtest?" (Jak. 4, 12 f.) „Richtet nicht vor der Zeit, ehe denn der Herr kommt, welcher auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird und dann wird einem jeden (Guten) sein Lob werden von Gott" (1 Kor. 4, 5). „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Seinem Herrn steht oder fällt er" (Röm. 14, 4). Wie können denn Priester, Menschen, die oft alles eher als allwissend sind, die dem Andern gar nicht ins Herz sehen können, die meist gar nicht merken, wenn der Beichtende sie oder sich über seinen Seelenzustand betrügt, wähnen, von ihrem Urteil hänge dessen ewiges Schicksal ab!

Von Gott allein und der Stellung, die der Mensch zu Ihm einnimmt, davon, ob er ein fleischlicher oder geistiger

Mensch ist, hängt sein ewiges Los ab. Wenn der Mensch Christus ernstlich nachfolgt und auf Christi Genugtuung seine Hoffnung setzt, dann darf er auf die Vergebung seiner Sünden, die ihm für diesen Fall im Evangelium zugesichert ist, zuversichtlich hoffen. Glaube und Sinnesänderung sind die einzigen Bedingungen des Heiles. Treffen diese zwei bei einem Menschen zu, dann Heil ihm, dann braucht er keine Absolution durch einen Beichtvater; treffen diese zwei nicht zu, dann wehe ihm, dann ist alle priesterliche Absolution absolut wertlos. „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt" (Joh. 3, 18). „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen" (Joh. 5, 24). „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist" (Joh. 11, 25). „Durch Christum haben wir mittelst des Glaubens Zutritt zu der Gnade und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes" (Röm. 5, 2). „In Christus haben wir Vertrauen und Zutritt in Zuversicht durch den Glauben an ihn" (Eph. 3, 12). Bei all diesen Stellen ist selbstverständlich, daß der Glaube ein lebendiger, sich in Sinnesänderung und geistlichem Leben äußernder, sein muß.

Diese Bedingung des Heils und der Sündenvergebung sollten nach Christi Vorgang die Apostel und alle Priester predigen. Deswegen sagte der Heiland zu ihnen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch", deswegen hauchte er sie an und sprach weiter: „Empfanget den heil. Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet . . . d. h. prediget meine Lehre, prediget die Bedingungen der Sündenvergebung, prediget „in meinem Namen Buße und Vergebung der Sünden allem Volke" (Luk. 24, 47), damit die Menschen

für oder gegen mich sich entscheiden können und je nachdem Vergebung der Sünden erlangen oder nicht. Dadurch, daß die Apostel die wahre Lehre Jesu predigten, haben sie denen, die daran glaubten, die Sünden nachgelassen, denen, die nicht daran glaubten, die Sünden behalten. So sind, selbstverständlich für jeden der Wahrheit Zugänglichen, die Worte Joh. 20, 23 gemeint, nicht hierarchisch-willkürlich.

So hat sie auch das christliche Altertum aufgefaßt. Auf die Einweihung der Jünger zum apostolischen Beruf hat man sie bezogen. Daß es sich bei ihnen nicht um die Beichte handle, war noch den scholastischen Theologen des 12. und 13. Jahrhunderts so selbstverständlich, daß sie vielfach gar nicht zu sagen wußten, auf welches Wort des Herrn man die Ohren-Beichte stützen solle.

Selbstverständlich für jeden Denkenden, sollte es nicht von der Willkür der Apostel und Priester abhängen, wem die Sünden nachgelassen oder behalten sein sollten, sondern davon, ob der Einzelne der von ihnen richtig verkündeten Lehre Christi glaube und folge oder nicht. Deswegen sagt Petrus: „So sei es denn euch kund, daß durch Christus euch Vergebung der Sünden angekündigt wird und von allem, wovon ihr nicht konntet gerechtfertigt werden im Gesetze Moses, wird durch diesen jeder gerechtfertigt, der da glaubt" (Apg. 13, 38 f.). Paulus schreibt: „Wir sind also Gesandte für Christus, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt. Wir bitten an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott" (2 Kor. 5, 20). Paulus sagt nicht: wir sind Beichtväter, von uns hängts ab, ob ihr Sündennachlaß bekommt, sondern: von euch hängt dies ab, ob ihr nämlich unsern Mahnungen und Bitten folgt. Ausdrücklich sagt Cyprian:[1] Nur Gott allein kann Erbarmen beweisen, nur der die gegen ihn begangenen Sünden vergeben, welcher unsere Sünden getragen hat. Der

---

[1]) de tàpsis.

Diener kann das Vergehen, welches gegen den Herrn begangen worden, nicht erlassen.“ Ambrosius:[1]) „Es bleibt nur Christus übrig, der Sünden vergibt, denn kein Mensch kann mit Christus gemein haben, die Sünden zu vergeben.“ Chrysostomus:[2]) „Ich bitte, daß ihr häufiger dem unsterblichen Gott eure Sünden bekennt. Ich führe dich nicht als Schauspiel für deine Mitknechte vor, nicht Menschen deine Sünden zu entdecken zwinge ich dich, zeige dem besten Arzt die Wunden und suche von ihm Heilung derselben.“

Erst als die hl. Schrift immer weniger verstanden und von den Priestern immer mehr in herrschsüchtigem Sinne ausgelegt wurde, kam die Anschauung von der Absolutionsgewalt des Priesters auf und hat sich aus der heilsamen Disziplinarmaßregel der Exkommunikation das „Bußsakrament“, die Ohren-Zwangsbeichte entwickelt. Erst im 12. Jahrhundert taucht die Absolutionsformel auf: ich absolviere dich von deinen Sünden, während früher der Priester gesprochen hatte: „Mag der Allmächtige euch Absolution erteilen“ oder „mag der allmächtige Gott sich eurer erbarmen.“

Katholisches Volk, laß dich nicht durch all die eben geschilderten Vogelscheuchen abschrecken, dein geistiges Gefängnis zu verlassen.

„Wache auf, der du schläfst und steh' auf von den Toten und Christus wird dich erleuchten.“ (Ephes. 5, 14.)

„Gehet aus, mein Volk, von ihr, der von Christi Geist und Verständnis abgefallenen Kirche, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden und nicht von ihren Plagen empfanget“ (Offbg. 18, 4).

Mache dich geistig frei von der Romkirche mit ihren Menschensatzungen, mit ihrem Zwangssystem der Geister, mit ihrer irrig-buchstäblich-toten Auffassung des Wortes

1) in ep. 76 ad Studium. 2) XXXI hom. in Hebr.

Gottes, die dir von Kindesbeinen an eingeflößt wurde, damit du nicht teilhaftig werdest all' der Plagen, die nun in Bälde über diese Kirche hereinbrechen werden. Formeller Austritt aus ihr ist nicht unbedingt nötig, da sie ohnehin in spätestens 12 Jahren auf immer und ewig abgetan sein wird (nach den Weissagungen des Buches Daniel). „Alleluia, Und ihr Rauch (schreckliche Erinnerung an sie und ihr schauriges Ende) steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Offbg. 19, 3.) Die Hauptsache ist, daß man geistig Los von Rom ist.

Katholisches Volk, geh' ein in die wahre Kirche, in jene Kirche, „die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden“ (Matth. 16, 18), „die da ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit“ (1 Tim. 3, 15).

Welches ist diese wahre Kirche? das ist die Gesamtheit aller wahren Christen, die dem Worte Gottes unbedingt glauben und alles ablehnen, was diesem Worte entgegen ist, auch wenn es aus dem Munde noch so hochbeamteter Menschen kommt, die das Wort Gottes beherzigen und befolgen, die vom heiligen Geist und ihrem ans Wort Gottes gebundenen Gewissen sich leiten lassen, die Jesus nachfolgen in Selbstverleugnung und Selbstüberwindung, in Demut gegen Gott und Liebe zu ihm über alles und zum Nächsten wie zu sich selbst, die sich sehnen nach dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden mit seiner Verwirklichung der Gottesideale voller Gerechtigkeit, Liebe und Brüderlichkeit, die sich sehnen, nach diesem Erdenleben einst in das Reich Gottes im Himmel zu kommen.

Zu dieser Kirche, die mit keiner der bestehenden Kirchengemeinschaften voll zusammenfällt, am allerwenigsten mit der Romkirche, zu dieser Kirche, die wie der Waizen unter dem Unkraut, den Namenchristen, sich befindet, muß jeder Einzelne gehören, der selig werden will. „Wenn wir den Willen Gottes, unseres Vaters, tun, dann werden wir der ersten, der geistigen Kirche, angehören, die vor Sonne

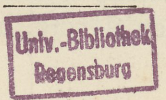
und Mond geschaffen ist; wenn wir aber den Willen des Herrn nicht tun, dann entspricht unsere Angehörigkeit der Schriftstelle, die da sagt: „Mein Haus ist zur Räuberhöhle geworden“, sagt der zweite Klemensbrief.[1])

Nur die echten Christen sind die wahre Kirche. Kirche, ecclesia, griechisch ek-kläsia, heißt auf deutsch Herauswahl. Nur die Herausgewählten, die Auserwählten sind die „Kirche des lebendigen Gottes“ (1 Tim. 3, 15), die Braut Christi (Eph. 5, 25; Offbg. 19, 7), die andern zusammen sind das Gegenteil, die in der Offenbarung geschilderte Hure. Nur die echten Christen sind der Leib Christi (Kol. 1, 18), das geistige Haus Gottes (1. Tim. 3, 15; 1 Petr. 2, 5), das hl. Volk Gottes (1 Petr. 2, 9), das geistige Israel (Röm. 2, 28). Nur sie nennt der Heiland „die Seinen“, „Es kennt der Herr die Seinen“ (2 Tim. 2, 19).

Die Welt und die Hierarchie Roms kennen sie nicht, verachten, schmähen und verfolgen sie, weil sie ihre Kniee nicht beugen vor Baal und dem Papste. Der Herr aber kennt sie und wird sie zu sich erhöhen als seine Mitregenten und Mitgenossen seiner Herrlichkeit.

„Dann werden die Gerechten mit großer Standhaftigkeit denen gegenüberstehen, von welchen sie geängstigt und der Frucht ihrer Arbeiten beraubt worden sind. (Z. B. durch Amtsentsetzung.) Sie werden sich wundern des unversehenen, unverhofften Heils der Gerechten und bei sich reuevoll sagen und vor Angst des Geistes seufzen: „Diese sinds, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden (Ketzer, Heuchler, Verrückte) verhöhnten. Wir Toren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählet sind und ihr Los unter den Heiligen.“ (Weisheit 5, 1—5).

[1]) c. 14.



Schriften von Dr. Friedrich v. Rabe.



Wolfs-Milch-Brüder.

Ein Schauspiel.

Preis Mk. 1.50. Fein geb. Mk. 2.—.

Man weiß, daß der Kuckuck Augenblicke der Unachtsamkeit nistender Vögel erlauert, um in ihr Nest sein Ei zu legen. Rätselhaft aber bleibt es, daß alsdann der sonst so sichere Instinkt der Nesteigentümer versagt, ihre Elternliebe gründlich irrt, und zugunsten des unterschobenen Fremdlings die eigene Brut verschmachten läßt.

Noch verwirrender ist die Tatsache, daß die Christenheit des Mittelmeerbeckens, nachdem sie unüberwindlich zehn fürchterliche Verfolgungen seitens des heidnischen Kaisertums bestanden, sich von dem verderbten oströmischen Kaisertum das Kuckucks-Ei der byzantinischen Staatskirche ins Nest legen, und daraufhin gute Christen als Ketzer mörderisch verfolgen ließ, so daß ganz falsche Vorstellungen von der christlichen Lehre in Umlauf — so zu sagen auf den widerlich lärmenden, übelriechenden Markt — kamen. Die Vorhalle ward entheiligt, wie einst beim Tempel in Jerusalem, mehr und mehr schwierig, weniger einladend der Weg durch wüstes Gedränge hindurch zur weihevollen Lautlosigkeit des Allerheiligsten.

Gleich dem Erbübel, welches fortzeugend Böses muß gebären, reichen die Nachwehen davon bis in die Gegenwart, und somit ist es nicht ohne Interesse, sich jenen Vorgang dramatisch veranschaulichen zu lassen. Gelegenheit dazu bietet das Schauspiel „Wolfsmilchbrüder."

Das hier gebotene Werk dürfte allen denen hochwillkommen sein, die ein Verständnis haben, für ein mit ebensoviel Feinheit wie Wirksamkeit durchgeführtes dramatisches Kunstwerk, dessen Gegenstand eine scharfe Beleuchtung der Korruption der Staatsreligion ist. Hier ist uns an einem erschütternden Beispiel gezeigt, wie absolut verwerflich es ist, wenn die Religion sich mit der Staatsgewalt verbindet und deren verbindliches Werkzeug wird. Es ist ein Protest gegen die Herabwürdigung des Christentums zur Staatsreligion in schneidendster Form und dieser Protest ist mit einer Beweiskraft von solcher Wucht durchgeführt, daß nicht jede Bühne den Mut haben dürfte, dieses Schauspiel vors Lampenlicht zu bringen, aus Furcht vor dem Gezeter ultramontaner Religionspolitiker, die die Muttermilch aus der ebenso grausamen wie listig-falschen Brust der Wölfin gesogen haben, die einst dem staatspolitischen Rom die Lebensimpulse gegeben, die es nie verleugnen konnte.

Der Held des Stückes ist der Bischof Probus. Ein in allen Wassern der Niedrigkeit gewaschener Delegat des Patriarchen von Byzanz ist lüstern nach des Bischofs Tochter Maria. Seine Werbung wird zurückgewiesen, was den schuftigen Diener der Kirche veranlaßt, die verwerflichsten Mittel zu ergreifen, um sein Ziel zu erreichen, bezw. sich an dem Bischof und seiner Tochter zu rächen. — Mahomed, ein arabischer Prinz, ein Mann, der infolge seines ritterlichen Sinnes in Zwiespalt geriet zwischen den Forderungen eines gütigen Herzens und der verstandesmäßigen Strenge gegen den besiegten Feind, erbittet vom Bischof Probus eine Lösung dieses Konfliktes im Lichte der Lehre des Nazareners. Nur schwer und unvollkommen vermag der braune Sohn der Wüste die Konsequenzen einer höheren, auf die Erkenntnis der geistigen Einheit aufgebauten Sittenlehre zu erkennen. Dagegen wird er ein Beschützer des Bischofs und dessen Tochter. Der arabische Prinz ist aber, als Fürst eines dem byzantinischen Kaiserreich nicht unterworfenen Araberstammes eine politische Zahl für die kaiserliche Regierung. Die weltlichen Agenten derselben vermögen es nicht, Mahomed einzukreisen, weshalb sie den vergeblichen Versuch machen, den Bischof Probus zum Verräter und Spion an dem Araber zu gewinnen. Und nun kommt ein abscheuliches Zusammenspiel zwischen Staatspolitik und kirchlicher Herrsch- und Genußsucht, das schließlich die Enthauptung des Bischofs durchsetzt und das, in des Delegaten häßlicher Gestalt, auch zum Meuchelmörder an des Bischofs Tochter wird, während ihm die eigentliche Beute, der im-

pulsiv empfindende und handelnde Araberfürst entrinnt, eine dauernde, lodernde Feindschaft des Prinzips aufrechter Männlichkeit gegen römische Niedertracht in weltlicher und geistlicher Form hinterlassend.

Dieser kurze Auszug vermag freilich nicht den lokalhistorischen Farbenton und Hintergrund des Schauspiels selber wiederzugeben, aber etwas davon sei wenigstens angedeutet.

Pontius Pilatus' Neffe.

Erzählung aus der Apostelzeit.

Preis elegant broschiert Mk. 1.50. Fein gebunden Mk. 2.—.

Flavus, der Held des Stückes — eine Heldin tritt nicht auf und wird auch nicht vermißt — ist ein edler Römer echten Schrots und Korns, der zunächst von sich aus nichts in die Erzählung mitbringt als den Wunsch, verstandesgemäß vom Fortleben nach dem Tode oder vom Gegenteil überzeugt zu werden. Und er wird überzeugt, zwar nicht verstandesmäßig, was unmöglich wäre, aber tatsächlich, indem er in und an sich selber das Ewige erlebt und die Unsterblichkeit erfährt.

Das Buch ist didaktisch. Es ist aber nirgends dozierend, denn die Lehren, die der Hauptperson zu teil werden, entspringen den damaligen Zeitereignissen sowie dem Beispiel und Verhalten anderer Personen und setzen sich beim Empfänger auch wieder sofort in Handlungen und in Geschicke um. So wird das Schicksal des Helden zum spannenden Roman, der zugleich so gefügt ist, daß auch der Leser wohl oder übel alsbald zum Mitzeugen, ja zum Mithandelnden und Mitverantwortlichen wird. Er kann sich dem Anteil im Innern seiner Seele nicht entziehen. Er steht und fühlt sich nun einmal in der gewaltigen und zwingenden Aura, die ein Jesus Christus um sich und seine Erben verbreitet, und sein Gewissen drängt ihn zum Bekenntnis und zur Tat: auch er muß Saulus oder Paulus sein, ein Judas Ischariot oder ein treuer Jünger, in der Schwüle des neronischen Roms ein Gehilfe der Henkersknechte und Verfolger oder ein Mitverkünder der ewigen Liebe des Weltheilands.

So wollte und konnte es der Verfasser, und was er schildert, wird lebendig um den Leser. Dieser muß miterleben, mag ihn nun der kundige aus seiner Fülle weise auswählende Führer in die Friedenskreise des Erlösers und seiner Zeitgenossen und Nachfolger geleiten oder vor das Tribunal eines teuflischen Nero und seiner nicht minder schwarzen Helfershelfer und von da aus in die Kerker und in die Arena, vor die wilden Bestien und die verwilderten Zuschauer.

Es sollte hiermit nur andeutungsweise auf den Wert und den Charakter des Werkes aufmerksam gemacht, aber nichts aus seinem fesselnden Inhalt vorweggenommen werden, so sehr auch fast jede Seite dazu einlädt. Möchte das Buch viele Leser finden, keiner davon wird unbefriedigt bleiben. Und jeder wird es gerne und erfolgreich weitergeben, denn es entspricht dem Schlichten wie dem Anspruchsvollen, wie es denn überhaupt eine gesunde Gabe unseres nachgerade an mancherlei Einseitigkeit krankenden religionsphilosophischen Büchermarktes ist. A. O.

Pontius Pilatus' Urenkel.

Zeitschilderung um das erste Konzil von Nizäa.

Preis elegant broschiert Mk. 1.50. Fein gebunden Mk. 2.—.

Während seines Glanzes erblickte das klassische Heidentum im Nachleben der Sterblichen nur schattenhaft unterweltliches Dasein, das Christentum aber feierte seinen Sieg, indem es unbeschreibliche Verklärung des Erdenlebens im Himmelreich verhieß, ohne jedoch ursprünglich das Erdenleben herabzusetzen, ohne den irdischen Tod als Vorbedingung der Aufnahme ins Himmelreich hinzustellen:

Man kann nicht sagen, es sei hier oder dort, denn das Himmelreich ist mitten unter Euch. Lukas 17, 21.

Das Christentum belehrte die Menschen darüber, daß in ihnen noch nie Dagewesenes nach Gestaltung ringt, und erweckte damit einen von jeher und überall wirkenden dunkeln Drang zu klarem Bewußtsein. Denn in allem Bedeutenden, was Menschen getan, steckt ein Protest gegen die Vergänglichkeit, und selbst für den Unbedeutendsten bedarf es nur eines frischen belebenden Hauches, um das, in müder Resignation schlummernde Fünkchen dieses Protestes zur hellen Flamme anzufachen.

Wieso kam es aber, daß vor dem Himmelreiche gleichsam ein großer Riegel vorgeschoben, daß es aus dem Erdenleben hinweg in das „unbekannte Land verwiesen" wurde?

Nachdem das alte Rom tausend Jahre den Erdkreis beherrscht, mußte es für ein halbes Jahrtausend seinen Rang abtreten an Byzanz, Roma nova, Constantinopolis. Dort geschah das, was heute noch so fremdartig nachwirkt. Die Erzählung „Pontius Pilatus Urenkel" führt uns auf den Schauplatz jener Begebenheit, welche dem Berufspriestertum eine ungebührlich präponderante Stellung gegenüber der Laiengemeinde geschaffen, es selbst aber in Abhängigkeit von der Staatsgewalt und Politik gebracht hat, und die, an der ungesäumten Verwirklichung des Himmelreiches auf Erden gehinderte Menschheit auf das „Jenseits" verweist.

Beide Erzählungen: „Pontius Pilatus' Neffe" und „Pontius Pilatus' Urenkel" sind auch zusammen in Einem Bande für Mk. 3,70 zu haben. Dieser Doppelband ist das schönste Geschenk.